

SCHWÄBISCHE HEIMAT

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1963

1



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Vertriebskennzeichen E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller*

INHALT

1963

14. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

WALTER KITTEL

OTTO LINCK

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 8.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 10.–. – Einzelheft DM 2.–. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Werbung, Stuttgart, Staffenbergstraße 44; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Dorfstraße mit Wirtshausschild
Lithographie von Ilse Beate Jäkel

Am alten Pavillon

Von Ernst Baur 1

Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung

Von Walter Kittel 4

Kuriosa und sonstige Merk- und Denkwürdigkeiten aus einer schwäbischen Chronik

Von Ernst Häußinger 11

Mit dem Zeichenstift unterwegs

im Schwäbischen Land 15

Schwäbisches Reise-Alphabet

Gedicht von Hans Keffler 16

Die Kirchenbücher der Klosterpfarrei

Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle (II)

Von P. Paulus Weißenberger 17

Eigenart des Schwaben

Von Hermann Tambornino 23

Walther Bacmeister neunzig Jahre

Von Ernst Schüz 30

Buchbesprechungen 31

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes 34

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimbundes herausgegeben von Ernst Müller

14. Jahrgang 1963

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

OTTO LINCK

WALTER KITTEL

ERNST MÜLLER



1964

T

Von f. vaterl. Nat. Kde

INHALT

GEDICHTE

<i>Walther Bacmeister, Wilhelm Wurm</i>	24
<i>Ulrich Binder, Das stumme Heer</i>	191
<i>Karl Hans Bühner, Vogelflug</i>	134
<i>Werner Conzelmann, Weihnachten</i>	224
<i>Hans Kessler, Am Blautopf</i>	121
<i>Hans Kessler, Schwäbisches Reise-Alphabet</i>	16
<i>Paul Häcker, Frühlingstraum</i>	43
<i>Paul Häcker, Sommerabend</i>	99
<i>Karl Häfner, Mr bietet d' Zeit</i>	175
<i>Walter Kittel, Allerseelenwunder</i>	179
<i>Schwäbisches Fuhrmannslied</i>	216

ERZÄHLENDES

<i>Ernst Baur, Am alten Pavillon</i>	1
<i>Karl Götz, Denkwürdige Begegnung</i>	73
<i>Karl Götz, Warum mir das Neujahrswünschen wie Spitzgras war</i>	201
<i>Der Amtmann zu Sindelfingen</i>	117
<i>Ein Sindelfinger Achtundvierziger</i>	117

GESCHICHTE

<i>Wilhelm Böhringer, Herzog Karl Eugen und Kemnat</i>	190
<i>Friedrich Fezer, Ein Taugenichts im 18. Jahrhundert</i>	230
<i>Clara Mayer-Bruckmann, Vom Sonnenberg und seiner Geschichte</i>	41
<i>Ernst Müller, Sindelfingen zwischen 1500 und 1807</i>	147
<i>Ernst Müller, Tragik der deutschen Demokratie (Th. Heuss' Erinnerungen von 1905-1933)</i>	233
<i>Rudolf Schlauch, Der Herr Kloster-Apotheker erzählt</i>	181
<i>Hermann Weisert, Der Aufstieg Sindelfingens zur Industriestadt</i>	92

<i>P. Paulus Weißenberger O. S. B., Die Kirchenbücher der Klosterpfarre Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle</i>	17, 57, 105, 137
---	------------------

KUNST UND MUSIK

<i>Otto Feucht, Ein vergessenes Kunsthandwerk wiederentdeckt und wieder vergessen</i>	50
<i>Peter Haag, Zum Wiederaufbau von Schloß Langenburg</i>	214
<i>Walter Kittel, Mit dem Zeichenstift unterwegs im Schwabenland</i>	15
<i>Walter Kittel, Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung</i>	4
<i>Walter Kittel, Neuer Baugeist in alter Stadt (Sindelfingen)</i>	83
<i>H. G. Kusch, Die städtebauliche Entwicklung der Stadt Sindelfingen</i>	87
<i>Hermann Mall, Eine musikalische Fahrt ins Blaue</i>	180
<i>Wolfgang Psleiderer, August Halm und Theodor Karl Schmid</i>	176
<i>Albert Walzer, Puppenstuben, Puppenküchen, Kinderläden</i>	206
<i>Hans Weigert, Die Martinskirche in Sindelfingen</i> ..	75

GEISTES- UND LITERATUR- GESCHICHTE

<i>Emil Baader, Frühlingsfahrt nach Cleversulzbach</i> ..	55
<i>Adolf Beck, Brief eines Stiftlers aus dem Krisenjahr 1796 (Märklin an Niethammer)</i>	217
<i>Walther Breuning, Ein denkwürdiges schwäbisches Stammbuch</i>	167
<i>Otto Conrad, Nachtrag zu „Von Friedrich Schiller zu Johann Strauß“</i>	142
<i>Karl Greiner, Vom Werden der Dichterin Auguste Supper</i>	135
<i>Hermann Mall, Jakob Frischlin – Schulmeister in Reutlingen und Hofdichter der Hohenzollern</i>	114

<i>Adolf Schabl</i> , Genialische Späße	225
<i>Wilhelm Schoof</i> , Freiligrath und das Schwabenland	111

VOLKSKUNDE

<i>Felix Burkhardt</i> , Der Schatz des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim	187
<i>A. Häffner</i> , Geschichte und Untergang des Dollishofes	116
<i>Ernst Häußinger</i> , Kuriosa und sonstige Merk- und Denkwürdigkeiten aus einer schwäbischen Chronik	11
<i>Arno Ruoff</i> , Sindlingen – ein alter, neuer Weiler ..	100
<i>Hermann Tambornino</i> , Eigenart der Schwaben	23

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>Otto Feucht</i> , Mit der Kamera durchs Land vor fünf Jahrzehnten	122
<i>Otto Linck</i> , Nekrolog für einen Aufschluß	44
<i>Oswald Rathfelder</i> , Wo steht der Naturschutz heute?	161

HEIMATSCHUTZ

<i>Walter Kittel</i> , Goldersbach oder Stausee?	132
<i>Walter Kittel</i> , Schutz der Großstadtlandschaft	185
<i>Adolf Schabl</i> , Rundfunk und Heimatpflege	66
<i>H. Zürn</i> , Das römische Kastell Köngen	152
<i>Johann Peter Hebel</i> über den Rheinfluss	67
Das Gesicht von Künzelsau in Vergangenheit und Gegenwart	118
Hohenloher Tage	197
Jahreshauptversammlung 1963	156
Pfingsttage in Ochsenhausen	154
Wald soll Wald bleiben! Bürgerprotest gegen Hannibal	192

GEDENKTAGE

<i>Ernst Schütz</i> , Walther Bacmeister neunzig Jahre ..	24
---	----

BESPROCHENE BÜCHER

Baser, Musikheimat Baden-Württemberg	238
Borst, Eßlingen a. N.	195
Faißt, Von der inneren Freiheit	196
Franck, Der Scheideweg	239
Gerblich, Herrenberg und seine Lateinschule	68
Geschichts- und Altertumsverein Göppingen	195
Gollwitzer, Die Standesherrn	69
Hagenlocher, Der Zeichner Paul Jauch	33
Heinitz, Ich baue mir ein Eigenheim	239
Herrmann, Barocke Kunst um Ulm	195
Heuschele, Am Abgrund	31
Heuschele, Das Füllhorn	31
Heuschele, Das Mädchen Marianne	31
Heuss, Erinnerungen 1905–1933	233
Himmelheber, Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau	194
Ingenhoff, Der Meister von Sigmaringen	195
Kalender	240
Keppler, Die Falterfrau	196
Kibler, Die Madame und ihre Kinder	68
Koeppf, Schwäbische Kunstgeschichte Band 1 und 2 .	31
Miller, Schwäbische Weihnacht	240
Möller, Chicago	240
v. Neubronner, Der große Teppich	240
Noelle, Geh von deinem Acker, Kelte!	239
Oberschwaben	238
Rösler, Schorndorfs wirtschaftliche Entwicklung in vier Jahrhunderten	196
Schlauch, Der unversiegte Brunnen	239
Schweier, Heidenheimer Chronik	196
von Unruh, Die Schulstunde	240
Walzer-Widmann, Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei	239
Weidle, Grundriß von Alt-Stuttgart	4
Weisert, Geschichte Sindelfingens	147
Wetzel, Stadtbaukunst	33
Zanker, Geliebtes altes Stuttgart	238

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES	34, 70, 118, 154, 197
--	-----------------------

Am alten Pavillon

Von Ernst Baur

Seitdem vor zwei Jahren das ehemalige Residenzstädtchen unsere Heimat wurde, verrinnt keine Woche, ohne daß ich wenigstens einmal den Pfad durch die verwachsene Schneise einschlage, die sich nach einigen hundert Schritten einem kleinen Wiesenfleck auftut. Dort stand bis vor kurzem im Halbrund hoher, seidengrauer Buchenstämme ein verwitterter Pavillon auf achteckigem Grundriß. Der anmutige Bau, dessen weit überspringendes Flachdach am Eingang so gefällig auf zwei gewundenen Holzsäulen ruhte, und ein plätschernder Trogbrunnen daneben hätten den köstlichsten Rahmen zu einem Rokomärchen mit Reifrock und Perücke abgegeben. Von nahem freilich waren die Spuren fortgeschrittenen Verfalls nicht zu übersehen. Wohl wies die kräftig gefügte Türe noch immer zudringliche Öffnungsversuche ab; allein an beiden Flanken hingen die Blenden halb zerbrochen, und was zwischen ihnen durch von den farbigen Butzenscheiben erreichbar war, bildete längst ein Wurfziel streunender Jungen. In den letzten Herbststürmen hatten stürzende Äste auch das keck aufgesetzte Türmchen mit der Wetterfahne zertrümmert und den Schieferbelag zerschlagen, daß Regen und Schnee Einlaß fanden. So konnte der Entschluß des Forstamts, das Ganze niederzulegen, kaum überraschen.

Als mich am Montag der Spazierweg vorbeiführte, zerrten Arbeiter schon die Dachsparren herunter und hoben sie zu den bereits verladenen Säulen und Pfosten auf einen Karren. Durch die klaffenden Löcher erkannte man erst, wie geräumig das Innere mit dem ovalen Sälchen und den zwei Gelassen rechts und links davon gewesen war. Zur Seite auf

einer birkenen Bank, hinter der sich im wuchernden Unkraut noch einstige Gartenbeete abzeichneten, überwachte ein graubärtiger Waidmann mit der Jägerpfeife im Mundwinkel das Zerstörungswerk.

„Jammerschade!“ rief ich ihm zu, indes drüben eine Wand von wuchtigen Hammerschlägen niederkrachte. Er zuckte die Schultern: „Leider nicht zu ändern. Sonst fällt uns am Ende das Ding von selbst ineinander und richtet noch Unglück an. Schauen Sie bloß, wie morsch Gebälk und Fußboden sind und die Mauern regelrecht zerfressen von Feuchtigkeit! Unserer Gemarkungskarte nach stammt der Pavillon ja auch aus dem frühen vorigen Säkulum.“

„Und wozu diente er ursprünglich?“

„Wenn nach den großen Treibjagden in diesem ehem fürstlichen Bezirk die Strecke verblasen wurde, mußte für die hohen Herrschaften doch zu Atzung und Umtrunk ein kleines Obdach vorhanden sein. Später haben die Holzknechte hier gehaust; Heu und Rüben wurden eingelagert zur Wildfütterung, und zuletzt lebte mein alter Freund Schenk jahrelang darin.“ „Im Sommer ideal, aber wenn der Schnee kniehoch liegt?“ entgegnete ich bedenklich. „Zur Stadt ist's immerhin eine gemessene Stunde.“ „Der Meinrad wollte halt für sich sein. Er hat seinerzeit den Posten als Waldhüter nur angenommen, um im Pavillon wohnen zu können, und die Verwaltung war gern dazu bereit. Desto leichter wurde man nämlich der Wilderei und des Holzdiebstahls Herr, die uns nach dem ersten Weltkrieg genug umgetrieben haben.“

„Aber zu solchem Einsiedlertum braucht es schon einen besonderen Geschmack.“

„Oder ein besonderes Schicksal“, sagte der Förster, indem er die erloschene Pfeife ausklopfte und umständlich mit einem fadenumwickelten Span am Mundstück werkelte. „Ist Ihnen denn nie etwas davon bekannt geworden? Als der Meinrad vor vier Jahren starb, hat man die Geschichte doch wieder gründlich aufgekocht.“

„Wir sind erst im vorvorigen März hierher gezogen“, war meine Antwort. „Ja dann!“ brummelte der Grünrock und setzte den frischgestopften Raucherkolben paffend in Brand. „Derweilen gab’s allerdings für die Tratschmäuler sattsam neuen Stoff. Übrigens müßte Ihnen fast auf dem Weg eine junge Frau mit ihrem Buben begegnet sein. Die hat eine gute Weile neben mir gesessen, um das Haus noch einmal zu sehen, wo sie aufgewachsen ist.“

„Die Tochter Ihres Freundes?“ versuchte ich zu raten. „Demnach war es gar nicht so arg mit der Einsamkeit.“

„Langsam!“ wehrte der Forstmann ab. „Man soll den Gaul nicht beim Schwanz aufzäumen. Rücken Sie her, wenn es Sie interessiert! Ich muß doch warten, bis der Trecker kommt, und von mir hören Sie die Sache wenigstens ohne Schnörkel. Also, der Schenk und ich waren Schulkameraden, dann Gehilfen am Forstamt und sind auch selbender in den Krieg marschiert. Kurz vor Toresschluß hat es ihn noch böse erwischt, auf eine Art, daß man besser gleich tot wäre. Er wollte eine Handgranate, die zwischen den Zug in den Graben gerollt war, schnell zurückschleudern. Akkurat in seiner Kopfhöhe kriecht sie, reißt ihm rechts das halbe Gesicht weg samt Auge, Ohrklappen und Nasenspitze, und von allen fünf Fingern bleibt grad noch ein Stumpen Daumen. Dreißig Monate lag er in den Lazaretten und wer weiß wie oft unterm Messer. Immer von neuem haben die Karbolhengste herumgesäbelt und vernäht, das Knochengesplinter mit Silberdraht verklemmt und Hautstücke vom Schenkel darübergepflastert. Aber gelt, wer nach derlei Prozeduren an einen Spiegelscherben gerät, dem mag das Blut gerinnen vor dem verschimpften Ebenbild Gottes, das ihm entgegenstiert, von der Klaue nicht zu reden, die aus dem rechten Ärmel hing. Und kennt so ein armes Luder sich schon selber nicht wieder, dann stellen Sie sich vor, wie die Verunstaltung auf Leute wirken muß, die ihn noch als Prachtexemplar von Mannskerkel in Erinnerung haben. Allenthalben zuckt man erschrocken zurück und drückt sich mit ein paar billigen Trostreden vorbei. Im vorletzten Urlaub hatte sich der Meinrad versprochen mit einem Mädchel aus Endringen da hinterm Wald. Wie die den Krüpp-

pel sieht, macht sie kehrt ohne ein Wörtlein und ist gelaufen, als sei ihr der Leibhaftige auf den Fersen. So etwas hilft nicht, das verlorene Selbstvertrauen stärken. Obendrein war es auch mit der Hoffnung auf eine Försterstelle vorbei. Einäugig und links-händig kann man kein Gewehr regieren. Nur damit er nicht völlig auf dem Trockenen sitze, hat die Verwaltung ihm den Waldhüterposten angeboten.“

„Bitter, sich mit so einem Los abfinden zu müssen.“

„Was sollte er machen? – Und zwei, drei Jahre ging es eigentlich ganz commod, soweit er sich äußerte. Man sei wenigstens im Wald, bei einer Beschäftigung, die ihm passe, und habe nichts mit fremdem Volk zu tun. Wir vom grünen Tisch haben den alten Kollegen auch nicht vergessen: wer im Revier war, klopfte an, brachte eine Zeitung oder einen scharfen Schluck; man spielte zusammen einen Tarock, redete von der Tagesarbeit oder dem, was in der Welt vorging. Einmal die Woche kreuzte die Schwester seiner verbliebenen Mutter auf, die das Nötige für ihn einkaufte, seine Wäsche besorgte und sonst nach dem Rechten schaute. Doch allmählich dünkte uns, sein Wesen ändere sich irgendwie; mißmutig stand er nur noch Antwort, hockte, wenn man da war, vornübergebeugt auf dem Schemel, die Hände zwischen den Knien und bohrte in sich hinein; aber ihn darauf anzusprechen war umsonst. Eines Abends treffe ich zufällig die Tante auf dem Rückweg zur Stadt, und gleich jammert sie los: es sei ein Kreuz mit dem Meinrad und seine Hintersinnigkeit kaum mehr zu ertragen. Sie spüre genau, wo ihn der Schuh drücke, und habe darum ab und an ein Wort fallen lassen vom Heiraten. Einem gesunden Mann in seinem Alter sei das nötig; er möge doch der lausigen Endringerin nicht nachtrauern. Genug Mädchen wären froh, versorgt zu sein, auch solche, die unterm Krieg in den Lazaretten gepflegt hätten und bestimmt an seinen Narben keinen Anstoß nähmen. Allein sie werde nur grob angefaucht: das seien seine Angelegenheiten, die andere einen Dreck angingen, und eine Erfahrung reiche ihm übergenuß. Jetzt, bat sie, möge ich ihr doch den Gefallen tun und ihn einmal zurechtschütteln. Ja, ja, sie hat damit den Nagel genau auf den Kopf getroffen: es war das Blut, das bei dem Meinrad rebellierte. Er hatte den erlittenen Aderlaß aufgeholt; nun beutelte es ihn Tag und Nacht. Aber ausrichten habe ich so wenig können wie sie. Hör auf! knurrte er mich an. Schon genug, daß die Alte mir die Ohren vollplärrt. Wer noch einmal davon anfängt, dem zeige ich, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. Unsereiner hat auch seinen Stolz und will nicht um Christi Barmherzig-

keit willen geheiratet sein. Und eine, der es wirklich ums Gernhaben zu tun ist, gibt's für mich nicht mehr; Punktum! – Um den andern Sinns zu machen, mußte sich unser Herrgott schon was Besonderes einfallen lassen. Und er hat es auch getan. An einem Nachmittag, Ende der Zwanziger, ich meine es sei später Herbst gewesen, streift der Meinrad Schenk durchs Revier beim Endringer Weiher. Da halt ein Schuß von der Straße her, die vor der Umlegung noch gute fünfzig Meter durch den äußeren Fichtenhau verlief. Und wie er stracks querwaldein hinüberkommt, ist die Verkehrswacht dabei, nach dem Zusammenstoß eines Lasters mit einem einspännigen Planwagen wieder Ordnung zu schaffen. Das Vehikel war vom andern so hart gerammt worden, daß es den Hauderer in hohem Bogen auf die Fahrbahn schleuderte und er das Genick brach. Neben ihm streckte sich sein Gaul im Blut; jener Schuß hatte dem schwerverletzten Tier das Sterben erleichtert. Gerade holten die Männer unter dem eingesunkenen Verdeck die junge Frau des Fuhrmanns und ihr kleines Mädchen völlig heil heraus; die elastischen Gurte zwischen dem Rohrgestänge haben wohl den Hauptstoß abgefangen. Man hieß das Weib auf einen Kilometerstein am Straßenbord niedersitzen, bis der Sachverhalt aufgenommen sei, und schob den Toten auf einer Bahre in den Dienstwagen. Der Kerl stank nach Fusel, als habe er zuvor darin gebadet. Das stimmte zur Aussage des Kraftfahrers, der Planwagen sei in wildem Zickzack wie führerlos auf ihn zugerollt. Während der ganzen Zeit nun, so hörte ich von den Schutzleuten nachher, habe sich der Waldhüter mit seinem Hund so vor die Frau gestellt, daß sie nichts von allem um sie herum sehen konnte, und immerzu leise auf sie eingeredet. Als aber das Weib beim Einsteigen die Leiche zu Gesicht bekam, sei sie wie aus einem Traum aufgeschreckt schreiend zurückgewichen und habe sich an jenen geklammert. Und da alles Mahnen nichts fruchten und niemand Gewalt anwenden wollte, habe der Schenk sich erboten, sie mitsamt dem Kind über Nacht bei sich zu beherbergen; der Pavillon sei ja bloß eine Viertelstunde entfernt.“

„Die Frau ging tatsächlich mit?“ fragte ich ungläubig.

„Noch mehr, sie ist von dem Tag an bei ihm geblieben, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt.

Gelt, das erscheint Ihnen wunderbar, daß so ein Augenblick soll über zwei Menschen entscheiden können, die sich zuvor nie gesehen haben; mir ist es zuerst auch so gegangen, und im Städtchen haben sie wochenlang die Mäuler verrissen. Aber der Meinrad sagte bloß: Das kann nur begreifen, wem die Not einmal so bis zum Mund gestanden hat wie uns beiden. Wer hätte ihr denn sonst eine Zuflucht geboten? Sollte sie mit dem Kind im Armenhaus verkommen oder per Schub in ihre Heimat befördert werden, wo ihr unter Garantie das gleiche blühen würde? – Zu behaupten, sein Verstand habe vielleicht von der Verletzung her gelitten, war dummes Zeug und ausgekochter Unsinn, wenn die alten Weiber, vorab seine Tante, kreischten, es müsse Zauberei im Spiel sein. Ob in seinem Mitleid und in ihrem sich Geborgenfühlen von Anfang an noch anderes lebendig war oder erst nach und nach sich regte, dafür waren sie niemandem Rechenschaft schuldig.“

„Und die junge Frau, die mir heute begegnete, wäre also das kleine Mädel von damals?“

„Die Fine? Ganz recht!“ Mir war so, als habe er den Vornamen nicht ohne Absicht genannt. In diesem Augenblick jedoch fuhr von der Waldstraße knatternd die erwartete Zugmaschine durch den Buchenschlag heran, mit einem Anhänger im Schlepp, und der Förster stand auf: „Ich muß jetzt zu den Leuten hinüber, damit wir vor Abend vollends zu Rande kommen. Die Hauptsache ist Ihnen ja nun auch bekannt. Als es wieder Herbst geworden war, haben sie sich aufbieten lassen, und was das Leben dem Meinrad bis dahin vorenthalten hatte, ist ihm gottlob mit Zinsen nachgezahlt worden trotz aller Unken, die einen üblen Ausgang prophezeit hatten. Anderthalb Dutzend schöne Jahre waren ihnen hier draußen noch vergönnt, ehe sie in derselben Woche einer Grippe erlegen sind“ – er machte eine ganz bewußte Pause – „und zwar bald, nachdem die Fine meinen Ältesten geheiratet hat.“

Meine Überraschung war vollkommen. „Ihren Sohn?“ rief ich.

„Jawohl!“ und er kehrte sich bereits im Gehen mir noch einmal behaglich schmunzelnd zu: „Meinen Ludwig, der den Vater am nächsten Quartalersten hier im Revier ablösen wird.“

Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung

(Nach Dr. Karl Weidle, *Der Grundriß von Alt-Stuttgart*, Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1961)

Von Walter Kittel

Manchmal geschieht es uns, daß wir im wirren Liniengespinst der unregelmäßigen Fugen einer alten Haus- oder Kirchenmauer plötzlich Teile einer Fenster- oder Türform entdecken. Dann suchen wir nach den ergänzenden Linien oder nach Wiederholungen derselben Form und sind nun bereits dabei, einen früheren Zustand des Gebäudes vor unserem inneren Auge zu rekonstruieren; noch unentschieden allerdings; ob er je einmal so bestanden habe, oder ob die Absicht, hier Fenster oder Türe zu machen, schon während der Entstehung wieder verlassen worden sei.

Der Ausgräber, der den Mauer- oder Fundamentresten eines Gebäudes nachspürt, geht einen ähnlichen Weg nur mit exakteren Methoden, wobei ihm der Anschluß der einzelnen Mauerteile aneinander, die Mauertechnik und das verwendete Baumaterial viel wichtige Anhaltspunkte für die Erforschung der Geschichte des Bauwerkes geben.

So reizt es auch den Fachmann der Straßen- und Siedlungsplanung, die Hinweise aufzuspüren, die der Plan der Stadt, namentlich ihr Straßennetz, aber auch die Lage der Grundstücksgrenzen und anderes, über ihre Entstehung und ihr allmähliches Wachstum geben können. Besonders werden ihm Regelmäßigkeiten auffallen, Entsprechungen gleicher Formen an verschiedenen Stellen des Planes werden auf eine einheitliche Gesamtplanung oder bewußte Wiederholung deuten. Offensichtliche Brüche im Planbild, etwa der Knick einer Straße, ein Wechsel in der Straßenbreite, die ungewohnte Form eines Baublockes, oder plötzliche Richtungsänderung eines Bachlaufes, werden ebensowohl Fragen aufwerfen, als Antworten nahelegen.

Auch hier kann, namentlich wenn Urkunden fehlen, meist nur das Nacheinander, das Früher oder Später und keine Jahreszahl als Ergebnis ermittelt werden, soweit die Aussagen des Planes nicht da und dort mit bekannten geschichtlichen Daten in Verbindung zu bringen sind. Aber auch dies ist schon der Erforschung wert, denn es zeigt die Stufen der Entwicklung.

Der Tübinger Architekt Dr.-Ing. Karl Weidle wendet bei seinen Untersuchungen über Stadtgrundrisse, als deren neueste (nach Tübingen und Böblingen) eine Arbeit über den Grundriß von Stuttgart vorliegt, dieses Verfahren an und kommt dabei zu manchen interessanten neuen Ergebnissen. Zum mindesten wird durch seine Untersuchungen die Aussprache über strittige Fragen wieder neu in Gang gebracht, denn die frühe Siedlungsgeschichte von Stuttgart liegt noch recht im Dunkel. So ist es ebenso verständlich als erfreulich, daß die Arbeit von der Stadtverwaltung rege gefördert wurde. Sie ist als Band 14 und 15 der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart im Jahr 1961 erschienen. Der städtische Archivdirektor, Herr Dr. Vietzen, hat durch Hergabe und Beschaffung sämtlichen verfügbaren Kartenmaterials und durch persönliche Mitarbeit an der Auswertung der bisherigen Literatur den Untersuchungen des Architekten, der das „schichtweise Entstehen aus dem steinernen Bestand direkt abzulesen“ geneigt ist, den „historischen Hintergrund“ zu schaffen verstanden. Durch diese Zusammenarbeit ist zum Nutzen der Stadt Stuttgart ein Werk entstanden, das für die weitere Stadtforschung reiche Unterlagen und Anregungen vermittelt. Weidle ist übrigens klug genug, Schlüsse, die er zieht, als Vermutungen zu bezeichnen, für die er sich die Nachprüfung durch den Spaten wünscht, wo das irgend noch möglich ist. Immerhin sind es m. E. meist sehr wohl begründete Vermutungen.

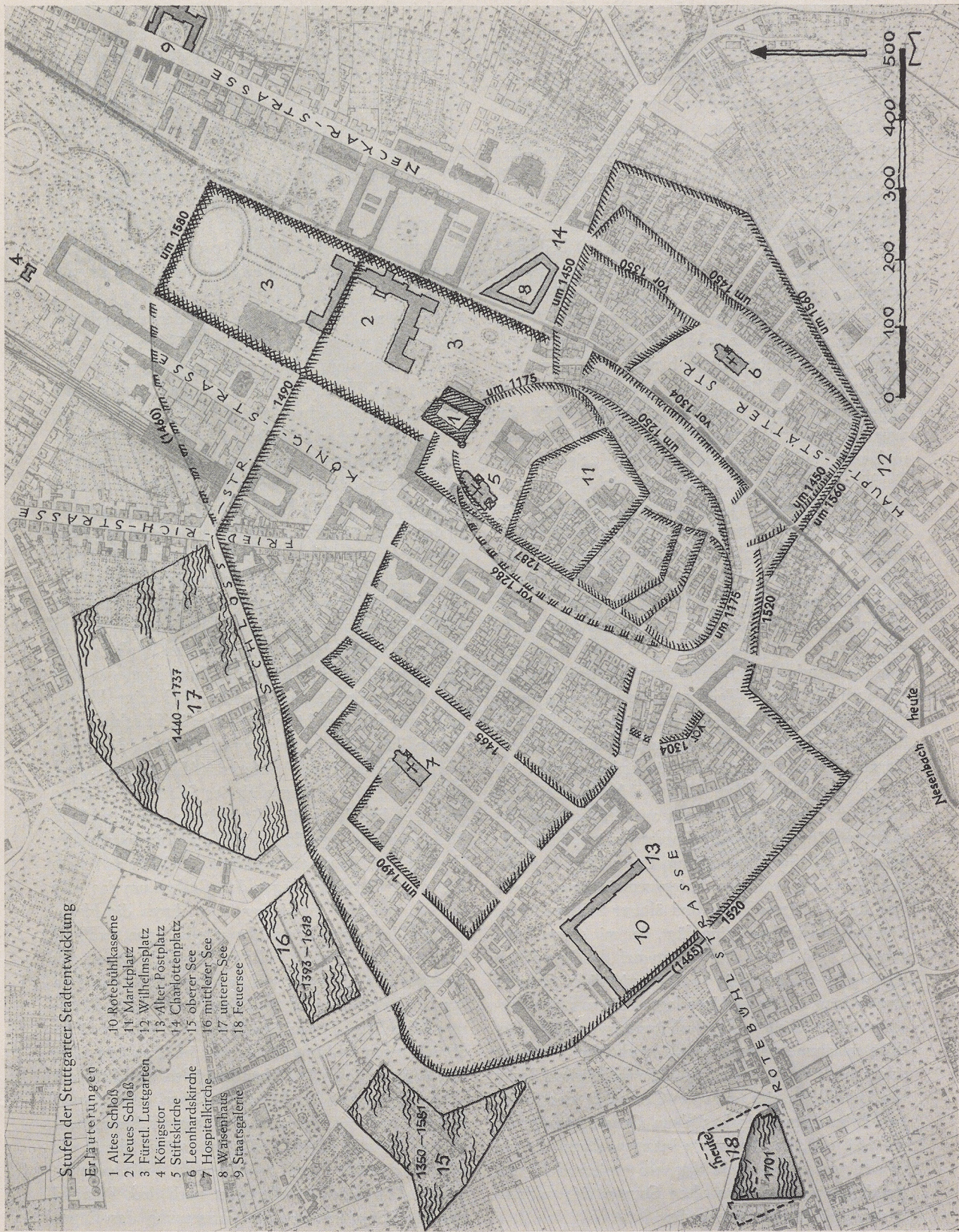
Die Arbeit gliedert sich in einen Textband und einen Plan- und Bildatlas, die sich gegenseitig vortrefflich ergänzen und erläutern. Dabei ist insbesondere eine Reihe von 18 Plänen aufschlußreich, die in mehrfarbigem Überdruck derselben Grundkarte von 1855 das stufenweise Anwachsen der Stadt innerhalb der Ummauerung des bekannten Merianstiches von 1634 zeigt. Den letzten Plan dieser Reihe, der die Entwicklung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zusammenfaßt, bringen wir mit kleinen Ergänzungen in Abb. 1 (Plan 23).

Zunächst untersucht Weidle, welche Pläne für seine

Stufen der Stuttgarter Stadtentwicklung

Erläuterungen

- 1 Altes Schloß
- 2 Neues Schloß
- 3 Fürstl. Lustgarten
- 4 Königstor
- 5 Stiftskirche
- 6 Leonhardskirche
- 7 Hospitalkirche
- 8 Waisenhaus
- 9 Staatsgalerie
- 10 Rotenbühlkaseme
- 11 Marktplatz
- 12 Fürstl. Lustgarten
- 13 Alter Postplatz
- 14 Charlottenplatz
- 15 oberer See
- 16 mittlerer See
- 17 unterer See
- 18 Feuersee



Forschungen geeignet sein können. Die frühen Karten sind unvollständig und vielfach ungenau. Als erster geometrischer Plan der ganzen Stadt wird eine Federzeichnung von Johann Adam Riediger aus dem Jahr 1743 genannt und abgebildet (Plan 25). Auch dieser Plan enthält aber leider innerhalb der Stadtmauer nur selten die Grundstücksgrenzen und die einzelnen Gebäude, sondern stellt meist nur die Baublöcke als Ganzes dar. So schuf – neben einem Plan des Geometers Chr. Frid. Roth vom Jahr 1794, der dem Planatlas als Faltblatt (Plan 33) beiliegt – eigentlich erst die zusammenhängende Landesvermessung vom Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts einen genau aufgenommenen Stadtgrundriß, wie ihn eine solche Untersuchung voraussetzt. Weidle benützt deshalb als absolut zuverlässige und maßstäblich genaue Unterlage für seine Eintragungen den Stadtplan vom Jahr 1855, der auch „in der graphischen Behandlung die deutlichste und sinnfälligste Darstellungsweise“ zeigt. Dieses Verfahren des Überdrucks auf eine einheitliche Planunterlage, deren Grundlinien auch in der heutigen Stadt trotz neuer Durchbrüche und Straßenverbreiterungen noch überall leicht abzulesen sind, ermöglicht es auch dem Laien, dem der Planvergleich in verschiedenen Maßstäben oft Schwierigkeiten macht, die aufgezeigten Entwicklungsstufen gedanklich nachzuvollziehen.

Zur Untersuchung selbst wurden von Weidle natürlich auch alle älteren Teilkarten herangezogen sowie die Geländeaufnahmen, die in den neuesten Höhenlinienkarten ihren Niederschlag gefunden haben. Daraus werden Quer- und Längsschnitte des Talkessels entwickelt (Plan 5–7), welche hauptsächlich die ältesten Straßenführungen aus der Landschaftsform verständlich machen. Entwurfspläne, insbesondere von der Schloßumgebung, Luftbilder aus neuester Zeit und vor den Kriegszerstörungen, sowie eine Reihe anderer Fotos und älterer Stadtansichten sind dem Kartenband eingefügt, der mit einem Schadensplan und einem Aufbauentwurf der Innenstadt abschließt. Schon allein die übersichtliche Zusammenstellung all dieser Unterlagen, die aus den verschiedensten Stellen der Fachliteratur und der Archive zusammengetragen sind, macht das Werk zu einem hochinteressanten und unentbehrlichen Besitz für jeden, der sich mit der Geschichte der Stuttgarter Innenstadt als baulichem Organismus befassen will, oder überhaupt ein Interesse daran hat, zu wissen, was vor dem da war, wo er jetzt lebt und wandelt, bzw. was von alten Spuren sich noch in unsere Zeit herübergerettet hat,

So klein Stuttgarts „historische Mitte“ ist, verglichen etwa mit Köln oder Augsburg, so interessant ist es in Weidles Buch zu erfahren, daß dieser Raum von nur etwa 90 ha in keiner Weise einheitlich gewachsen ist, sondern sehr deutliche „Jahresringe“ oder besser gesagt ganz klar unterscheidbare Wachstumschübe aufweist.

Die Ergebnisse von Weidles Untersuchungen sollen hier nur ganz kurz zusammengefaßt werden, wer sie wirklich ausschöpfen (oder in Zweifel ziehen) will, muß sich schon die Mühe nehmen, Text und Plan in dauerndem Vergleichen miteinander zu studieren.

Nachdem aus der Landschaft und den verfügbaren Karten die ursprüngliche und allmählich sich wandelnde Lage von Bächen und Seen ergründet ist, wendet sich Weidle den Straßen zu. In einer von Asperg über Feuerbach fast geradlinig zum Hohen Bopser und weiter in Richtung Denkendorf führenden vorrömischen Straße und ihrer Kreuzung mit dem Nesenbachtal und mit einer ebenfalls vorrömischen Straße vom Hasenberg zum Rosenstein findet er den Grund zur Lage des Alten Schlosses als ältestem Siedlungspunkt und Stadursprung. Auf diesen Punkt zielt, oder von ihm strahlt aus noch die Paßstraße in Richtung Neckartal-Eßlingen, so daß um den Schloßeingang ein Stern von insgesamt fünf Straßen nachweisbar ist. Den „festen Punkt“ Altes Schloß stellt Weidle sich als Turmhügelburg vor und erklärt damit die Tatsache, daß seine Umgebung von altersher höher liegt als die Talsohle.

Neben ihm sieht er im Plan talaufwärts die Figur eines symmetrischen Fünfecks (Abb. 2) mit einer Basis von 170 m Länge und vier Seiten von 120 m, dessen Achse durch die Hirschstraße und den darin fließenden Bach gebildet wird. Im Knickpunkt der Graben- und Enge Straße vermutet Weidle den Ausfluß dieses Bachlaufs gegen den Graben um das Alte Schloß, was sich inzwischen auch durch die Hauschronik des sogenannten Hauptzolls, Enge Straße 8 bestätigt hat. Weidle hält das Fünfeck neben der Burg für den ältesten Kern der Stadt. Daß zwischen ihm und der Burg in der Hauptsache freie Plätze und öffentliche Bauten liegen, und die Grundstücksabmessungen in dieser Zone noch im Plan von 1855 von den normalen Grundstücksgrößen innerhalb des Fünfecks zumeist merklich abweichen, mag darauf deuten, daß hier ursprünglich ein Freiraum war – eine Schloßfreiheit –, die erst später durch die Schloßherrschaft zur Überbauung frei gegeben wurde. Wir möchten allerdings nach dem Planbild eher die Rappenstraße als Fortsetzung der Engen



Straße in Entsprechung zur Grabenstraße ansehen. Einen Zeitpunkt gibt Weidle für die Vollendung des Fünfecks und seine Erweiterungen gegen Südwesten nicht an, er macht aber glaubhaft, daß sich um 1250 der älteste Siedlungskern zu einem Oval erweitert habe. Dieses ist am Verlauf der heutigen Eberhardstraße noch deutlich zu erkennen. Daß es im Bereich der Königstraße nicht mehr erhalten sei, wird darauf zurückgeführt, daß hier im Jahr 1286 ein so nachhaltig wirksames „Zerbrechen“ der Mauer nach Rudolf von Habsburgs Forderung stattgefunden habe,

daß es später nahegelegen habe, auf die frühere geradlinige Mauer zurückzugehen. Diese hat sich ja dann fast als einziger Zeuge der Stadtbefestigung gerade hier bis in die Zeit vor dem Bombenkrieg erhalten („Unter der Mauer“).

Die weitere Untersuchung zeigt klar, daß die beiden Vorstädte um die Leonhards- und die Hospitalkirche in sich durchaus nicht so einheitlich gewachsen sind, wie es z.B. der häufig etwas schematisch vereinfachende Merianstich vermuten lasse. So erklärt sich auch der merkwürdige Versatz zwischen Hauptstätt-

ter und Eßlinger Straße bzw. Holzstraße, die erst durch die neuere Planung zu einem Verkehrszug in Richtung Neckarstraße zusammengefaßt wurden, daraus, daß schon um 1350 zwischen Leonhardskirche und dem späteren Charlottenplatz eine einheitlich um die Holzstraße die damalige „Römische Königwirths Gaß“ gruppierte Ansiedlung mit fächerartig angeordneten Querstraßen bestand. An diese gliederte sich erst in 200jähriger Entwicklung vollends die ganze Leonhardsvorstadt an. Für uns fast nicht mehr vorstellbar, da wir Stadtteile von zehn- oder zwanzigtausend Einwohnern in zwei bis drei Jahren aus dem Boden wachsen zu sehen gewohnt sind!

Ähnlich zeigt die obere Vorstadt nordwestlich der heutigen Königstraße innerhalb des relativ weitausgreifenden Mauer- oder sonstigen Befestigungszuges, der zwischen etwa 1450 und 1550 allmählich entstand, mindestens zwei ganz deutliche Wachstumszonen, ungerechnet die Randgebiete am Rotebühlplatz und am Beginn der Friedrichstraße, wo das sonst angewandte Rechtecksystem gestört ist, was Weidle seinerseits wieder als Beweis dafür nimmt, daß diese Zonen schon vor dem Schachbrett vorhanden waren. Erst nach 1450, als die Leonhardsvorstadt schon bis zur Leonhardstraße-Eßlinger Straße bestand und nordwestlich der Bogen der Stadtmauer durch 3 Tore an der Rotebühlstraße am oberen See und in der Gegend des späteren Marstalls festgelegt war, begann offenbar die Absteckung des Schachbretts zwischen Königstraße und Rote Straße. Der Knick in der Kanzleistraße und die auffallende Änderung der Straßenbreite der Gartenstraße beim Ende der Rote Straße sind Planhinweise für den 1. Bauabschnitt. Einen zeitlichen Beweis erblickt Weidle darin, daß 1465 die Stadt 60 Marksteine zum Abstecken der oberen Vorstadt liefern mußte. Weidle folgert weiter: „Diese 60 Steine wurden in der Stuttgarter Stadtgeschichte schon auf alle möglichen Arten unterzubringen gesucht, ohne daß es aufging. Nun umfaßt das besagte Geviert zwischen König- und Rote Straße 3, zwischen Garten- und Kanzleistraße 5 Baublöcke. Das sind 15 Baublöcke, und da jeder von ihnen vier Ecken hat, wären hiemit die 60 Steine wie nach Bestellschein aufgeteilt.“ Nach einigen historisch belegten Anzeichen setzt Weidle die Festlegung des Schachbrettplanes bis hinter die Hospitalkirche kurz vor 1500 an.

Ein Plan von J. A. Riedinger (bei Weidle Plan 25) belehrt uns aber darüber, daß auch im Jahr 1743 in der oberen Vorstadt noch weite Flächen unbebaut waren und nur ganz vereinzelt Gebäude außerhalb

der Umwallung des Merianplanes vorhanden waren. So konnte die Rotebühlkaserne noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz innerhalb der Grenzlinie von 1520 untergebracht werden.

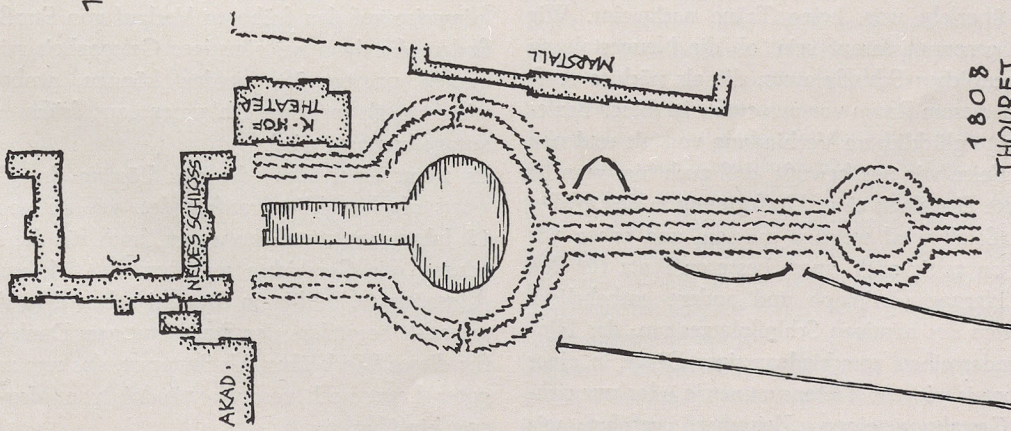
Wie sich die Schloßzone mit Lustgarten und Lusthaus weiter entwickelte, kann nun schon durchweg an Hand von gesicherten Jahreszahlen erläutert werden. Interessant ist aber dieser Abschnitt hauptsächlich auch durch die Vergleiche mit anderen Bauten der württembergischen Herzöge und ihrer Baumeister von Beer und Schickhardt bis de la Guépière und R. F. H. Fischer und durch das Eingehen auf verschiedene nicht ausgeführte Entwürfe der Schloßumgebung.

Der Rückblick auf diese Projekte läßt uns erkennen, wie lange es brauchte, bis die in den Entwürfen von Anfang an auftretende Idee, den Vorplatz des Schlosses bis zur Königstraße hinüber auszudehnen, endlich Wirklichkeit wurde. Ein wichtiger Schritt zum großzügigen Ausbau fehlt ja auch heute noch, solange nämlich Schloßhof und Schloßplatz durch eine verstümmelte Baumreihe und vier Reihen parkender und fahrender Kraftwagen voneinander getrennt sind.

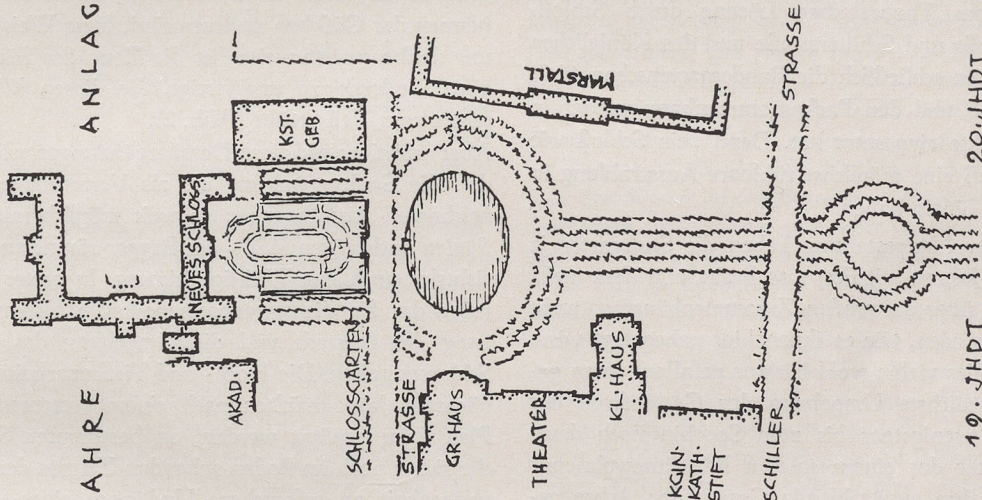
Weidles Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß die ersten Erweiterungen der Wohngebiete über die alten Mauern hinaus, die zunächst ziemlich planlos erfolgten, dank Thourets Fürsorge mit der Zeit wenigstens eine gewisse einheitliche Linie der Ordnung und Vorausschau gefunden haben, während König Wilhelm I. zum Schaden der Gesamtgestaltung sich offenbar nie zur Genehmigung eines Gesamtplanes entschließen konnte.

Ein besonderer Abschnitt behandelt die Tore und ihre Standorte. Nach der Zeit der Befestigungen dienten sie noch lange als Kontrollstationen des Verkehrs von und nach der Stadt und zur Erhebung von Zöllen und wurden entsprechend der Erweiterung der Ausfallstraßen wiederholt versetzt, dabei aber oft auch in der Form verändert. Mehr als 25 Namen von Toren gab es in Stuttgart, bis um 1840 als erstes das „Rotebildtor“ abgerissen wurde, während das letzte als Königstor noch bis 1922 überlebte und im Gedächtnis der älteren Stuttgarter noch wohl erhalten ist. Es wäre reizvoll, auch diese Feststellungen einmal in einem Plan eingetragen zu sehen.

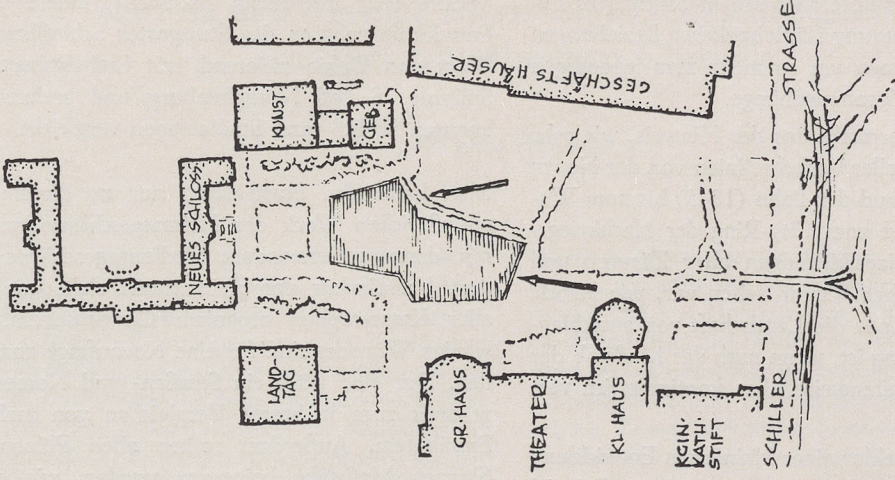
Wenn Weidle im Schlußkapitel etwas summarisch durch das letzte Jahrhundert bis zur Jetztzeit eilt, so verläßt er damit zwar die anfänglich geübte Methode, bei der unter Umständen ein einzelnes Haus und seine Stellung im Plan der Erwähnung für wert



1808
THOURET



19. JHDT
QUERSTRASSEN



1961
BUNDESGARTENSCHAU

ANLAGEN

150 JAHRE

geachtet wurde, er hilft aber seinen Stuttgarter Lesern durch die Deutung städtebaulicher Beziehungen im größeren Rahmen um so mehr zum lebendigen Verständnis der Zusammenhänge.

Immer wieder überrascht uns der Hinweis, wie sehr z. B. die Planung aller Verkehrslinien von der Neuen Weinsteige 1831 und der Bahn (1845) bis zum Wagenburgtunnel und zum City-Ring der Nachkriegszeit unter den Nachwirkungen alter Zäsuren und Verbindungen stehen. Daran sehen wir, wie gerade im hügeligen Gelände die Landschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist, wenn auch der Maßstab der Planungen sich stufenweise aber kontinuierlich vergrößert.

Daß dabei auch Fehler einer kleinlichen Entwicklung wieder behoben werden können, wird am Beispiel der Anlagen besonders deutlich (Abb. 3 – „150 Jahre Anlagen“), wo nach der Zerstückelung der großzügigen Thouretschen Lösung durch Schloßgartenstraße und Schillerstraße und den Königlichen Privatgarten schließlich die Bundesgartenschau 1961 das Schloß und den Parkzusammenhang wieder in seine Rechte eingesetzt hat. Denn „ein Schloß wie dieses muß eine möglichst fühlbare Ausstrahlung in den Park hinein haben.“

Von dieser Neugestaltung haben die Stuttgarter ja vor zwei Jahren mit Emphase Besitz ergriffen, meist ohne sich über die großen Zusammenhänge so recht klar zu werden, wie es ihnen hier nahegelegt wird. Es wäre dies vielen wohl leichter gefallen, wenn gerade die nächste Umgebung der Gartenfront des Schlosses wenigstens bis zum See hin noch deutlicher unter das einem solchen Bau innewohnende und von ihm ausstrahlende Gesetz der Achse gestellt worden wäre. So sind wohl auch Weidles Ausführungen zu verstehen, der bestimmt der kleinlichen Aufteilung des alten Rosengartens, die in sich längst überlebt war, keine Träne nachweint. Wir dürfen gespannt darauf sein, ob die Neugestaltung des eigentlichen Schloßplatzes, die als nächste Aufgabe in diesem Raum vor uns steht, in dieser Beziehung eine glücklichere Verbindung von alt und neu findet. Seien wir uns bewußt, daß auch hier manche vertraute Einzelheit einer Umformung in den größeren Maßstab wird weichen müssen, und sehen wir uns schon zeitig nach einem besseren Platz für den guten Herzog Christoph und andere entbehrliche Requisiten des heutigen Schloßplatzes um; das Hintereinanderreihen verschiedenartiger Dinge in einer Linie hat ja nie zur Tiefensymmetrie oder zur richtigen Gestaltung einer „Zeitachse“ geführt, wie

Weidle sehr interessant nachweist, indem er die Entwicklungsphasen des Stuttgarter Schloßbaus, ein Wort von Dehio zitierend, mit Ludwigsburg, der Solitude, Schloß Nymphenburg und anderen bekannten Schloß- und Stadtanlagen vergleicht.

Man kann den Stuttgartern nur zu diesem aufschlußreichen Werk der Heimatgeschichte gratulieren, denn so verstandene Siedlungsgeschichte dient dem Verständnis der Heimatstadt als etwas trotz aller Katastrophen organisch Gewachsenem. Nur wenige Wünsche sind für eine Neuauflage anzumelden. Der eine wäre ein Straßen- und Namensverzeichnis zum leichteren Vergleichen von mehrfach Erwähntem. Außerdem sollten allen Plänen und Skizzen Maßstäbe beigelegt werden, wie es bei einigen geschehen ist. Auch möchte man den Grundplan wenigstens für die Zone der inneren Altstadt etwa in doppelter Größe erbitten, damit auch die Namen der Gäßchen zu lesen sind. Herr Weidle hat uns dankenswerterweise für die Zone des Fünfecks eine Sonderskizze angefertigt, die diesen Wunsch schon zum Teil erfüllt (Abb. 2).

Aber wichtiger als diese Detailergänzungen wäre es, daß die Stadtverwaltung die als Vermutungen bezeichneten Ausführungen so weit möglich mit dem Spaten nachprüfen läßt – der Bagger räumt zu rücksichtslos auch das Wichtige hinweg. In erster Linie möge das für die angenommene ovale Nordumfassung der Altstadt und die Umgebung des Alten Schlosses gelten. Die Hoch- und Tiefbauarbeiten der nächsten Jahre müßten nach einem systematischen Plan dazu benützt werden, an bestimmten Stellen die sicher noch im Boden ruhenden Zeugen der Vergangenheit zu erforschen. Und noch eines: Wäre nicht auch die Mitte von Cannstatt vom Römerkastell bis zum Kursaal einer ähnlichen Untersuchung wert? Sicher sind auch dort noch aus dem Plan Hinweise auf den früheren Verlauf von Straßen zu finden, die dann bei günstiger Gelegenheit mit dem Spaten nachgeprüft werden können, wobei bestimmt noch manches Dokument aus früherer Zeit zutage kommen wird.

Es ziemt einer Zeit, die zur Lösung der Gegenwartsaufgaben Mittel aufwendet, wie sie noch vor 15 Jahren unvorstellbar waren, auch für die Erforschung der Geschichte mehr zu tun, als nur das Allernötigste. In diesem Sinn sei neben dem Verfasser auch besonders der Stadt Stuttgart Dank gesagt für dieses Werk über Alt-Stuttgart, das uns auch zu guter Letzt noch zum Verständnis von Neu-Stuttgart hinführt.

Kuriosa und sonstige Merk- und Denkwürdigkeiten aus einer schwäbischen Chronik

Von Ernst Häußinger

Das Bedürfnis der Menschen nach Befriedigung seiner Neugierde, nach Unterrichtung über das Zeitgeschehen und die Dinge der Vergangenheit, insbesondere die Vorliebe für Absonderlichkeiten war zu allen Zeiten groß. Heute werden die Informationen beinahe überreich und pausenlos durch bedrucktes Papier und elektrische Wellen an uns herangetragen, während das Mittelalter sich mit spärlichen Nachrichten begnügen mußte, die klösterliche Skriptoren in handgeschriebenen Chroniken und städtische Holzschnitzer in grobgezeichneten Bild- und Texttafeln niederlegten. Von dem oft sensationellen Inhalt dieser „Fliegenden Blätter“, die mit Gutenbergs Erfindung sich in starkem Maße mehrten, ist manches in die größeren Druckwerke des 16. Jahrhunderts übergegangen, welche sich mit historischen Überlieferungen befassen, daneben aber auch allerlei Merkwürdigkeiten überliefern, in der Absicht, den geschichtlichen Stoff durch Berichte von wundersamen Begebenheiten aufzulockern.

Anno 1653 erschien in Ulm ein Druckband von 683 Seiten, der den Ulmer Bürger *Martin Zeiller* zum Verfasser hat. Zeiller, um 1589 geboren und seit 1601 in der Donaustadt ansässig, hat wahrscheinlich in Tübingen studiert. Als Jurist des Ulmer Magistrats hat er rechtswissenschaftliche Abhandlungen herausgegeben. Sein für Württemberg wichtigstes Werk ist indes die „*Topographia Sueviae*“, welche noch während des Dreißigjährigen Krieges in Frankfurt am Main bei Matthäus Merian erschienen ist. In seinem neuerlichen Werke von 1653, betitelt „*Kleines Schwäbisches Zeitbuch*“, faßt er nun seine inzwischen vermehrten geographischen Kenntnisse von Schwaben und die überlieferten historischen Daten (aus den Werken der Historiker Felice Fabri, Vadiano, Bruschino, Crusius u. a.) mit zeitgenössischen Berichten zusammen. Dabei bringt er die ersten Nachrichten aus dem frühen Mittelalter zunächst nur in kurzen Notizen, später wird fast jedes Jahr mit ausführlichen Nachrichten bedacht. Die Quellen fließen naturgemäß in seinem Jahrhundert am reichsten, insbesondere in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Hier werden die Schilderungen bei zeitgenössischen Berichten so lebendig und anschaulich, daß man an die Sprache von Grimmelshausens „*Simplicissimus*“ erinnert wird. Offensichtlich sind dem Verfasser viele Begebenheiten aus dieser Zeit von eigenem Erleben her gegenwärtig.

Martin Zeiller übernimmt nach dem Vorbild seiner humanistischen Vorgänger neben der Historie und der Topographie auch eine Reihe von Histörchen. Er berich-

tet, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe für Kleinmalerei, von seltsamen und merkwürdigen Naturerscheinungen und von Unbilden der Witterung, befaßt sich mit Aberglauben und Irrlehre, den heiteren und düsteren Aspekten des menschlichen Zusammenlebens ebenso wie mit tatsächlicher oder vermeintlicher menschlicher Schuld, die, aus Rassen- und Massenhysterie entsprungen, vielleicht auch in rauschhaften Zuständen ihre Wurzeln hat. Da ist das Thema „Wetter“ reichlich vertreten. Die schlechten Jahre mit Mißernte und Teuerung prägten sich dem Gedächtnis der Menschen ebenso unvergeßlich ein wie die guten, wenn Frucht und Wein in ungewöhnlichem Maße wohlfeil waren. Aber wieviel menschliches Leid steckt hinter den kurzen Notizen, wenn der Chronist berichtet, daß 1146 am Mittwoch nach Pfingsten fast in ganz Deutschland alle Frucht, Weinstöcke und Bäume durch die Kälte zugrunde gegangen seien, und am Pfingstfest 1502 seien die Vögel in der Luft erfroren. Daß das Wasser in den Brunnen zu Eis erstarrte, mag des öfteren vorgekommen sein; aber das muß doch eine grausame Kälte gewesen sein, als man am 24. Hornung Anno 1572 in *Eglingen* das Abendmahl nicht abhalten konnte, weil der Wein im Kelch zusammenfro. Im nächsten Jahr war der Bodensee ganz zugefroren, „daß man statt der Schiff stark beladene Wagen darauff gebrauchet hat“. Im Gefolge des schlechten Wetters kamen ja regelmäßig die Hungersnot und die Teuerung, daß man z. B. 1438 das Malter Roggen um 7 Pfund und das Malter Weizen um 8 Gulden kaufen mußte. Wenn Hagelunwetter Steine von Hühnereigröße zur Erde fallen ließen, dann mehrte sich die Zahl der Bettler ins Uferlose, so daß man etwa 1512 „zu Augspurg in dem gemeinen Almusseckel (d. h. in der Almosenkasse) 1660 Bettler gezehlet“ hat. Aber auch von ungewöhnlich gutem Wetter berichtet die Chronik, wie man 1289 am Weihnachtstag in *Konstanz* Kränze von Veilchen und Schlüsselblumen winden konnte und die Buben beim Schottenkloster im Rhein gebadet hätten. Obwohl 1448 acht Tage vor Georgi der Schnee 2 Spannen hoch fiel, gab es doch eine „Wohlfeile des Weins, daß man das Maß Neckarweins umb 2 Pfennig geben thäte“, und 1483 war eine solche Weinschwemme, daß man „ein volles Faß alten Weines für ein leeres gegeben und viel Weins verschenkt hat oder der Kalch (Kalk) zum Gebäuw (Bau) damit angemacht worden“.

Seltsame Naturerscheinungen haben für Menschen einfacher Denkart wohl immer schlimme Vorbedeutungen gehabt. Ob die Sonnenverfinsterung von Anno 1160,

da „die Sonne einen gantzen Tag verfinstert und so dunkel anzusehen war wie der Mond“ schlimme Folgen hatte, berichtet der Chronist nicht, aber die große Verdunklung am 12. März 1485 war so stark, daß die „Hennen und Vögel, als wenn es Nacht were, sich zu ihrer Ruh begeben. Es kam darauff ein Hunger und Pest; wie auch allerley Unruhe“. Anno 1544, am 24. Januar ist „zu *Ulm* eine schreckliche Sonnen Finsternuß gesehen worden, darüber nicht allein die Menschen, sondern auch das Vieh auff dem Feld und die Vögel in der Luft sich entsetzt haben“. Die merkwürdige Folge eines Erdbebens wird von 1517 berichtet: „Am Palmtags Abend hat es zu *Calw* und *Tübingen* starke Erdbidem geben. Darauff bey den Leuthen öffterer Kopfweh und Verwirrung deß Verstands erfolgt ist; wiewohl nicht so gar viel gestorben seyn“. Sehr merkwürdig mögen den Einwohnern von *Geislingen* auch die „schönen krausen und wie Corallenzinken (Zink: Musikinstrument in gebogener Form) und sonsten wunderlich formierte Stein“ gewesen sein, die man dort in den Steinbrüchen gefunden hat.

Schreckliche Vorbedeutung mag es den *Beilsteinern* gewesen sein, als in ihrem Stadtgraben am 25. August 1583 stinkendes Blut floß, das aus einer Weide kam. Ein nicht minder schreckliches Erlebnis berichteten Bürger von *Dinkelsbühl*, die am 17. April 1645 „vor dem Seg-ringer Thor die Sonne ganz blutrot“ gesehen haben; auch seien aus derselben „eine unzählbare Meng blauschwartz und feurige Kugeln wie Granaten gefahren, wovon viel über und in die Stadt gefallen seien“. Sollte es im 14. Jahrhundert auch schon fliegende Untertassen gegeben haben? Jedenfalls fiel Anno 1344 in Feldkirch vor Ostern „bey angehender Nacht ein feuriger Klotz, geformiert als ein Kübel, brennend vom Himmel auff die Gassen und, nachdem ihn die Menschen beschauten, fuhr er wieder auff in die Luft“. Ähnliches berichtet der Chronist vom Jahr 1543, als „ein großer Comet im Dorff Zaisenhausen nicht weit von Pfortzheim gesehen worden, so seinen Schweiff nach Mitternacht gewendet. Von ihm ist ein Flammen wie ein Drach herunter geflogen, so den nächsten Bach gantz außgetrunken; und auff einem Acker einen großen Theil Früchten hinweggenommen und wieder auffgeflogen ist“.

Das Bottwartal muß ehemals ein Eldorado für die Frösche gewesen sein, denn schon Crusius schreibt, daß „zwischen *Beylstein* und dem Kloster *Oberstenfeld* im Wiesental sich die Storchen jährlich hauffenweise samblen, folgendes von dannen hinweg fliehen, sich auf die Schiff setzen und also übers Meer kommen“. Aber nicht alle Tiere waren so harmlos wie der glückbringende Adebar, das erfuhren die Insassen des Klosters zu Isny, denn 1350 soll der Klosterkoch „eine Krotte oder dergleichen giftiges Tier, so in den Hafen gekrochen, mit dem Fleisch gesotten haben, davon der Abt des Klosters mit allen Mönchen gestorben“. Ein Alter von 267 Jahren erreichte ein Hecht, den man 1479 in einem Weiher bei *Böckingen* fing, denn er trug einen Halsring, auf dem zu ersehen war, daß

„Kayser Friedrich der Andere (der II.) im Jahr 1230 solchen in diesen Teich gethan“.

Das Schicksal der „Contergankinder“ bewegt unsere Gegenwart. Aber wie mögen die unglücklichen Mütter von den Mitmenschen damals angesehen worden sein, als man alle Mißgeburten noch als Folgen des Umgangs mit dem Teufel ansah. So etwa das Weib, welches 1314 zu *Waiblingen* einen Löwen geboren, oder die Augsburgerin, welche 1540 „nach sehr großen außgestandenen Schmerzen einen borstigen toten Biber, ein Spannen Läng, aber ohne Schwantz oder Schweiff, geboren“. Anno 1501 gebar zu Heilbronn ein Weib ein Wesen, so „vier Augen, Ohren und Fuß gehabt, aber nur ein Stund gelebt“. Von „Siamesischen Zwillingen“ ist mehrmals die Rede; so von dem Kind, das 1003 mit „zween Köpfen“ auf die Welt kam und auch die anderen Glieder „bis zum Hinderling“ doppelt hatte. Oder von Anno 1281, als zu *Eßlingen* „in der Blinsowe“ ein Kind mit zwei Köpfen, „so einander ansahen, und vier Armen, so einander umfingen“ das Licht der Welt erblickte; es ist ebenso bald wieder gestorben, wie das Kind, das 1494 die Rottweiler erregte, weil es zwei Köpfe, zwei Hände und vier Füße besaß. Eine andere Mißgeburt kam mit dem Leben davon, nämlich ein Bauernbub aus einem Dorf in der Nähe des Kniebis, unter dessen „Brüstlein bei der Geburt ein ander Kind biß auff die Knie hinab gehangen, so allein den Kopff in deß andern Leib gesteckt hatte. Es kam dieser Knab zu mannlichem Alter und ließ sich 1556 zu Straßburg in der Meß“ und auch auf anderen Jahrmärkten sehen.

Auch bei den Tieren kamen Mißbildungen vor, denn 1532 hat man bei Lindau ein Kalb auß der Kuh geschnitten mit 2 Köpfen und acht Füßen. Dafür hatte ein Kalb, welches 1556 in Oberhausen bei Augsburg zur Welt kam, nur die zwei hinteren Füße, „so gleichwohl mit erhobenem Leib (!) so geschwind geloffen, daß es alle Kälber leichtlich übertroffen hat“. Daß 1645 in *Wimpfen* ein Schaf einen Wolf geboren hatte, war das böse Vorzeichen dafür, daß im selben Jahre die Franzosen die Stadt einnehmen konnten.

Viel Leid verursachten immer wieder Feuersbrünste, da bei den engen Gassen und der Holzbauweise an ein Löschen meist nicht zu denken war. So raffte Anno 1564, am 24. März zu *Waiblingen* das Feuer „etliche Bürger Häuser mit fünff Kindern hinweg, als das Volck außhalb des Städtleins in der Kirchen war. Und solche Brunst entstunde, als eine Magd mit einem Licht im Heu und Stroh einen Pfennig suchte. Es reckten die Kindlein ihre Händ zum Fenster herauß und schryen; weil aber das Feuer über Hand nahm, kunnte man ihnen nicht helfen. Die Magd hat man mit Ruthen gestrichen und zum Städtlein hinaus gejagt; und ihr Leben wegen ihrer thörichten Jugend geschenket“.

Nicht immer verfuhr man mit Verurteilten so glimpflich, meistens waren die Strafen grausam und unmenschlich. So wurde Anno 1509 in Augsburg ein Knabe von zwölf Jahren geköpft und ein Mägdlein von 13 Jahren beim

Galgen lebendig begraben, weil sie mit Hilfe der Köchin einen Mord an ihrem Herrn begangen hatten. In Ulm ertränkte man am 7. Mai 1542 eine ganze Familie, drei Männer und zwei Frauen. Sie wurden beschuldigt, mehrere Jahre hindurch aus Messing Halsketten angefertigt und diese als goldenen Schmuck verkauft zu haben. Aus Gnade hat man 1560 in Augsburg ein Mädchen von 13 Jahren, welches ein Kind von 2 Jahren aus ihren Armen auf die Erde fallen ließ und mit den Füßen auf die Brust trat, daß es starb, nur zum „ewiger Gefängniß“ erkannt und in dem grossen Spital eingemauert“. Anno 1563 verursachte in Nördlingen ein Frau fahrlässig eine große Feuersbrunst. Man hat sie mit glühenden Zangen gezwickt und „an einem Pfahl gebraten“. Ein dunkles Kapitel europäischer Geschichte sind die Hexenverfolgungen. Man weiß nicht, wen man mehr bedauern soll die armen Männer und Frauen, die Denunziationen zum Opfer fielen, in Rauschzuständen phantastische Erscheinungen hatten und auf der Folterbank grausige Geständnisse ablegten oder ihre, im religiösen Massenwahn befangenen Angeber, Ankläger und Richter. Anno 1562 ließ der Graf Ulrich von Helfenstein in seinem Gebiet nicht weniger als 41 Hexen verbrennen, 1578 gab man 9 Frauen die Schuld an Hochwasser und Hagelschlag und verurteilte sie zum Feuertode, 1582 waren es in Rottenburg ein halbes Dutzend, im nächsten Jahre waren es schon 19. Ihr Schicksal teilten im gleichen Jahr 13 zu Horb, 25 in Wiesensteig und 15 in Hechingen, und 1589 abermals zu Horb fünf Frauen, „die des Teufels Gespielinnen gewesen, wie man sagt“, setzt der Chronist hinzu, der noch nicht wagen kann, offen gegen den Irrsinn Stellung zu nehmen. Um diese Zeit muß am oberen Neckar ein fanatischer Hexenbanner sein grausames Handwerk getrieben haben, denn 1589 verbrannte man in Schömberg in der Grafschaft Hohenberg neben etlichen Frauen auch einen vornehmen Mann, einen Ratsherrn, welche alle bekannten, daß sie bei Nacht mit dem Teufel auf dem Heuberg zusammengekommen wären. So ist Schwaben unversehens zu seinem Blocksberg gekommen.

Es wundert bei soviel Irrsinn nicht, daß man 1545 den Leibhaftigen öfters durch die Straßen der Stadt Rottweil laufen sah, in Gestalt einer Gans, eines Hasen oder eines Wiesels, und jedesmal drohte die Erscheinung, die Stadt anzuzünden. Den Stadtbrand von Schiltach Anno 1533 führte man darauf zurück, daß der Teufel ein Weib auf den Rauchfang eines Hauses geführt hatte, wo sie ihren Topf mit glühenden Kohlen auf das Strohdach ausleeren mußte.

Zeillers Chronik berichtet von der Pest, der in Schwaben viele Tausende zum Opfer fielen, mit der Gelassenheit, die Unvermeidliches hinnimmt, weiß aber auch von merkwürdigen Krankheiten. So von einem Überlinger Bürger, der um 1493 innerhalb von zweieinhalb Jahren 130 Malter Frucht aß, weil er gefräßige Würmer in sich hatte. Durch den Göppinger Sauerbrunnen sei er aber wieder gesund geworden. Fürwahr, eine gute Reklame

für das damals so beliebte Bad! Anno 1535 zerrissen sich die Mittagsgäste eines schwäbischen Wirtshauses gegenseitig, weil ihnen der Speisewirt Fleisch von einem Schwein vorgesetzt hatte, das von einem wütenden Hund gebissen worden war.

Daß die Not Menschen zur Verzweiflung treiben konnte, bezeugt der Chronist von 1570. Es war ein Hungerjahr; in Nördlingen verlangte man für eine Malter Korn 5 Gulden 3 Batzen und in Tübingen galt das Scheffel gar 10–11 Gulden. In diesem Jahr hat ein Mann aus Ebnat auf dem Härtsfeld, als er „den Hunger der Seinen nicht mehr sehen konnte, zwey seiner Kinder erhenkt; und da er ein gleiches auch mit seinem dritten Kind und seinem Weib vornehmen wollt, so seyn, durch ihr Geschrey bewegt, die Leute zugeloffen und haben sie erlöst“.

Wie mag es in solchen Notzeiten den starken Essern gegangen sein, etwa dem Maler Antonius Sixtus aus Waiblingen, von dem die Chronik aus dem Jahre 1536 berichtet, daß er „sehr groß von Leib war und 4 Pfund Fleisch aufeinmal essen und 9 Maß Wein austrinken konnte“. Von dem 1510 gestorbenen Grafen Philipp zu Kirchberg, dem letzten seines Stammes, rühmt man seine Leibesstärke. Er habe mit einem Finger einen eisernen Nagel in die Wand einschlagen können.

Reicher Kindersegen gehörte in alten Zeiten fast zu jeder Familie. Aber unglaublich fruchtbar erwies sich ein Ehepaar aus Binicken (Biningen im Hegau?). Dort starb 1503 eine Frau mit Namen Barbara Stratzerin, die in 50jähriger Ehe mit ihrem Manne 53 Kinder, 38 Söhne und 15 Töchter hatte. Sie hat bisweilen ein Kind zur Welt gebracht, meist aber zwei, drei und einmal gar vier. „Auff eine Zeit, als sie 4 Kinder gebracht und auß dem Kindbett gangen, hat sie 6 Wochen hernach auff dem Feld wieder drei, also in 12 Wochen 7 Kinder geboren. Es hat aber keines über 9 Wochen gelebet“. Glück in Haus und Stall hatte der Bauer von Untersulz, dem sein Weib Anno 1568 drei Töchter gebar, und im gleichen Jahr brachte ihm eine Kuh 3 Kälblein und ein Schaf warf 2 Lämmer.

Eine tragikomische Geschichte möge die Auswahl der Histörchen beschließen: Anno 1571 war das Hofgericht von Stuttgart nach Waiblingen verlegt worden. Die Waiblinger wollten etwas zur Unterhaltung ihrer hohen Gäste beitragen und spielten „um den Sonntag Lätare“ gar fein eine Tragödie von dem jüngsten Gericht“. Daher wurden sie vom Herzog nach Stuttgart berufen, daß sie auch allda spielen sollten. Wie nun dies einen Tag nach Ostern auf dem Marktplatz vor sich ging, da fiel unversehens die aus Holz aufgebaute Bühne ein und entzündete sich am „Höllenneuer“; die „Teufel“ liefen davon und ließen den Spieler, der die Person Christi darstellen mußte, allein auf seinem hohen Stuhl sitzen. Er wurde begreiflicherweise zornig und fing an zu zetern und zu schelten, daß darüber die Zuschauer in ein herzhaftes Gelächter ausbrachen.



Heimsheim, Lithographie von Ilse Beate Jäkel



Weinberge bei Rohracker im Winter, Lithographie von Ilse Beate Jäkel

Mit dem Zeichenstift unterwegs im Schwäbischen Land

Es ist nicht zu bestreiten: seit photographieren zu einem Volkssport geworden ist, haben die Vielen, die auf allen Wegen die Leica mitführen, ein anderes Verhältnis zum Bild, zur Landschaft, kurz zum Augenerlebnis gefunden. Sie haben besser sehen gelernt. Auch die Farbphotographie hat dies noch gefördert. Der primitive Trick, daß auf jedem Winterbild im Vordergrund eine Dame mit rotem Pullover stehen müsse, um den Farbkontrast zu heben, ist längst feineren Kniffen gewichen. Aber leider hat die leichte Handhabung des Apparates, der unser Auge geschärft hat, gleichzeitig verhindert, daß die gesteigerte Erlebnissfähigkeit sich in eigene nachschaffende Tätigkeit umgesetzt hätte. Diese ist eher verkümmert. Und doch wären viele „Laien“, die ihren künstlerischen Drang dem immer vollkommeneren Lichtbild zuwenden, durchaus in der Lage, den eigenen Eindruck einer Landschaft oder eines Bauwerkes auch zeichnerisch selbst festzuhalten. Sie würden dann zwar weniger Bilder von den Ferien heimbringen, aber sich dem einzelnen länger ge-

widmet haben und es um so deutlicher aufgenommen und verarbeitet haben. Schließlich hat jede Landschaftszeichnung vor der Photographie den Vorzug, daß in ihr persönliches Erleben und künstlerische Absicht zusammenwirken.

Erfreulicherweise gibt es neben den Künstlern, die uns durch ihre Werke mit den mehr oder weniger schwer verständlichen Erlebnissen ihrer inneren Schau bekannt machen, immer noch einige, die mit Zeichenstift und Pinsel durch die Landschaft ziehen. So wird manches „Vergängliche unvergänglich gemacht“, das im Wandel unserer Zeit mit mehr oder weniger Notwendigkeit verändert wird. Mit solchen Worten begründete schon vor 150 Jahren einer der berühmtesten Dilettantenzeichner sein Tun.

Ilse Beate Jäkel, die seit mehr als 30 Jahren in Schwaben ihre Wahlheimat gefunden hat, gehört nun keineswegs zu den Dilettanten, aber zu den nicht mehr häufigen Künstlern, deren Schaffen in der Hauptsache Darstellung

des Gesehenen ist. Ihre besondere Liebe ist zwar das vollwertige Aquarellbild, aber daneben entstehen unzählige Skizzen mit Feder, Bleistift und in Lithographie: Dorfwinkel, Wirtshausschilder, Brunnen, Bauernhäuser oder ganze Ortsansichten und Landschaften ringsumher in Schwaben – oder wo sie gerade weilt. Alle zeigen, wie man mit sicherem Blick und geübter Hand das Wichtigste des jeweiligen Gegenstandes mit den sparsamsten Mitteln festhalten kann. Diese Eigenschaften haben die Künstlerin auch zu einer gewandten Zeichnerin treffender Karikaturen gemacht.

Wir bringen vorstehend auf Seite 14 ein Ortsbild aus dem Gäu. Es ist Heimsheim, die Mitte um die Kirche. Das Bild, wie sich diese aus der dicht um sie gescharten Häusergruppe erhebt, hat heute schon historischen Wert. Das Städtchen wurde im letzten Krieg schwer zerstört und ist natürlich verändert aufgebaut worden. Der winterliche Weinberghang aus Stuttgart-Rohracker (auf

Seite 15) ist so recht ein Beispiel für den unübertrefflichen Reiz des schlichten Abzeichnens eines ganz unscheinbaren Stückes Landschaft. Man kann es immer wieder ansehen, wird es nie vergessen; und so schlägt Heimatliebe Wurzel, auch wo gar nichts Großartiges oder Weltbewegendes geschieht.

Gut, daß immer wieder Hände am Werk sind, solche Bilder festzuhalten. Man wird sie vielleicht als Schatz entdecken, wenn noch mehr des Vergänglichen vergangen ist.

Könnte nicht noch manch einer, der mit Geschick Photomotive findet, auch in solcher Betätigung Freude und künstlerische Befriedigung finden, ebensogut wie etwa im Klavierspiel oder bei der Kammermusik? Es gehört allerdings auch etwas „Üben“ dazu oder da und dort eine Stunde ernster Anleitung. Doch schon das Betrachten guter Beispiele von Leuten, die es können, mag hilfreicher Anstoß sein. K.

Schwäbisches Reise-Alphabet

A lpirsbach, im Schwabenland,
Ist als Kloster wohlbekannt.

B aiersbronn, ein Schwarzwaldort,
Sehr beliebt für Wintersport.

C alw, ins Nagoldtal geschmiegt,
Wunderschön im Schwarzwald liegt.

D ettingen, ist dreibekannt,
Donau, Erms, auch Teck benannt.

E ßlingen, die Neckarstadt,
Eine Burg zu eigen hat.

F riedrichshafen, schmuck wie je,
Liegt am grünen Bodensee.

G eislingen, gibts klein und groß,
An der Steige und mit Schloß.

H eilbronn, an des Neckars Strand,
Mittelpunkt im Unterland.

I sny, mit dem Schwarzen Grat,
Malerische Allgäustadt.

K irschberg, gibts gleich deren drei,
Sulz, Murr oder Jagst dabei.

L udwigsburg, mit schönem Schloß,
Schenkte manchen edlen Sproß.

M arbach nennt zum Schillerwein
Schwabens größten Dichter sein.

N eresheim liegt stolz und frei,
Weither grüßet die Abtei.

O berndorf, im Neckartal,
Hat ein Waffenarsenal.

P lochingen, am Neckarknie,
Knotenpunkt mit Industrie.

Q ueckbronn, nah dem Tauberfluß,
Schickt von Norden seinen Gruß.

R ottweil kramet viel Humor
Zu der Faschingszeit hervor.

S tuttgart, in der Hügel Kranz,
Landeshauptstadt, voller Glanz.

T übingen, voll Zier und Geist,
Universitätsstadt heißt.

U lm, am blauen Donaustrand,
Alte Reichsstadt, weitbekannt.

V aihingen, kennt man deren zwei,
Fildern oder Enz dabei.

W eil der Stadt, am Strand der Würm,
Keplerstadt mit Wehrgetürm.

X, Y, gibts bei uns nicht,
Weil die Zunge dabei bricht.

Z avelstein, im Bergesgrün,
Sieht im März Blaukrokus blühn.

Hans Kessler

Die Kirchenbücher der Klosterpfarrei Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle

Von P. Paulus Weissenberger

II. Pfarrmatrikel und Kunstgeschichte

So verhältnismäßig jung die Klosterpfarrei auf dem Ulrichsberg zu Neresheim ist – 1960 konnte sie, von außen völlig unbemerkt, das Jubiläum ihres 200-jährigen Bestehens begehen –, man findet in den später meist so nüchtern gehaltenen Aufzeichnungen ihrer Matrikelbücher, vor allem in ihren beiden ersten Bänden, manch interessanten Eintrag, den man in anderen Akten der Abtei Neresheim vergeblich sucht, der aber manch wertvollen Fingerzeig zur Geschichte des Klosters wie seiner Umwelt bietet, und zwar sowohl vor wie nach der Aufhebung, d. h. aus dem Ende des 18. wie aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Es sind da vor allem eine ganze Reihe von kleinen Einträgen, die die Bau- und Kunstgeschichte sowohl der Abtei Neresheim wie auch die ihres Umlandes in mehrfacher Hinsicht erhellen und so meine eigene „Baugeschichte der Abtei Neresheim“ (Stuttgart 1934, Kohlhammer) ergänzen.

1. Baudirektor Thomas Schaidhauf

Thomas Schaidhauf, Mitglied der Kunstakademie in Stuttgart, seit 1776 in Neresheim an der Innenaussstattung der Abteikirche tätig, wurde 1779 von Abt Benedikt Maria Angehrn zum Baudirektor des Reichsstifts Neresheim bestellt.

Aus dem Trauungsbuch der Klosterpfarrei erfahren wir, daß er am 12. Dezember 1741 zu Raisting am Ammersee als Sohn des Peter Sch. daselbst geboren worden war; vom Vater betont der Eintrag insbesondere, „quem ars anaglyptica adhuc alit“; Peter Schaidhauf war also im Jahr 1779, dem Jahr der Hochzeit seines Sohnes Thomas, noch als Gips- oder Stukkator tätig; er stand damals im 62. Lebensjahr.

Obwohl Thomas Schaidhauf im Jahr 1779 bereits in Neresheim in der Klosterpfarrei ansässig war, erlaubte ihm Abt Benedikt Maria Angehrn, daß er seine Hochzeit am 14. Juni in seiner Heimat, und zwar in der Klosterkirche St. Maria zu Dießen am Ammersee feiern konnte. Er war damals bereits 38 Jahre alt. Seine Braut war die 16 Jahre jüngere 22jährige Maria Franziska Lidlin, Tochter des Gast-

wirts Michael Lidl in Dießen. Trauzeugen und Brautführer waren die Dießener Pfarrangehörigen Johann von Schorn, Kaufmann, Stefan Wurzer, Kammerdiener im Kloster Dießen, und Adam Wonlich.

Aus der Ehe Thomas Schaidhauf / Maria Fr. Lidlin entsprossen in den Jahren 1780–1791, soweit das aus den Kirchenbüchern der Klosterpfarrei Neresheim festgestellt werden kann, nicht weniger als acht Kinder, von denen aber nur die drei ersten länger lebten (ihr Tod wird in den Klosterpfarrbüchern nicht berichtet), während die letzten fünf kaum ein paar Stunden oder Tage lebten. Die Kinder waren folgende:

1. Thomas Wilhelm, geb. 29. März 1780; er wurde am 27. August 1787 in der Klosterkirche zu Neresheim durch Weihbischof v. Ungelter aus Augsburg, also im Alter von sieben Jahren, gefirmt. Firmpate war der Kanzleirat und Forstmeister der Abtei, Ludwig Moser. – Am gleichen Firmungstag war Baudirektor Thomas Schaidhauf Pate für Benedikt Grau, den Sohn des Klosterkochs Bernhard Grau, ferner für Johannes Chrysostomus Schröcker, den Sohn des Klosterschreiners Hartmann Schröcker (s. unten Abschn. 4) und für Benedikt Miller, den Sohn des Klosterjägers Johann Michael Miller.
2. Maria Theresia Franziska Walburga, geb. 2. August 1781, gefirmt 1787; Patin: Katharina Metzenauerin, Frau des Normalchulrektors Michael Metzenauer im Kloster Neresheim.
3. Maria Theresia Franziska Walburga, geb. 13. Oktober 1784; gefirmt 1787 (3 Jahre alt!); Patin: die Klosterjägerschneidmutter Maria Anna Millerin.
4. Maria Walburga Josefa, geb. 9. April 1786, gest. 27. April 1786.
5. Chunegundis, geb. 2. März 1787, gest. 3. März 1787.
6. Margaretha, geb./gest. 13. Juli 1788.
7. Katharina Cölestina, geb./gest. 17. April 1790.
8. Michael Thomas (Frühgeburt), geb./gest. 29. September 1791.

Der Vater von Thomas Schaidhauf, „statuarii nostri et architecturae directoris pater“ (Vater unseres Bildhauers und Baudirektors), wie das Totenbuch hervorhebt, starb in Neresheim am 27. Oktober 1794 im

Alter von 88 Jahren und 5 Monaten an einem Schlaganfall.

Thomas selber folgte seinem Vater im Alter von 65¼ Jahren am 17. März 1807 abends 7 Uhr im Tode nach, nachdem er mit allen Sterbesakramenten versehen worden war. Das Neresheimer Totenbuch schreibt zu seinem Tode die Worte: „... statuarius et gypsoplastes longe celeberrimus ac aedificiorum director hic. Laudem artificis enarrant artificiosa ecclesiae nostrae monumenta. Ceteroquin vir exemplaris christiani relinquens exempla“, zu deutsch: (Sch. war) Bildhauer, weitberühmter Stukkator und hier Baudirektor. Das Lob des Künstlers künden die Kunstwerke unserer Kirche. Im übrigen hinterließ er die Beispiele eines exemplarischen Christen.“ Sein Grabdenkmal in klassizistischen Formen ist noch heute an der Außenwand der Abteikirche im Klosterfriedhof zu sehen (vgl. P. Weißenberger, Baugeschichte a. a. O. S. 185: Beschreibung des Grabsteins).

Schaidhaufs Witwe, Frau Maria Franziska, geb. Lidlin, folgte ihrem Mann erst 23 Jahre später, am 10. September 1830, im Alter von 73½ Jahren nach; sie wurde bei ihrem Manne begraben.

Daß beide Eheleute Schaidhauf sehr christlich waren, wie die Sterbematrikel betont, wird auch dadurch bestätigt, daß beide wiederholt als Tauf- oder Firmpaten auftreten. Ersteres war Thomas Schaidhauf in den Jahren 1779–1800 nicht weniger als fünfzehnmal, seine Frau nicht weniger als zwölfmal. In den Jahren 1779 und 1800 ließ sich Thomas Schaidhauf zweimal wegen Krankheit, 1797 (7. April) wegen Abwesenheit durch seine Frau vertreten, obwohl es sich um die Taufe von Buben handelte.

2. Bildhauer Karl Birr

Eine weitere Künstlergestalt, die uns in den Matrikeln der Klosterpfarre Neresheim begegnet, ist die des Bildhauers Karl Birr aus Ellwangen. Er starb nach einer nicht näher gekennzeichneten schweren Krankheit am Ulrichstag, den 4. Juli 1762 in Neresheim. Das Neresheimer Totenbuch nennt ihn „lapicida dexterrimus, qui pro statua s. Udalrici episcopi lapidea exsculpenda conductus in monasterio laborans gravi morbo correptus“. Birr war hiernach ein sehr gediegener und tüchtiger Stein- und Bildhauer, der im Jahre 1762 eine große Statue des Kirchen- und Klosterpatrons, des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg, aus Stein hauen sollte; es handelte sich dabei wohl um eine mächtige Plastik für die Fassade der neuen Abteikirche, da sonst nirgends von einer

Ulrichsstatue um diese Zeit die Rede ist. Durch seinen Tod wurde offenbar der Plan vorläufig ganz zunichte; denn die heute an der Fassade der Abteikirche stehenden Kolossalstatuen der hl. Ulrich und Afra wurden erst im Jahr 1767, und zwar von dem Dillinger Bildhauer Michael Fischer geschaffen (vgl. P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934, S. 110).

Wenn Abt Benedikt Maria Angehrn den Bildhauer Karl Birr für ein großes Werk an seiner Abteikirche heranzog, mußte der Künstler doch schon einen Namen und manch gutes Stück geleistet haben. Was wissen wir bisher über seine künstlerische Tätigkeit? – Nichts! – Er ist der Kunstgeschichte bisher völlig unbekannt. Aber vielleicht darf ihm doch ein ganz großartiges Werk zugeschrieben werden, das bisher noch nicht mit einem Künstlernamen verknüpft ist, über das bisher kein Vertrag noch irgendeine Rechnung gefunden wurde. Es ist der heute in der Pfarrkirche zu Elchingen bei Neresheim stehende, künstlerisch überaus wertvolle Taufstein, der 1791 aus der Abteikirche zu Neresheim um 50 Gulden nach Elchingen verkauft wurde. In der alten, 1783 abgerissenen romanischen Abteikirche stand er offenbar in der Mitte der Kirche (ähnlich wie im benachbarten Mönchsdeggingen), in der neuen barocken Klosterkirche dagegen beim Sakramentsaltar, d. h. im nördlichen Querhaus (vgl. P. Weißenberger, Baugeschichte S. 50 und Abb. 11). Er verdient bei Gelegenheit eine eigene, eingehende Würdigung und Beschreibung. Wenn er nicht unter der Hand erworben, sondern eigens für die Abteikirche in Neresheim geschaffen wurde, so kann das wohl nur in den Jahren 1758 bis 1760 geschehen sein, da sich Abt Benedikt Maria Angehrn damals bemühte, für seine Abteikirche auch die Pfarr-Rechte und damit auch das Recht auf einen Taufstein von seiten des bischöflichen Ordinariats in Augsburg zu erhalten, was ihm auch im Jahre 1760 gelang. Zum 31. Oktober 1760 ist bereits die erste Taufe in der Abteikirche vollzogen worden; sie setzt den Taufstein voraus. Abt Angehrn hat sicher bei seiner Tatkraft und Umsicht das größte Gewicht darauf gelegt, nicht bloß für die notwendigen Pfarrbücher zu sorgen (vgl. meinen früheren Beitrag „Abtei und Pfarrei“ in dieser Zeitschrift 1962, S. 225), sondern auch rechtzeitig einen seiner künftigen Abteikirche würdigen Taufstein zu erhalten. Bedauerlich ist dabei freilich, daß sein Nachfolger, Reichsprälat Michael Dobler, das großartige Meisterwerk nicht zu würdigen wußte und es an eine einfache Landpfarrkirche verkaufte, wo der Taufstein erst seit

den letzten Jahren wieder zur Geltung kommt. Ob Karl Birr sein Meister ist, müßte eine spätere Untersuchung zu klären suchen; ich selbst habe früher an einen fränkischen Einfluß (Wagner, Auwera) gedacht, was wohl auch heute noch gültig ist.

Birr wurde nach seinem so schnellen Tod auf dem neuen Klosterfriedhof beerdigt, den Abt Angehrn an der Nordseite der neuen Abteikirche hatte anlegen lassen und den er persönlich am 16. Juli 1761 eingeweiht hat. Birr war zugleich der erste Erwachsene, der auf dem Friedhof der Klosterpfarrei seine letzte Ruhestätte fand.

Schon vor ihm, und zwar einen Tag nach der Einsegnung des Friedhofs hatte bereits ein kleines Kind von zwei Jahren sein letztes Ruheplätzchen im neuen Friedhof gefunden. Auch dieses Kind war kein Glied der neuen Klosterpfarrei. Es hatte damit folgende merkwürdige Bewandnis. Der Knabe Josef Popp, geboren 1759 zu Stödtlen b. Ellwangen, war schwerkrank. Trotzdem nahm seine arme Mutter Susanna ihr Kind auf eine Bettelfahrt nach Neresheim mit, wohl, um es dort oder in Maria Buch bei der Gnadenmutter dem Schutz Gottes und dem Gebet der Mönche zu empfehlen und gleichzeitig ein Almosen zu erbitten. In der äußeren Klosterpforte aber, d. h. im Untergeschoß der sog. Prälatur, starb das Kind in der Wohnung des Pfortners am Tag der Friedhofseinssegnung. Tags darauf ließ Abt Angehrn in seiner Güte das unschuldige Kind im neuen Gottesacker begraben; es war das erste Grab, das sich dort öffnete.

Noch kurz vorher wurden selbst Angehörige des Klostersgesindes nach ihrem Tode nicht nach auswärts überführt, sondern in der alten Klosterkirche begraben, obwohl man doch sicher schon damit rechnete, sie über kurz oder lang abzubrechen, da die neue Kirche bereits in sie hineinragte. So fanden am 8. April 1761 ein Kind von fünf Monaten, namens Benedikt Friedrich Michael Köberle, am 6. Mai der Klosterschuhmacher (suarius) Andreas Mack aus Ebnat und am 7. Mai das neun Monate alte Kind Josef Anton des Klosterbaumeisters (Ökonomieverwalters) Kienle in der alten Klosterkirche, die stolz als Pfarrkirche bezeichnet wird (in ecclesia nostra parochiali), ihre Grablege, und zwar beim Altar der hl. Scholastika; dieser befand sich in der romanischen Klosterkirche am mittleren linken Pfeiler; in nächster Nähe dieser Grablegen erhob sich bereits das südliche Querhaus der barocken Abteikirche mit dem künftigen Marienaltar (vgl. P. Weißenberger, Baugeschichte, Abb. 7 und Abb. 59).

3. Zimmermeister Job. Georg Neumayr

Kaum ein Jahr nach dem so schnellen Tod des Bildhauers Karl Birr erlitt die Abteikirche zu Neresheim einen neuen schweren Verlust. In der Sterbematrikel der Klosterpfarrei findet sich nämlich zum 4. September 1763 der Eintrag, daß an diesem Tag der erst seit neun Monaten verheiratete und erst 32 Jahre zählende, überaus tüchtige Zimmermeister Johann Georg Neumayr aus Wallerstein/Ries an einem bösen Fieber (ex maligna febris) im Kloster Neresheim starb.

Die Matrikel betont die große Trauer der ganzen Umgegend, ja des ganzen (näheren) Vaterlandes (incredibili totius patriae luctu) über diesen unglaublich herben Verlust. Denn Neumayr galt weit und breit als der tüchtigste Zimmermeister (inter fabros lignarios longe lateque celebratissimus). Sein Meisterwerk ist ohne Zweifel der Dachstuhl der barocken Klosterkirche zu Neresheim, den er seit dem Jahr 1760 mit großer Umsicht und Fähigkeit angefertigt und aufgerichtet hatte (qui abhinc biennio basilicae nostrae tectum affabre composuit et felicissime imposuit). Vielleicht ist Josef Neumayr, der Ende des Jahres 1763 mit der Anfertigung eines Dachstuhlmodells beauftragt wurde, ein Bruder des Johann Georg Neumayr (vgl. P. Weißenberger, Baugeschichte S. 109, wozu unsere vorliegenden Ausführungen eine Ergänzung bilden). Daß wegen der Worte „basilicae nostrae“ an einen neuen Dachstuhl der *romanischen* Kirche zu denken wäre, ist wohl kaum anzunehmen (vgl. Abschnitt 6 f. z. J. 1766).

Auch Neumayr wurde nicht nach Wallerstein überführt, sondern am 5. September im Friedhof der Klosterpfarrei begraben.

Wenige Tage vor Neumayr, den 1. September 1763, starb im Kloster der aus Oberalfingen stammende 52jährige Bonifaz Blümle, seines Zeichens ein Schmied (faber ferrarius). Er wird wohl ebenfalls wie Neumayr am Kirchenbau tätig gewesen sein. Seine Witwe, Frau Maria Viktoria Blümlein, geb. Kienle aus Ohmenheim, verheiratete sich bereits am 21. Februar 1764, d. h. knapp ein halbes Jahr nach dem Tod ihres ersten Mannes, mit dem neuen Neresheimer Klosterschmied, Johann Georg Zeller aus Eggenrot bei Ellwangen.

4. Schreinermeister Hartmann Schröcker

An der Innenausstattung der neuen Abteikirche zu Neresheim war neben Thomas Schaidhauf in besonderer Weise der Schreinermeister Hartmann Schröcker beteiligt. Er war der Sohn des Schreiners Josef

Schröcker in der Stadt Neresheim und im Jahr 1743 geboren. Wenige Wochen vor Schaidhauf, mit dem er zeit seines Lebens so viel zusammenarbeiten sollte, heiratete er am 4. Mai 1779; seine Braut war Maria Magdalena Haffnerin, Tochter des Bauern Georg Haffner in Neresheim. Klosterpfarrer war damals P. Augustin Mayr.

Hartmann Schröcker fertigte in der Folge die gesamte Einrichtung der neuen Abteikirche, soweit Schreinerarbeiten in Frage kamen, so die Chorstühle, die Kirchenbänke, die Beichtstühle, die Orgelaufbauten, die Sakristeieinrichtung, die Kästen für das Naturalienkabinett usw., alles in rein klassizistischem Stil, nach den Entwürfen von Thomas Schaidhauf.

Schröckers Ehe mit Maria Magdalena Haffnerin war mit zehn Kindern gesegnet, von denen aber nur zwei über das Jahr 1800 hinaus lebten. Die Kinder waren folgende:

1. Johann Chrysostomus Anton, geb. 27. Januar 1780; gefirmt 27. August 1787 in der Klosterkirche zu Neresheim; Pate: Baudirektor Thomas Schaidhauf; 1803 zum Priester geweiht, 1809 fürstlich Thurn und Taxisscher Hofkaplan in Dischingen, gestorben daselbst 31. Januar 1812.
2. Maria Katharina, geb. 21. Februar 1781, gest. 2. März 1781.
3. Maria Magdalena, geb. 21. Februar 1781, gest. 26. Februar 1781.
4. Josef Anton, geb. 28. März 1782, gest. 2. April 1782.
5. Josef Anton, geb. 1. März 1783, gest. 20. August 1783.
6. Maria Magdalena, geb. 8. Juni 1784, gefirmt zusammen mit ihrem ältesten Bruder Joh. Chrysostomus; Patin: Frau Franziska Schaidhaufin, diese war gleichzeitig auch Patin für Kunigunda Millerin, Tochter des Klosterjägers J. M. Miller; Maria Magdalena Schröckerin verheiratete sich am 8. Januar 1804 mit dem Orgelbauer Joh. Michael Schultes von Ellenberg, der schon vorher am Klosterberg ansässig war (s. Abschn. 5).
7. Maria Teresia, geb. 1. September 1785, gest. 1. Oktober 1785.
8. Benedikt Aurelius, geb. 23. Februar 1787, gest. 13. März 1787.
9. Maria Scholastika, geb. 23. Februar 1787, gest. 7. Oktober 1787.
10. Hartmann Simon, geb. 26. Oktober 1789, gest. 20. Januar 1790.

Von den Eltern Schröcker starb die Mutter, Frau Maria Magdalena, am 27. Juli 1822 im Alter von 74 Jahren; sie wird als „mulier vere bona ac devota“ (eine wahrhaft gütige und fromme Frau) bezeichnet. Ihr Mann, Hartmann Schröcker, überlebte sie um

5 Jahre und starb am 5. Februar 1827 im Alter von fast 84 Jahren. Auch an ihn erinnert noch eine ganz schlichte Grabplatte ohne Symbol an der Nordwand des Klosterfriedhofs (Inscription und Beschreibung s. P. Weißenberger, Baugeschichte S. 185).

5. Orgelbauer Joh. Michael Schultes

Mit der einzigen überlebenden Tochter Schröckers, Maria Magdalena, verheiratete sich am 8. Januar 1804 der aus Ellenberg bei Ellwangen stammende Johann Michael Schultes, der offenbar bei Schröcker in Neresheim gelernt, gearbeitet und beim Bau der großen Orgel in der Abteikirche daselbst in den Jahren 1795 f. mitgeholfen hatte. Schon bei der Hochzeit des Jahres 1804 wird er als Orgelbauer (organoeda) bezeichnet. Den Trauungsakt vollzog der Neupriester Johannes Chrysostomus Schröcker, der Erstgeborene des Brautvaters und Bruder der Braut.

Schultes blieb auch nach der Aufhebung der Abtei in Neresheim am Klosterberg ansässig. Aus seiner Ehe mit Maria Magdalena Schröckerin entsprossen in Neresheim allein nicht weniger als 10 Kinder, nämlich:

1. Friedrich Johannes, geb. 14. Januar 1809; er kam mit seinem Vater am 13. Januar 1820 zum Studium nach Ellwangen; am 17. abends ging er zu Bett, am 18. morgens war er tot; die Todesursache wird im Neresheimer Totenbuch nicht genannt. Er wurde betrauert „cum ingenti luctu parentum et 6 sororum“ (unter großem Wehklagen seiner Eltern und sechs Schwestern, von denen aber nur drei in den Neresheimer Pfarrbüchern vorkommen bzw. in Neresheim geboren wurden).
2. Maria Theresia Elisabeth, geb. 22. Januar 1810.
3. Maria Elisabeth Veronika, geb. 2. Februar 1811.
4. Johannes Chrysostomus Michael, geb. 6. Februar 1812, gest. 17. Februar 1812.
5. Johannes Chrysostomus Petrus, geb. 29. Juni 1813, gest. 3. März 1814.
6. Johann Michael, geb. 9. August 1814, gest. 31. August 1814 (nicht in Neresheim).
7. Josef Benedikt Aloys, geb. 18. März 1816, gest. 30. März 1816.
8. Maria Franziska Kreszentia, geb. 25. Juni 1817.
9. Friedrich Aloys, geb. 28. Februar 1821, gest. 1. März 1821.
10. Karl August Aloys, geb. 24. Mai 1822, gest. 5. Juli 1822.

Daß Schultes zu diesen 10 Kindern noch weitere 3 Töchter hatte, wurde bereits erwähnt. Dafür zeugt auch der Umstand, daß eine Tochter Anna mit ihrer

Schwester Maria Magdalena am 31. Mai 1816, wohl in Ellwangen, gefirmt wurden und daß erstere am 3. Februar 1826 in Ellenberg, der Heimat des Vaters, ein uneheliches Kind, Marie Louise, zur Welt brachte, für das sich Xaver Pfeiffer von Augsburg als Vater bekannte.

Schultes wird bei den Einträgen in den Tauf- und Sterbebüchern der Klosterpfarrei Neresheim bezeichnet als „artifex organa ac instrumenta musices egregie fabricans“ oder „egregius instrumentorum organorumque instrumentorum musicalium fabricator“; er war also ein tüchtiger Meister in der Herstellung von verschiedenen Musikinstrumenten, vor allem von Orgelwerken. Auf zwei seiner Werke konnte ich bei anderer Gelegenheit bereits hinweisen. So schuf er im Jahr 1823 eine Orgel von 14 Registern für die Pfarrkirche in Auernheim nach den Plänen des damaligen Pfarrers und einstigen Benediktiners von Neresheim, P. Johann Ev. Reiter; in der vor wenigen Jahren noch im ursprünglichen Zustand erhaltenen Inschrift des Spieltisches bezeichnete sich Schultes als „Orgel- und Instrumentenmacher im Schloß Neresheim“. 1828 erstellte Schultes auch in Ohmenheim ein neues Orgelwerk für 477 Gulden (P. Weißenberger, Die Kirchen und Kapellen des Stiftslandes der Abtei Neresheim, Rottenburg 1937, S. 3 und S. 27). Eine noch viel bedeutsamere Arbeit hatte er im Jahr 1837 mit der Erneuerung und dem teilweisen Umbau der großen Orgel in der Abteikirche zu Neresheim zu leisten (vgl. Disposition dieser Orgel und Kostenvoranschlag für den Umbau durch Schultes bei P. Weißenberger, Baugeschichte S. 148 ff., Anm. 379).

Schultes hatte offenbar einen guten Namen. Deswegen war er auch bereits in den Jahren 1813–1816 Bürgermeister (civium praefectus) am Klosterberg, d. h. im Weiler Neresheim. Nach dem Tode seines Kindes Karl August († 1822) scheint die Familie Schultes aus der Klosterpfarrei weggezogen zu sein; möglicherweise zog sie in seine Heimat Ellenberg, wo eine seiner Töchter im Jahr 1826 mit einem Kinde niederkam.

6. Denkwürdigkeiten aus Kunst und Handwerk

In den Kirchenbüchern der Klosterpfarrei Neresheim finden sich noch manch andere Hinweise kunstgeschichtlicher Art, die es wert sind, hier festgehalten zu werden, mögen sie für Neresheim und seine Neumannkirche selbst von Bedeutung sein oder andere künstlerische Denkmäler in näherem oder weiterem Umkreis betreffen.

a) Neben Schaidhauf, Schröcker und Schultes war am neuen Kirchenbau wie an vielen Klostergebäuden innerhalb und außerhalb Neresheims noch Johann Nepomuk Miller tätig. Er führte fast alle Glaserarbeiten in ihnen seit dem Jahre 1770 aus. Er stammte aus Weißenhorn und vermählte sich am 7. Januar 1772 mit Maria Antonia Franziska Secklerin, der Tochter des Mesners bei Maria Buch, Franz Josef Seckler. Die Familie Miller (später Kaminkehrermeister) ist seit dieser Zeit, also bereits über 190 Jahre, am Klosterberg ansässig.

b) Thomas Schaidhauf weilte bereits am 24. August 1778 in Neresheim. Anlässlich einer Hochzeit wird er da als „Stuckador in nova ecclesia nostra“ (in unserer neuen Kirche) bezeichnet. Er nimmt bei der Hochzeit der Maria Anna Abele, Tochter des Töpfers Martin Abele in Ebnat (bald darauf Beständner des neuerbauten Klosterschafhofs, der nach dem ersten Pächter noch heute als „Abeleshof“ bezeichnet wird) mit Franz Xaver Thurner, Amtsdienier im Reichsstift Neresheim (Sohn des Schneiders Benedikt Thurner in Stetten), als Brautführer teil, und zwar zusammen mit Franz Anton Magg, genannt „statuarius“; dieser war also Bildhauer und wird mit Thomas Schaidhauf an der Ausstattung der Abteikirche, d. h. an den Stukkaturen wie an den verschiedenen Plastiken (der Altäre, Kanzel, Taufstein, Putten usw.) gearbeitet haben. Magg war der Bruder des Klosterkonsulenten (Sekretärs) Johann W. Magg; ihre Heimat war das schöne Waldsee in Oberschwaben.

c) Am 20. November 1780 fand in der Klosterkirche zu Neresheim die Trauung des Klosterküfers Johann Adam Seubert mit der Jungfrau Maria Anna Bernardin aus Oberelchingen bei Ulm statt. Trauzeugen war dabei u. a. Leonhard Klueghamer, der im Trauungsbuch als „architectus in Oberelchingen“ bezeichnet wird. Da die Benediktinerreichsabtei Oberelchingen damals in einer großen Bauperiode stand, nähere Untersuchungen darüber aber noch ausstehen, kann über die Fähigkeiten und Tätigkeit des genannten Architekten vorläufig nicht Näheres mitgeteilt werden.

d) Am 10. Oktober 1785 erteilte der Weihbischof von Augsburg, Johann Nepomuk von Ungelter in der Pfarrkirche zu Eglingen das Sakrament der hl. Firmung. Tags zuvor hatte er daselbst die Weihe der Pfarrkirche vorgenommen. Es war das am Sonntag, den 9. Oktober; es ist also irrig, daß sie erst am 2. September 1787 geweiht wurde, wie ich früher vermutete (vgl. Zeitschrift f. württ. Landesgeschichte 17/1958, S. 267).

e) Am 16. Oktober 1785 war in gleicher Weise Firmung in *Dischingen*, nachdem Herr von Ungelter am gleichen Tag zuvor die Weihe der Pfarrkirche dasselbst vorgenommen hatte. (Der Weihetag der Kirche von *Eglingen* war bisher weder aus den Akten dieser Pfarrei noch aus denen des Dekanats Neresheim in Dunstelkingen zu erfahren; der Weihetag der Pfarrkirche in *Dischingen* war weder aus der Oberamtsbeschreibung von Neresheim [Stuttgart 1872] noch aus dem Kirchenführer von Dischingen [1935] zu ersehen.)

f) Daß ein so gewaltiger Kirchenbau wie jener der Abteikirche zu Neresheim auch von manchem Mißgeschick verfolgt wurde, ist begreiflich; es sei nur an den vorzeitigen Tod des Architekten Balthasar Neumann, die Resignation des Bauherrn, Abt Aurelius Braisch, den plötzlichen Tod der Meister Neumayr und Birr erinnert. Daneben ereigneten sich auch wirkliche Unfälle, die mit einem schrecklichen Tod verbunden waren.

So stürzte am 2. September 1766 schon frühmorgens 7 Uhr ein Bauarbeiter namens Franz Schuele von Ohmenheim in recht unglücklicher Weise durch eine der großen Fensteröffnungen der neuen Abteikirche, die damals wohl noch nicht verglast waren (*fatali lapsu per fenestram novae basilicae nostrae decedit*), und war nach zwei Stunden eine Leiche; am 3. September wurde er im Klosterfriedhof begraben.

In ähnlich unglücklicher Weise kam am 22. Mai 1777 der aus Ellwangen gebürtige, erst 21jährige „*praenobilis ac doctissimus dominus*“, Thaddäus Speusippus Koch, in der neuen Abteikirche um. Offenbar bei

Besichtigung der Kirche im offenen Gebälk oder Gerüst umhersteigend, stürzte er durch einen falschen Tritt von oben in die Tiefe (*praecipiti lapsu de summo ad ima lapsus*), schlug wohl auf dem Boden auf, der eben sein Steinpflaster zu erhalten begann und brach sich das Genick (*cervicem fregit*); tags darauf wurde auch er im Klosterfriedhof begraben.

Am 1. August 1782 vormittags 11 Uhr stürzte der 38jährige, ledige Bauarbeiter Johann Bapt. Ruef aus Frickingen unglücklicherweise zu Tode, und zwar beim Abbruch der alten romanischen Basilika (*ex fatali lapsu in destructione veteris ecclesiae nostrae*). Ein letzter, besonders tragischer Unfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich noch am 15. Mai 1793 abends gegen 1/26 Uhr, also kurz vor Feierabend. Dabei kam ein Vater von sechs Kindern, der 66jährige Maurer (*caementarius*) Josef Mayr von Ohmenheim, ums Leben. Er brach durch einen unglücklichen Fall das Genick, indem er auf dem Dachboden der Kirche, der offenbar noch nicht vollständig mit Brettern belegt war, in der Nähe der großen Kuppel ausglitt und in den inneren Hohlraum der beiden, offenbar noch nicht abgedeckten großen Säulen beim St.-Scholastika-Altar stürzte (*dum fallente gressu prope magnam cuppam decideret in interiorem columnarum principalium cavitatem ad aram s. Scholasticae*). Dort starb Mayr eines schrecklichen Todes in vollkommener Verlassenheit. Niemand hatte den Unfall bemerkt. Sein elender Tod blieb bis zum folgenden Tag unbekannt. Erst als die Seinen nach dem verschollenen Vater fragten, suchte man ihn und fand ihn am genannten Ort bereits tot auf.

Heimat ist, wenn man ihr Wesen recht bedenkt, nicht nur Landschaft und Volkstum; was uns im Innersten mit ihr verbindet, ist dieses: Die Heimat ist die Pforte, durch die uns das Ewige in das Zeitliche entließ, und unsere Heimatliebe ist die Sehnsucht nach diesem Ewigen. Landschaft und Volkstum sind nur Gleichnisse dessen, dem unsere tiefste Sehnsucht gilt. Das letzte Gleichnis der Heimat aber ist die Mutter.

August Winnig

Eigenart des Schwaben

Von Hermann Tambornino

1.

Wenn man noch von Eigenart sprechen kann, die dem einebnenden Zeitgeist Trotz zu bieten sucht, so sind in deutschen Landen neben den Niedersachsen und Bayern die Schwaben zu nennen.

Nicht nur, weil sie zweisprachig sind und deswegen auf-fallen: vielmehr sind sie von ihrem Grundwesen her ge-zwungen, zweispännig zu fahren, und müssen daran auf Tod und Leben festhalten.

Schon die ersten Urteile über sie, abgenommen aus nur flüchtiger Begegnung oder Bekanntschaft, sind zwiespäl-tig und widersprechend.

Sie seien scheu, zurückhaltend, mißtrauisch, verschlos-sen, abweisend bis zur frostigen Kälte; sie hätten etwas Verstecktes, Verschlagenes, gäben sich keineswegs offen und frei durchschaubar; man wisse nicht, wie man mit ihnen dran ist und mit welcher Art von Zuverlässigkeit man bei ihnen rechnen könne: So die einen. Die anderen aber vermuten hinter dem Tonfall der Mundart die knet-barste Seele, nehmen das behaglich breite Schwäbisch nicht nur für die eingängigste, sondern für die ganze Wahrheit, spüren etwas Kindliches oder Unfertiges, eine hilflose Annäherung oder unbeholfene Einfalt und gefal-len sich dem gegenüber in einem überlegenen Lächeln, (das – um es schon vorwegzunehmen – der Schwabe schon wittert, tausend Meilen, bevor es in Miene und Gehaben ankommt und dementsprechend fuchsteufels-wild erwidert, d. h. noch hochmütiger oder saugrob).

In keinem der beiden Fälle ist es – und damit läßt sich das eine wie das andere Urteil begreifen – zu einer flüs-sigen Unterhaltung auf einem eingeschliffenen Mittelfeld gekommen, im Klar-Sachlichen, im Zeitgängig-Tüchtigen, im Lässig-Spielerischen oder im Unverbindlich-Höflichen. Es war ein etwas mühseliger, stockender Umgang mit einem Menschen, der umständlich und schwerfällig er-schien, dem keine griffbereiten Scheidemünzen in der offenen Lade liegen, der lange braucht, bis er versteht und bis sein inwendiges Stottern von der Seele zum Munde findet. Wie man denn sagt: „Bis der Schwabe Wurst sagt, hat sie der Preuße schon gegessen.“

Wer fürs erste dem einschmeichelnden Ohr vertraut hat, wäre eines anderen belehrt worden, hätte er in die Ge-sichter geschaut: nicht leicht gibt es so scharfgeprägte kantige Köpfe wie im Schwäbischen – und er hätte das Ungewandte nicht als leichte Bestimmbarkeit mißver-standen, sondern das verborgene Wesen gefühlt, das sich in der eigenen Spur bilden soll.

Wem jedoch zuerst das Harte und Unzugängliche auf-gefallen ist, das schwer An- und Aufschließbare, das Selbstgenügsame und Stolze, der hätte an der über-

triebenen Betonung merken können, daß darunter etwas Weiches, Verletzliches geschützt werden muß, das sich zu enthüllen nicht stark und mutig genug ist. Nicht leicht und vorschnell, daß der Schwabe sein Innerstes preisgibt, sei es aus natürlicher Scham, sei es aus der Erfahrung, gerade in seinem Besten verkannt und unterschätzt zu werden. So ist er „hehlingen“ zart und hehlingen ge-scheit. Er will sich nicht durchschauen lassen. Er behält das Beste für sich und ist sich selber genug mit seinen verborgenen Schätzen. Er verschweigt sich gern und seinen Widerspruch, so daß seine Waffe oftmals nicht der Wortstreit und die laute Anmeldung seiner An-sprüche ist, sondern die stumme unbeugbare Lebensart, die sich in stillem oder verbissenem Dasein ihr Recht er-trotzt. Und wenn er geht, nimmt er sich ganz mit und löscht sich aus, wenn der Vorhang fällt.

Aber – um nochmals einen Sprung voraus zu tun: viel-leicht kann er sich gar nicht veräußern, nicht ausdrücken, nicht darleben, auch wenn er wollte, wort- und tränenlos, aber tief erschüttert, wie er oft an den Gräbern der Sei-nen steht. Vielleicht muß er alles im tiefsten Herzen ausleben. Wie dem auch sei: wer kennt und kann ver-folgen die merkwürdigen Zirkelschritte zwischen einer germinalen Weichheit der Seele und den unverrückbaren Tatsachen der Welt samt den ihnen entsprechenden har-ten Gedanken des Kopfes, zwischen einem Innern, in das man eintaucht und das man leben möchte, und dem Drau-ßen, das man leben muß.

2.

Wenn man die Schwaben dann unter sich sieht, im klei-nen Kreis beim „Viertele“, mag auffallen, daß sie sich nach Rang und Stand nicht so recht wollen ausgliedern lassen. Sie scheinen ein Häuflein „Volk“ zu sein; auch der sogenannte Gebildete ist ihresgleichen, macht sich „gemein“ und schwäbelt und fühlt sich wohl in der da-zugehörigen Seelenlage und Geisteshaltung, die vom All-täglichen ins Hintergründige reicht und zielt, die aus ererbter und erlebter Weisheit zehrt, der alles Angelernte und Gemachte verdächtig ist.

Man möchte meinen, alle diese gemütlichen Hodker hät-ten von sich Urlaub genommen, hätten ihr Amt, ihre Rolle abgelegt, hätten das Tüchtige, das Tatkräftige, das Geschäftige und Kluge, das man ihnen weiß Gott nicht absprechen kann, zu Hause gelassen oder an den Nagel gehängt, nur um hier einmal zu sein, die sie sind; sie hätten keine andere Absicht als in heimseliger Nest-wärme einzusinken und auszuruhen.

Und es mag wohl so sein. Allein wenn man man aus dem Mittelfeld des Lebensgriffigen einmal ausgezogen ist und seine Gewandung abgestreift hat, dann liegt die zugeordnete Wirkwelt im veränderten Blick. Sie muß sich gefallen lassen, daß der wehmutsvollen Sehnsucht nichts Gegebenes genug und dem klügelnden Verstande nichts mehr recht ist. Und der schwäbische Widerspruchsgeist wacht mächtig auf, der sich nun, da er eher weiß, was er nicht will, gegen alles richtet, gegen das Gängige und Modische und was sonst aller Welt billig ist, gegen alles, was gerade geschieht, geschehen ist und muß, und sei es auch alles, was er selbst in diesem Sinne ist und tut, bis daß der Schultheiß gegen jede Obrigkeit, der Gelehrte gegen jede Bücherweisheit, der Hochgestellte gegen jede Sonderung und jedermann gegen seine Zeit und ihre Torheit wettet.

Womit nur gesagt sein soll, daß ein freies, grenzenloses Feld geöffnet ist und begangen wird, vor dem die Ausgliederung ins einzelne nur Sturz aus dem Allmöglichen ins Eng-Wirkliche ist und Verlust, Verzerrung, Mißgriff sein kann.

Enthoben und losgelöst mögen dann die Traumschiffe fahren, mag der Sinn zu seinen Höhenflügen starten und seine halb spielerisch, halb ernstgemeinten Pläne in den Himmel schreiben. Oder es verlocken Tiefen und Abgründe, sich bohrend darein zu versenken, dem Geheimnis sich wollustweh zu vermählen. „Dem Sog der Seele, folgend hinab in die Nacht und dem Drang des Geistes empor zum Licht“, das gilt, wie es von Mörike gesagt ist, für alle Schwaben, die sich alle verführt fühlen, ihre verlockende Eigenwelt nach beiden Seiten zu Ende zu gehen, um zu erfahren und zu vollenden, was ihnen gesetzt ist und ihnen sich bietet, diese sonderbaren Heiligen, deren jeder sein eigen Weisheitsnetz knüpft und auslegt, die Welt darin zu fangen, mit Tier und Stein, mit Gott und Teufel, mit Glück und Leid und Tod. Nirgends gibt es so viele Leute, die seltsamen und abseitigen Dingen nachgehen und ihre Seele dafür einsetzen.

Aber das Mittelfeld der Wirklichkeit bleibt auf sonderliche Art doch immer gegenwärtig, so wie die Wände, die den Raum umfassen, und der Tisch, an den man sich gesetzt und darauf sein Glas gestellt hat. Das Band hinüber und herüber reißt nie ganz ab. Sowenig die Geburt des Schwaben je vollendet ist, sowenig vergißt er seinen Ort.

Und was da in herzlicher Fühlung beisammen sitzt, wahrhaft leidenschaftlich seine Pflicht, sein eigen zu sein. Keiner überschreitet die feine Linie, die einen vom anderen trennt und scheidet. „Jeder trägt seine heimliche Krone und ist sich seines Wertes wohl bewußt“, ist stolz darauf und kann deshalb die anderen achten und gelten lassen. Jeder ist Hüter des eigenen Heiligtums und kann, da er um seine Einzigkeit weiß, gar nicht wollen, daß ihm andere nachbeten. Und wenn sie gehen, ist nichts liegengeblieben: jeder ist wieder sein gegürtetes Reichsstädtlein, das er war – und es fällt ihm nicht schwer, ein

andermal seinen eigenen Tisch zu haben, daran sein Sonntagswesen zu entfalten.

3.

Die seelische, die geistige Greif- und Seinsweise des Schwaben ist ungewöhnlich groß. Die schier sprengenden Gegen-Sätze, Gegen-Welten sind ihm bewußt und offenkundig. Und diese Spannung wird aufrechterhalten, durchgehalten, wird ausgetragen.

Die Brückenpfeiler seines Erlebens und Verhaltens gründen auf beiden Seiten in den äußersten Grenzbereichen, da, wo das Luftigste und Ungegründetste das Festeste wird.

Im ersten Ansturm neigt er zum Maßlosen im Guten wie im Schlimmen, dem Himmel oder der Erde zu: und darf es auch, da ihm die ausgleichende Kraft der anderen Seite nie erlahmt, so daß ihm die Mitte immer wieder gewiß ist.

Er ist beschaulich und betriebsam, verträumt und überwach, heim- und fernsüchtig, versonnen und verloren, ablehnend und weltoffen, ichverhaftet und hingabebereit.

Oder wie Fr. Th. Vischer sagte, der auch einer war: „Stumpf und spitzig, dämlich und witzig, kühl und hitzig; vernagelt und sinnig, grobkantig und minnig, blokkisch und innig“, oder wie man ihn in tausend Abwandlungen sonst kennzeichnen könnte.

Weil er die Widerspruchskräfte in sich selber weiß, an sich gewahr werden muß und weil er begreifen lernt, wie sie notwendigerweise zusammenwirken und zum Wirken notwendig sind, kann er sie an ihrem Platze gelten lassen. Er bejaht ja die Vielfalt und Widerfalt des Lebens. „Andere Leut, andere Bräuch.“ Ja, die Gegenschwünge bedingen sich. „Wenns nicht sommert, winterts nicht.“ Es ist wichtig, daß der andere anders ist und tut. „Der Grad und der Ungrad haben den Laib gegessen.“ Jede Grundvoraussetzung hat ihren Sinn und ihr Recht, allein ist jede einseitig und keine sieht alles. „Ein Bauer und ein Doktor wissen selbander weiter als ein Doktor allein“, womit zugleich der schlichten Erfahrung und treulichen Unmittelbarkeit die grundschwäbische Hochachtung erwiesen wird.

Die dialektische Haltung des Schwaben, erkenntnistäufig in dem feststellenden behahenden Satz gefaßt: So isch no au wieder, gipfelt eben, wie immer wieder gesagt wird, nicht in einem Entweder-Oder, sondern in dem abwägenden, zu- und abwägenden Sowohl-Als-auch. Im Nacheinander des Zu- und Widerspiels kommt zu Tag und zu Wort, was zugleich und auf einmal durch das Ohr der Zeit nicht gehen kann und aus der un- und übertersöhnlichen Zwiefalt in den organischen Stromkreis des Lebens- und Schicksalsbogens eingeschwungen wird. „All hundert Jahr wird der Bettelsack umgehängt.“ „Die Welt ist rund und dreht sich.“

Doch über dieser Weisheit, die eine des Abwartens und der Geduld sein kann, auf daß die tragende Welle für diese und andermanns und im Laufe der Dinge für

jedermanns Art und Zuschnitt komme, vergißt der Schwabe seine persönliche Handlungsbereitschaft nicht, vergißt er sich selber nicht an seinem Ort und seine mögliche Einfluß- und Stellungnahme. „'s gibt Häuser“, sagt er, „da putzt man die Schuhe ab, wenn man neingeht – und 's gibt Häuser, wo man's abputzt, wenn man rauskommt“. Beim Urteil aber darf's nicht bleiben: man muß eingreifen. Etwa als Gleichgewichtsregler auf die Seite des Verkannten, Übersehenen und Unterlegenen treten, des Unterdrückten. Was aber ganz und gar nicht heißt, daß man das andere, gegen das man in Stellung ging, endgültig erledigt, daß es getreten und gestoßen sein soll. Man soll es nicht wegwerfen, nur hinlehnen, lehrt der Schwabengeist; und man mag das als Weisheit oder Schlaueit auslegen, je nachdem.

Daß diesbezügliche Entschlüsse langsam reifen, versteht sich; denn von der Freiheit des Denkens, die alles, und alle Gegensätze übergreifend, nichts aufgeben möchte, ist es ein Weg des bitteren Verzichts oder des überlegenen Blicks zur Bedingtheit des Handelns einzugehen. Um so unbeeinflussbarer wird der Entschluß dann durchgeführt. Ins Leben gestoßen, einmal ins Leben getaucht, versteht der Schwabe dann tüchtig zu schwimmen.

Keiner aber strömt und strebt wie er immer wieder zum Wurzelgrunde hinab, zum Vor- oder zum Übergegensätzlichen hinauf, sofern der Weltenbaum von oben her der Erde zunächst; keiner kennt wie er, beschaulich, einfühlsam, genießerisch das In- und Miteinander der ambivalenten, dissonanten Seelentöne und webt sie sinnig zu einem Klang, und liebt nichts mehr als die Zwischentöne und halben Farben. Das einfache Sprichwort sagt: „Er hat das Weinen und Lachen in einem Sack.“ Das dichterische Wort kündigt es so: „Lust und Leid fließen auf's Trunkenste in ein Weltgefühl zusammen.“ Und bei jedem namhaften Schwaben mag man dazu passende Beispiele finden, von Mörikes süßem Schmerz und dumpfem Wohlbehagen bis zu Hölderlins heiliger Nüchternheit, der übrigens schon Heinrichs des Lahmens nüchterne Trunkenheit vorausgegangen ist.

Aber was am Faden der Worte erst ins Widerspenstige auseinandergezogen wird, das ist das Ursprüngliche und ist nur im Erlebnis zugänglich. Und nachträglich erst bemühen wir uns um das Gehirnkunststück der Bindung und Einung, also daß der erste Atemzug und Rückblick schon wegloses Suchen ist und die Sehnsucht nach dem Verlorenen Schwermut wird. Die niemals hoffen kann, den Kreis wieder zu schließen und ihn zu erfüllen, wenn sie nicht schwermütig bis zum Übermut wird.

Die Gegensätze schlagen nämlich auch ineinander um; und das ist nicht nur für das schwäbische Gemüt, sondern auch den schwäbischen Geist eine gesicherte Erfahrung, hin bis zu dem großen Wort: „Wer das Tiefste denkt, liebt das Lebendigste.“

Mit diesem Denken ist nicht das Geschäft des ausgliedernden und nachspürenden Verstandes gemeint, der den Ursprung nicht erwandert. Je mehr Begriffe und Worte

er ins Spiel bringt, desto reicher zersägt und leimt er das Gewirre: es sieht sich anders und anders an, je nach der Kreuzung, wo er selber steht und der Stelle, wo er fortfährt oder beginnt.

Dennoch sieht sich der Schwabe in seiner Anlage genötigt, in dieses verwirrende Spiel sich immer wieder einzulassen, um zu suchen, was er nie ganz verloren hat und verlieren kann, was er, wie er selber weiß, auf diese Art aber auch nie ganz finden kann. Weil, sofern er sich noch jungfräulich schaut, alles in ihm verknäuelte ist, fühlt er sich wie in einem Zaubwald, in dem sich alles vertauscht und verstellt, wo er sein eigen Gegenbild und Widerhall ist, wo er, sich bald hier, bald dort niederlassend, immer wieder neuen andern Spiegel und neue Schatten entdeckt, weil er sich selber immer wieder versetzt hat.

So kann es geschehen, daß man nie genau weiß, auf welchem Wurzelstock in seinem Walde er gerade sitzt und in welches Gewand er gerade geschlüpft ist; ja, es mag sein, daß er's selber nicht weiß, nicht genau weiß und es gar nicht wissen will. In jedem Falle übt er sich im Umgange mit sich selber, und dieses Ich und das Sich wechseln und verwechseln die Münzen ihres Besitzes und Bestandes in der unschuldigsten Weise: „Er kann sich nur schwer ganz verausgaben und weggeben“, wie Vischer sagt, den wir noch einmal nennen wollen: „Sie sind helle genug sich selbst zu kennen und lachend sich von sich selbst zu trennen“. Das gelockerte Ich-Feld ist verfügbar und öffnet dem selbstüberlegenen Gebrauch das denkbar weiteste Reich zwischen kältester Lüge und innigster Wahrhaftigkeit mit allen Möglichkeiten von Humor und Ironie, besonders mit der schwäbischen Sondermischung von Spott, Spiel und Ernst, von Narrheit und Verständigkeit und der urschwäbischen Freude an Vertauschung und Verdrehung, an Versteckenspielen und Übertreibung, an kindlichem Schalk und weniger kindlicher Überlistung, bis zur unergründlichen Schlaueit, von der H. Grimm behauptet, sie habe unter dem Mantel der Gemütlichkeit auch dem so bescheidenen Jüngling Schiller, der so aufrührerische Gedanken nährte, zu Gebote gestanden.

Das geht vom bunten Wirbel- und Wechseltanz der Spiegelfechtereit mit sich selbst und mit der Welt, da Darstellung und Verstellung dauernd ineinander umspringen, über den wägenden und wägenden Schwebebalken zaudernden Genusses und gleichgültiger Trügerei zur zwingenden, bänglich-kecken, vielleicht so gut verhehlten, auch aber recht handfesten Entscheidung.

Da mischt also der Schwabe seinen Traum in den so verfestigten, dicken Brei der Welt und nimmt sie dann als-ob-, spielt mit ihr und sich, dem großen Kind, und bringt keinen Ernst auf für die Klugen, die ihn belächeln, und hält die Ernsthafte, die ihn nicht verstehen und zu belehren versuchen, für blitzdumm. Er treibt seine Possen der Verwandlung mit allen verführerischen, nahen und fernen Dingen und Wesen – und wo ist keine

Verführung? – treibt sie hin bis zu den unmöglichsten Gleich- und Übersetzungen.

Er ist da nicht mehr der Arme im Geist, sondern das spiegelnarrische Naturkind, keinem der Ränke fremd, aber unvergiftet, und schon gar nicht mehr meßbar an seiner Aussage und Meinung, der er sich weiß Gott wohin enthoben hat. „'s ist kurios“, hat selbiger Bauernbub g'sagt: „I mag d'Mädle und mei Schwester d'Bube.“ Oder überhaupt nicht mehr richtig deutbar einem Nichtschwaben: „Er lobt sein Weib, weil's auch in seiner Abwesenheit Kinder kriegt.“

So liegt die schwäbische Welt immer wieder im Beschuß von Licht und Gegenlicht verkreuzt und verschränkt und der schweifende Blick verfängt und fangt sich, der ruhende fließt und verströmt im Hinüber und Gegenüber. Mal anders gewendet, heißt es dann: „Viel Köpfe, viel Unsinn“. Und eine Umstellung ist auch nicht falsch: „Reichtum schändet nicht und Armut macht nicht glücklich.“ Lebensreife und damit Bescheidung oder Tröstung hört sich dann so an: „Besser bäurisch gefahren als herrisch gelaufen.“ Oder: „Lieber ein reiches Bäuerlein, als ein armer Bauer.“ Und die Erfahrung der Weisheit: „'s ist kein Amt, man kann die Hölle dran verdienen.“ Und wieder mit dem Händereiben des Schalks: „Eine Pris putzt das Hirn aus und bringt den verlorenen Verstand nicht wieder“, wobei es auf das *und* ankommt. Die große Klugheit aber sagt: „Man muß hausen auf ewig leben und beten auf gleich sterben.“

4.

Wie sich der Schwabe auch drehen und wenden mag und wie er auch zugreift, immer lebt und denkt er die Gegenwelt mit und immer sieht er sich belehrt, die Widersätze zu versöhnen, zu durchschauen, zu erhöhen und aufzuheben.

Er reicht noch hinab in die Ursprungsmacht und Wurzeltiefe, wo sie noch ungeboren sind. Alle Seelenschichten leben in ihm noch bis zum glühendflüssigen Kern, bis zum magischen Grund, wo das Inwendige und das Dingliche des Ich und seine Veräußerung noch ungeschiedenes Seelenfeld sind.

„Als er in den Spiegel sah:
Helft mir aus dem Ding doch da
Weil ich vor Angst mich nicht besinn,
Wie ich hineingekommen bin.“

Auch nach der Geburt sei der Schwabe noch neun Tage lang blind – sagt man von ihm, als wolle er nicht an das zerscheidende Tageslicht, nicht hinaus in die sondernde Welt. Und all sein Wunder-, sein Märchen- und Zauberbedürfnis ist nur sein Heim- und Fernweh nach dem verlorenen, nie zu verlierenden Einen und Ganzen. Sein Leben lang sucht und besitzt er diese Ganzheit als Einsheit, diese Einsheit als Ganzheit. In der Vielheit des Einzelnen begehrt er nach Kern und Wesen und sucht

damit die Ganzheit des Durchdachten zu umfassen. In der Vielfalt wird er der gemeinsamen Unerklärbarkeit inne und weiß um die Einsheit des Gelebten.

Er ist der typische Spätling, dem der Abschied von der Kindheit schwer fällt und nie ganz gelingt, der immer geblendet bleibt vom Nebelglanz einer verheißungsvollen Morgenfrühe ohne Sicht. Er braucht lange, bis er sich in der Welt und bei sich zurechtfindet. Sein Erwachen zum Gegenständlichen und zur Wirklichkeitsenge ist schmerzlicher, aber auch wertvoller als bei leichtfüßigeren Weltkindern: es kostet ihn mehr Kraft und teures Lehrgeld, bis er an seinem Platz sein zugewiesenes Maß findet und hinnimmt. Im Eigenwesen ankernd braucht er einen selbstverleugnenden ausgreifenden Weltblick, um das Angebot der Welt gleich-gültig zu sehen, dem Schicksal gewachsen zu sein und sagen zu können: „Wenn einer zum Unglück geboren ist, bricht er den Finger im Hosensack“, und „es wird schon so sein sollen, sonst wär's nicht so.“ Er glaubt aber ebenso an eine ausgleichende Gerechtigkeit: „Was der Mensch wert ist, das widerfährt ihm.“

Selbstverwirklichung ist ihm schwierig, der im Grunde seines Wesens schwer ist. So gern er Heiterkeit und Frohsinn darlebt, sie sind nie ganz echt und nie ganz rein. Näher liegt ihm als Erlösen das Lassen, das sich fallen läßt bis zum Leicht-Sinn, der sein Sach auf's Nichts gestellt hat. Er kann diese Schwere aus seiner Tiefe nicht herausheben und ausnutzen, auch wenn er wollte nicht: er weiß sie nur, sie hat ihn. Er ist sich selbst ein schlechter Geburtshelfer und vertraut sich doch nicht gerne jemand an. Er kann nichts aus sich machen. So viel in ihm auch wach ist, nur wenig ist frei verfügbar.

Von hier aus, von dieser inneren Not her, versteht man seine Mißachtung der Form, was als nachlässig oder anspruchslos mißverstanden werden mag, aber auch den gelegentlichen unpassenden Übergriff ins Feierliche und Pathetische, versteht man sein Mißtrauen gegen jede künstliche, übernommene oder erzwungene Form und seine äußerste Empfindlichkeit gegen alles, was daran nicht unmittelbarer Ausdruck ist, versteht man seine Nötigung zu menschlicher Echtheit! Niemand lieber als er unterschreibt den Satz: „Auch die gefühlteste Form hat etwas Unwahres.“ Nichts haßt er so wie Eitelkeit und Anmaßung, schiefen Schein und hohles Geflunker.

Da er sich jedoch immer wieder ins Leben einschwingen oder hineinreißen, da er den Sprung aus seiner Trichterstellung, dem allseitigen Drucke weichend und Ausweg suchend, immer wieder wagen muß, und dazu eine vergleichbar erhöhte Kraftanstrengung aufwenden muß, trägt er sich, trägt es ihn gar oft mit unerhörter Gewalt über sich hinaus. Man vergegenwärtige sich sein gegenpoliges Grundwesen, wo sozusagen jeder seiner besonderen Anlagen ein Kraftfeld mit anfeuernden Widerständen gegeben ist. So daß sich ihm zum Innigen mit gleichem Recht das Großartige beigesellt: der Zug zur

übergreifenden Form, zum weithintragenden Ton, die Lust zu entrückender Höhe und ungemessenem Geistesflug. Vom Grunde des entsunkenen Gemüts, aus der unbespiegelten Einwohnung ins Geheimnis, kann sich, darf sich ihm die Inbrunst zur Glut entfachen, die, in seinem Sturmwind zur Flamme auflodernd, alle Riegel schmelzt und ihn zur erlösenden Freiheit entbrennt. Man braucht hier nicht nur an Hölderlin, Schiller oder Hegel denken, sondern an alle die Großen und Kleinen bis hinab zum einfachen Mann, der, wenn es sein soll, sofern er entschlossen ist, aus seiner stillen, diesseitig beschiedenen Weise plötzlich aufsteht, aufersteht, beredt und redsam wie nur irgend einer, und seine Welt in die Schranken ruft oder weist.

Aber selbstverständlich kennt der Schwabe die damit gesetzte Gefahr und läßt daher vieles in den Anläufen stecken und ruft sich tausendmal zurück, ehe das Feuer gezündet hat – und schätzt daher nichts so sehr wie Besonnenheit und Bescheidung; denn sie sind ihm ja nicht frühe selbstverständliche Gabe, sondern Leistung aus Erfahrung und Enttäuschung gepreßt. Daher ihn besonders viele seiner Sprichwörter, warnende Finger sozusagen, darauf hinweisen. „Man darf das Beil nicht zu weit werfen“ oder „Zwang halt net lang“. Dies ist nichts weniger als die Haltung des Spießers, es ist Weisheit, die auf vielen Wegen gegangen ist und gelernt hat, daß das Kleine und das Große immer wieder das Eine ist, so daß es also nicht auf das Was, sondern auf das Wie ankommt. Alles ist nichts, wenn man nicht gelernt hat, aus dem, was man hat, zu machen, was man daraus machen, was es bedeuten kann.

Diese und solcherlei Einsichten zu erwerben ist dem Schwaben aufgegeben, und sie sind wohl nicht vor dem 40. Lebensjahre zu haben. Das ist die Schwabenreise, die Schwabenheimreise über ausgekosteten Irrtum zur stillenden Ruhe. „Der kürzeste Weg ist der Umweg“, heißt es denn auch. Und: „Die Wahrheit geht mit uns ums Eck.“ Und der Schulmeister Kolb von Dagersheim sagt: „Wenn Ihr einen findet, der wohlgeraten und ein Christ ist, so dürft Ihr glauben, daß er die ganze Hölle durchwandert hat.“ „Geradeaus stößt man mit den Dingen zusammen, man muß um sie herumgehen, wenn man sie kennenlernen will.“

Für die Ebene des Weltläufigen aber mag dann gelten: Wer nicht zu Torheiten geschickt genug ist, der wird nicht gescheit, der wird sein Leben nie weise sich zuteilen und klug zu führen verstehen: Torheiten jeder möglichen Art im zwielichtigen schwäbischen Reiseland, darin alles so sonnenhell und doch so ungesichert, alles so rätselvoll und doch so selbstverständlich ist, dem Gemüte so greifbar gegenwärtig und dienstwillig und dem kniffligen Verstande so verlockend und aufreizend ungewiß, Torheiten, so leicht und schwerverständlich, wie es eben die sagenhaften Schwabenstreiche sind. Wenn man im Banne der Einfalt lebt, der ersten, kindlichen, die man so oder so doch verloren hat, und der zweiten

im Übergeist, die man so oder so doch nicht ganz gewinnen kann, dann hält die Erfahrung das Wissen um endliche Schwierigkeiten, um Listen und Tücken und um Hindernisse jeglicher Art bereit, der Wille aber hält das Bewußtsein aufrecht, daß das inwendige Erreichen ohne weiteres auch ein Ereignis sein müsse, und daß dem einfältigen Gemüt eine einfache Welt entspreche. So wird es unmöglich das Leichte selbstverständlich zu nehmen und die Mitte des hellen Tages unbedacht ans Herz zu schließen. Es wird aber möglich, alle Schwierigkeiten im Nebelglanz der Verwunderung und des Staunens zu ertränken. „Denken können sie schon“ heißt es von den Meistern dieser Streiche, „aber sie denken krumm“. Und Wieland, auch einer von ihnen, sagt von seinen Abderiten schwäbischen Maßes: „Sie wollten es gar zu gut machen.“ Sie selber aber, die witzelnd, lachend, diese ihre Schlagseite kennen, die nichts ist als die glückhaft-unglückliche Folge ihres besten Wesens meinen von einem übermächtig, der Wirklichkeit entlaufenen Schläuen: „Er hat den Wetzstein gerade klopfen wollen.“

5.

Kurz: der Schwabe empfindet den Dualismus stärker als viele der anderen griechisch präformierten Europäer. Und ist auch stärker veranlaßt, ihn zu überwinden.

Die menschliche Tragik ist ihm stets gegenwärtig. Das Leben als Geschichte ist ihm die Krisis des Bedingten durch das Unbedingte. Dies Unbedingte, das er nicht preisgeben kann, ohne sich aufzugeben. Mehr als andere lebt er in phantastischer Furcht und existentieller Angst und muß mit ihnen hausen und sich behaupten. Wie sollte, der die letzte Fragwürdigkeit nicht los wird, nicht zum Grübler, zum Sinnierer und Spintisierer werden!

Einzelheiten, so bedrängend viel sie auch bedeuten, genügen nicht: sie müssen sich gegenseitig ergänzen, müssen je ihren Gehalt liefern und dem überwertigen Sinn sich fügen.

Das Wesen des Schwaben ist Ganzheitsversprechen und Einheitsgewißheit. Metaphysisch ist er Optimist. Wie er sich auch stellen, legen und geben mag. Widersprüche und Widerwärtigkeiten sind sinnvolle Kontrapunkte in der Harmonie des Ganzen und sind nichtig vor dem Absoluten. Er sucht das Sein als Ganzes hinter der Vielfalt und Vielheit des So-Seins und er sucht es als Eines über der Antithetik des Da-Seins. Er weiß um das Verhältnismäßige jeder Stellung und Behauptung.

Die großen dualistischen Weltbilder Kants, Augustins, auch Luthers können ihn eigentlich nicht befriedigen. Seine eigensten Wasser fließen in der starken mythischen und pietistischen Überlieferung. Religiöse Hauptthemen waren ihm von jeher: Die Apokalypse, das Weltende, die Sünde gegen den heiligen Geist – und der Gedanke der Heiligung steht ihm über dem der Rechtfertigung.

Dem Sowohl-Als auch, das, wie gesagt, so weit geht, daß es die Gegensätze völlig verschwistert, eintauscht, ver-

mählt, muß denn auch ein Weder-Noch entsprechen, ein beiderseits Ablehnendes, das an einen Ort führt, darüber hinaus, zum Ganz Anderen.

„Oft habe ich gefunden“, sagt Mörike, „daß die Geäch-teten des Himmels seine ersten Heiligen waren“. Schus-sen erinnert sich und uns: „'s Beste und 's Gemeinste haben eine Geburtsstadt: Das Geheimste.“ Allgemein aber gilt der nichts weniger als verantwortungslos-schnodderige Satz: „'s Böseste ist s'Beste.“ Böses muß Böses vertreiben.

Das Ganz-Andere aber ist für den Schwaben nicht die entkernte Transzendenz, sondern jenes Unberührlich-Berührbare, das von beiden Seiten nichts aufgegeben hat, ihr Keim und ihre Möglichkeit sozusagen, ist vor allem nicht die Flucht oder die Rettung in den reinen Geist, weswegen hierorts die idealistische Philosophie nie ganz ernst genommen wird: auf eine derart einseitige Wirklichkeit läßt man sich als Endlösung nicht ein, not-falls spielt man mit ihr.

Der Gedanke der Konkordanz, der Harmonie und Aus-gleichung geht durch das ganze schwäbische Geistes-leben. Im Stoff ist die Form schon präexistent und die Seele selbst ist schon die Grundfigur des organischen Lebens, heißt es bei Albert, dem Großen. Keplers Den-ken lebt ganz im Sensus proportionum und für Paracel-sus ist der Mensch ein Wirkfeld gegensätzlicher Kräfte, ein Bezugsort von Sympathien und Antipathien.

Und keiner von ihnen, deren Namen hier für viele, für alle Schwaben stehen mag, ist bereit, Gott und Welt auseinanderzureißen. Und bei allem Lassen, Entwerden und Selbstvergessen, dem Weg, der ihnen als der eigent-lich heile und heilende gilt, geben sie nicht auf, sondern vertiefen, durchblühen, verklären es nur. So wie sie auf einer mittleren Ebene Anschauung und Begriff ineinan-derzwingen, so auf der obersten Geist und Leib. Zwar ist für's erste immer der Sinne Untergang der Weisheit Anfang. Aber darüber hinaus gilt dann, was Suso auf folgende Weise sagt: „Wenn Innerkeit zu Außerkeit wird, dann wird sie noch innerlicher“ (als wenn Inner-keit zu Innerkeit wird). Und Paracelsus ist die dritte Ebene die des Fleisches über dem Geist.

Daß hier die größten Gefahren drohen, wer möchte es leugnen? Der billige Pantheismus hier, das Versinken in's All-Eine dort: Gefahren, die jeder bestehen, mit denen sich jeder auseinandersetzen muß, der aus dem Wirklichen hinauf zur Wahrheit geht und sich von Wort und Form nicht fesseln lassen will.

Der Schwabe, der jeder vorgeformten Vernunft miß-traut, und ob er will oder nicht, den Schritt darüber hinaus und darunter hinab wagen muß, findet sich im Falle der Gefährdung durch kein Bild gerettet, an dem er sich, im unendlichen Meere treibend, festhalten könnte, ihm erscheint das Licht der Welt nicht umgren-zend und abzirkend als weisender oder bergender Strahl, ihn und die Dinge schimmernd umsäumend – er muß in's bildlose Erfülltsein, wo keine Gestalt schläft in der Be-

reitschaft, erweckt zu werden, wo vielmehr die blinde Welt von innen her leuchtet und glüht.

„Da west denn freilich die Versinnlichung des Geistigen ebenso wie die Vergeistigung des Sinnlichen“ (Suso). „Gewinnen und Verlieren ist hier ein einziger Akt eines einzigen Augenblicks, in dem alles, was ist und sein wird, zerfließt“ (Wieland).

6.

Man hat vom Schwaben gesagt, er rede in der Sprache des Verstandes, sie sei aber vom Gemüt erwärmt. Recht verstanden, ist damit tatsächlich das Wesentliche ge-troffen.

Denn, um zusammenzufassen: Der Schwabe hält und gewinnt sich in dem wohlhustvollen Geschäft des Denkens, des Grübelns ohne Ende, das von Jedem zu Allem und auch umgekehrt den Weg findet, das seine vielschichtige und vielfältige Welt ordnend durchlichtet und erhellend verfilzt; er gefällt sich in der sondernden Kraft der Ver-nunft, durch deren schöpferischen Machtspruch sie erst ins Gegenständliche und also ins Gegensätzliche und da-mit wieder ins Bezügliche gehoben wird.

Aber der bohrende Geist, der sich von keinerlei Ober-fläche blenden und binden läßt, hat den Mut, De-Mut und Hoch-Mut in eins – alles zu übersteigen, alles zu untergraben; denn er weiß, daß man blind durchdrun-gen bleibt in dem unfasslichen Geheimnis, dem man nicht entfällt und nicht entrinnen kann, vor dem nur Dünkel und Feigheit sich preiszugeben, sich hinzugeben – in Angst jagen können: eine aussichtslose Flucht. Er hat den Mut, ins Unteilbare, Unauslotbare einzusinken, heimzusinken. Er ist nicht töricht genug zu glauben, daß er auf irgend eine Art von Erhebung oder Verdünnung, von Ab-, Rück- und Widerspiegelung sein Ich, sein Selbst rein abtrennen und der Welt schlackenlos entgegensetzen könne, der Welt, die für restlos durchschaubar zu halten er demgemäß gleichfalls nicht blind genug ist. Sie zer-setzt sich ihm nicht – so wenig wie sie ihn vernebelt – er enthüllt sich nur den unangreifbaren Kern der Dinge, damit ihm ihr Keim, mit seinem Geschmack und Duft nur um so gewisser sei: er hält sich an des ewigen Ge-heimnisses ewigen Reiz. Dies ist sein Ge-Müt, das nicht widersteht, sondern Einschmiegsamkeit bedeutet und die Bereitschaft einzuströmen, zu verehren und zu lieben – das denn auch mit der Süße existentieller Wollust be-lohnt wird.

Freilich ist ihm, wenn man so sehen und sagen will, die innere Wirklichkeit mächtiger als die äußere der Tat-sachen und Erfahrungen. Die Lyrik liegt ihm näher als die Epik, die Dichtung näher als die Malerei. Erkennt-nis ist ihm auch Bekenntnis, und tarnt sich nicht als kühle Darlegung und Abstandnahme, die sich über ihre Voraussetzungen hinwegglügt. Falsch ist es, wenn man damit Subjektivismus gegen Objektivismus gesetzt glaubt. Für den Schwaben sind Ich und Welt ein unauf-trennbares Gewebe, von dem man sich beiseite sammelnd,

sich nicht losschneiden kann. Man kann sich nur auf eine höhere Ebene schwingen, nimmt aber auch dann das Welthaltige mit, jedoch in ursprungsnäherer ergründeter Art, und wird damit selbst ergriffener und reicher, rückt in eine fernere Größe. Kurz: Die Leidenschaft des Schwaben für das Unmittelbare, das oder nichts sonst ihm die Wahrheit bringt, sie zwingt ihn, daß er mit seinem Gegensatz sich immer wieder überhöht. Dann aber ist die vorhin genannte innere Wirklichkeit der äußeren mächtig, ja überlegen; Tatsachen und Erfahrungen geben nicht den Ausschlag; sie müssen sich gefallen lassen, daß sie gar nicht zur Kenntnis genommen, übersehen oder vergessen, daß sie überspielt und umgedeutet und schließlich vom Grunde der Einung her verändert werden.

Da sich der Schwabe von nichts Herausgestelltem und Ablösbarem, nicht von den bloßen Bewußtseinswirklichkeiten mit endgültigem Beschlag belegen läßt, auch nicht von Ideen, sofern sie zwischen Mund und Ohr leben, sondern nur aus der Gewißheit eines unverkündeten und unkündbaren Glaubens, ist er immer bei sich und weiß, womit er zu rechnen hat. Er lebt und er handelt aus allen Mitteln der Vernunft, jedoch von der Unmittelbarkeit seiner selbstgenügsamen, seiner selbstverständlichen Existenz her.

7.

Was soll man zu dieser Art und Unart des Schwaben sagen, zu einer so betonten, so sonderlichen Eigenart? Hat sie überhaupt noch Lebensrecht und -kraft?

Wenn man sich die künftige Menschheitsentwicklung zu vergegenwärtigen sucht, wird man kaum behaupten können, daß sie gut im Rennen liegt, keinesfalls kann sie die Oberströmung geben. Doch könnte sie gerade deshalb als gründlicher Widerspruch an ihrem bescheidenen Orte notwendig und zeitgemäß sein. So wie jede Haltung, die noch aus Eigenem lebt und zu sich einkehrt, sofern sie urständig genug ist, willkommen sein muß, da sie dem vom zugreifenden Geist geschaffenen Kunst- und Zwischenreich – das uns in seine zwingenden Fesseln schlagen wird – standzuhalten vermag. Müßte nicht jede wurzel-echte Sonderbildung erwünscht sein, die das Einzelne als Einziges wahr und nicht ins Allgemeine hineinlöscht, die somit imstande ist durch Eigenprägung das Ganze zu

beleben? So wie wir Deutsche nur als Bayern, Niedersachsen, als Schwaben, und Europäer nur als Deutsche, und Menschen nur als Abendländer sein können.

Jeder muß auf seine Weise wachsen und größer werden, und muß zusehen, wie er sich ohne Selbstaufgabe den neuen Verhältnissen zubildet, wie das, was er mitzubringen und einzusetzen hat, bestehen mag und vielleicht fruchtbar wird.

Was hat der Schwabe zu geben?

Vielleicht den Blick und die Liebe fürs Ganze, und seine Neigung und Kraft, die Lebensspannung durchzustehen, nichts zu verleugnen und das Eine wie das Andere festzuhalten. Sein mystisches Bedürfnis, das ihn nicht hindert, technisch geschickt und erfinderisch, weltgänglich und tatkräftig zu sein – das sehnsuchstiefe Gemüt und die spielende Phantastik, die ihm den Weg zu den Gelegenheiten des bewährten Daseins und dem Tor, sie verstandesgerecht zu ergreifen, nicht sperren – seine Innigkeit und Freude am Feinen und Kleinen, die ihn nicht abhält, ins großartig Ausgreifende zu planen und die Grenzen ins Weite zu stecken: sollte das nicht ein schätzenswertes Zugewicht gegen einen zweckbesessenen Zeitgeist sein? Eine Haltung, die unbeugsames Rechtsempfinden und staatsschöpferische Fähigkeiten vereint, die Bildung und Volk nicht trennt, die dem Fachmann seine Zäune aufweist und bei allem Freiheitsschwung noch die Grenzmarken des Nachbars sieht und sein innerstes Gesetz achtet: wäre sie nicht brauchbar auch für fernere Gesellschaftsformen?

Möchte man nicht wünschen, daß eine Menschenart nicht ausstirbt, wo jeder Einzelne Mann für Mann sich so gut fühlt wie der andere, und, wenn der andere desgleichen tut, nicht besser, der nichts *mehr* fürchtet als in beengende Abhängigkeit zu geraten und sich deswegen eher zurückhält, dieser geborene Non-Konformist, der eben darum nicht unbedingt oben sein will, es den Oberen aber nicht gerade leicht macht, ohne aus Ehrgeiz und Machtdünkel absichtlich Schwierigkeiten zu bereiten.

Ein Mann, der auf sich selbst steht! Und wenn dieser Mann bei Dingen, die ihm am Herzen liegen, in hohe Töne gerät, sollte man nicht froh sein, daß es so etwas noch gibt: eine Seele ohne Rechenschieber, die sich einfach schwingen läßt.

Walther Bacmeister neunzig Jahre

„Jurist und Vogelkundiger“ – so möchte man als Untertitel schreiben, wenn nach kennzeichnenden Stichworten für Walther Bacmeister gefragt wird, der am 21. Februar 1963 in Stuttgart-Sillenbuch in die zehnte Lebensdekade tritt. Sind diese Prädikate zutreffend? Ja und nein. Bacmeister, 1873 in Niederstetten geboren, widmete sich dem Rechtsstudium, amtierte in Schwäbisch Hall, Stuttgart, Leutkirch und Weinsberg, war von 1905 bis 1928 Staatsanwalt in Heilbronn und anschließend in Stuttgart Erster Staatsanwalt, sodann Oberstaatsanwalt. Der erste Krieg führte ihn als Hauptmann, später als Major, nach Frankreich und nach dem Osten; er stand in manchen Kämpfen und kehrte 1918 mit Kriegsauszeichnungen zurück. Stets begleitete ihn eine stille Liebe zur Vogelforschung. Er trug in einer Folge von Arbeiten, zum Teil zusammen mit Otto Kleinschmidt, zur Kenntnis der Vogelwelt Frankreichs bei. Sehr viele seiner 240 Veröffentlichungen bestehen in Studien zur Verbreitung und Biologie der Vogelarten unserer Heimat. So findet Bacmeister als Ornithologe besondere Wertschätzung. Er verbindet seine Neigung zur Natur mit der zur Historie: Hervorragend ist sein Abriß einer Geschichte der württembergischen Vogelkunde (1950), und zahlreich sind die Biographien von Naturkundigen aus seiner Feder. An der Spitze stehen die Beiträge in den „Schwäbischen Lebensbildern“ über Landbeck und von Heuglin (1950), aber ebenso über seinen Verwandten Adolf Bacmeister (Redakteur und Schriftsteller; 1942) und, in den Fa-

milienblättern, über das literarische Schaffen seines Vaters Albert Bacmeister, des einstigen Dekans und Oberkirchenrats in Ludwigsburg (1959).

Wir fühlen schon: Mit zwei Stichworten ist unser verehrter Freund nicht zu kennzeichnen! Sehen wir ab von seiner Beschäftigung mit Schmetterlingen, mit Pflanzen und Fossilien; Da gibt es Reisebilder aus Italien, Betrachtungen über Gemälde und über Dichtung und vieles andere, Zeugnis eines reichen Geistes. Er reifte in den Notzeiten auch des letzten Krieges und dessen, was vorausging und nachfolgte; dabei war auch so manches persönliche Leid wie 1951 der Tod der geliebten Frau und Mutter seiner Kinder.

Hier ist nicht der Platz, auf Bacmeisters Schaffen im einzelnen einzugehen. Der Leser soll aber an einem seiner Sonette teilhaben. Eine Reihe gilt „Den Manen schwäbischer Naturforscher“. Ich darf es einer hochgeschätzten Freundesgabe (in Handschrift) entnehmen. (Es steht aber auch schon in Hege und Jagd 1923.) Der Besungene ist Dr. Wilhelm Wurm, den kürzlich hier (1962, S. 204) Otto Feucht in seinen „Teinacher Jahren“ angeführt hat. Wurm war nicht nur geschätzter Badearzt des Schwarzwaldstädtchens, sondern auch ein noch heute erwähnter Erforscher unserer Rauhußhühner.

Der Schwäbische Heimatbund entbietet dem alten Mitglied und wahren Freund der Heimat herzliche Geburtstagsgrüße!

Ernst Schütz

Wilhelm Wurm

4. 4. 1831 bis 16. 2. 1913

Ein Weidmann warst du, wie's nur wenig sind.
Oft tratst vor Tagesanbruch aus dem Tor
Des Städtchens du und stiegst zum Wald empor,
In dessen Tannen harft sein Lied der Wind.

Dem Urhahn galt dein Frühgang, wenn er blind
Vor Liebe war und taub sein scharfes Ohr.
Du springst ihn an. Es wirft herab dein Rohr
Ins Moos den Kämpfen, wo sein Schweiß verrinnt.

Doch war das Töten nicht dein höchstes Ziel,
Auch nicht die hohe Zahl erlegter Hähne;
Dies achtetest gering du, wie ich wähne.

Denn nach der Jagd nahmst du zur Hand den Kiel,
Festhaltend, was dein forschend Aug gefunden
In ernster Wissenschaft geweihten Stunden.

Walther Bacmeister

Dichtung als Dienst am Leben

Otto Heuscheles Werk umgrenzt eine Provinz des Bewahrens und Verharrens. Ein Sehen und Erleben, das alles ins Seelenhafte verwandelt, läßt ihn sein Schaffen als heilenden Dienst am Leben empfinden. Sein Bekenntnis zur Tradition, seine Verehrung des Großen, Schönen, Reinen, das zeitlos in die Welt ausstrahlt, bleibt sich deshalb Goethes „Forderung des Tages“ bewußt. Das idealistische Menschenbild, das er, mit hoher innerer Konsequenz, in immer neuen Gestalten beschwört, macht den Ruf an das Gewissen der Zeit sogar zu einem besonders dringlichen Anliegen. Diese Auseinandersetzung zwischen dem Ewigen und Zeithaften, zwischen Geist und Leben bestimmt auch den Charakter seines neuen – dritten – Romans „*Am Abgrund*“ (Stieglitz-Verlag E. Händle, Mühlacker; 12.80 DM).

Die Spannungen, die in der Begegnung der Mächte „von Unten“ und „von Oben“ erfahren werden, setzen einen Künstler, dessen Frau und Tochter dem Gefährlichen aus. Der Bildhauer Gabriel Markus, der, seiner hohen Sendung bewußt, bis in sein Alter dem „Schönen“ gedient hat, erlebt unversehens die Ablehnung seines Schaffens durch einen Jüngling, der seine berühmten Plastiken zerstört. Dergestalt erfährt er die Macht einer Zeit, „die zerschlagen wird, was durch lange Generationen gewachsen ist“. Auf dem klassischen Boden Griechenlands wird auch die Frau, Christine, durch die Dämonie eines jungen Dichters in einen – freilich nur innerlich erlebten – Abgrund gerissen. Ihre aus Seelennot gefährlich auflodernde Erkrankung macht nach der Heimkehr noch eine Ehekrise als – dritte – Bedrohung sichtbar. Zeitschicksal erscheint so als ein Netz, das über alle geworfen wird. Dennoch verfinstern die herandrängenden Schatten diese Seelenlandschaft nicht total. Der Weg der Handlung führt zurück ins Helle. Das Zeitlose überdauert die Zeit. Ein Roman also, der zur Besinnung rufen will. Die spannend erzählte Handlung wird von dem sehr persönlichen Bekenntnis zur errettenden Kraft des Humanen, des Ewigmenschlichen getragen.

Eine gleiche Haltung und Gesinnung kennzeichnet die sehr verdienstvolle Anthologie „*Das Füllhorn – Schwäbische Lyrik aus zwei Jahrhunderten*“ (J. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart; 12.80 DM). Heuschele spannt den Bogen seiner Auswahl von Schubart und Schiller bis Reuschle und Kommerell. Das schöpferische Eigenste der großen Dichter ist ebenso aufgenommen wie das große Gedicht schöpferisch eigenständiger Dichter, die uns weniger vertraut sind. Ein vielgestaltiges Erbe stellt sich uns dar, das dennoch durch die Geistigkeit eines Stammes verbunden ist, der Reflexion, Empfindung und Gefühl gerade in der Lyrik zu gültiger Aussage bringt. Der Band, der eine erfreuliche Ergänzung zu der gleich gründlich und umsichtig erarbeiteten Sammlung „*Geisteserbe aus Schwaben*“ darstellt, führt 39 Namen auf. Trotz der Unterschiede, die sich aus Thema, Erlebnisweise und Ausdrucksform dieser Gedichte im einzelnen ergeben, verbindet sie deshalb ein einheitlich gestimmter Grundton: der Klang einer im Herzen erinnerten, ganz nach innen verwandelten Wirklichkeit. Solche Beruhigung im Einfach-Klaren läßt deren heile Kräfte unentstellt zur Wirkung kommen.

Heuscheles jüngste Erzählung „*Das Mädchen Marianne*“ (Stieglitz-Verlag, Mühlacker; 6.80 DM) läßt die Schatten der Zeit, Schrecken, Verwirrung und Angst tiefer in den erlebenden Seelengrund ein. Sie, die früh die Mutter verliert und von Fremden adoptiert wird, empfindet das Leben, dem sie wehrlos ausgesetzt wird, wirklich als „böse“. Wohl wächst sie, „zierlich und anmutig und schön“ von Gestalt, zu einem Wesen heran, das die Menschen gewinnt. Aber aus ihrer elfischen Natur, Mörikes Peregrina verwandt, „steigt etwas Dämonisches auf“. Elemente sind in sie eingegangen, die sich nun wie die Gewitter in der Nacht erheben. Eines Tages weht sie gleichsam – mit einem Strauß Margeriten – dem Dichter ins Haus, beschäftigt ihn tief und zieht zugleich eine Reihe anderer Menschen und Geschicke in seinen stets teilnehmenden Blick. Für ihn aber wird sie zu einem Gleichnis des rätselhaften Lebens, dessen Schicksalsfäden unergründlich scheinen und dennoch, unter dem Aspekt des Ewigen gesehen, sich sinnvoll verknüpfen. So führt die Begegnung mit dem Mädchen zu einer beständigen Selbstbezeugung, in der der Erzähler Rechenschaft gibt über Not und Glück auch des eigenen, ganz in sich gesammelten Lebens. Um so stärker wird seine Bereitschaft, im Ethos des Dienens und der Fürsorge sich dem Menschlichen zu öffnen.

Emil Wezel

Hans Koepf, *Schwäbische Kunstgeschichte*, Band I: Romanik und Städtebau, 1962. Band II: Baukunst der Gotik, 1961. Je 18.50 DM. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz und Stuttgart.

Voll Erwartung nimmt der unvoreingenommene Leser den ersten der insgesamt zu erwartenden 4 Bände zur Hand. Der anspruchsvolle Titel verspricht eine zusammenfassende Darstellung. Beim Durchblättern wächst die Freude durch die sauberen Zeichnungen, die den Monographien unserer bekannten Baudenkmäler (von der Reichenau bis Murrhardt), den Beispielen romanischen Burgenbaues, romanischer Plastik und Malerei beigegeben sind. Aber ein Teil der Fotos macht stutzig, und eine eingehendere Beschäftigung mit dem Werk bringt leider manche Enttäuschung. Das Vorwort und die Einleitung „Von schwäbischer Art, Geschichte und Kunst“ werfen viele Fragen auf. Ist es berechtigt, heute wegen einer einst von Kaiser Maximilian vorgenommenen Kreiseinteilung die fränkischen Gebiete um Mergentheim nicht in eine „schwäbische“ Kunstgeschichte aufzunehmen, wenn andererseits der Blick bis Basel, Konstanz und Augsburg geht? Genügt es, das „Schwäbische in der Kunst“ durch zwei negative Definitionen zu charakterisieren: Buchmalerei der Reichenau „noch nicht“, Kunst der Barockzeit „nicht mehr“? Auf Seite 11 steht der Satz: „Schwaben konnte sich mit dem ihm im Grunde wesensfremden Barock nie recht befreunden.“ Wie will der Verfasser, wie angekündigt, in Band IV: Renaissance, Barock und Klassizismus sein Werk dann weiterführen? Allein schon in unseren evangelischen Dorfkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts steckt doch so viel an sehr eigenem Schwäbischem – da ist doch schwäbischer Barock mit Händen zu greifen! Ziemlich besorgt wird man bei allzustarken Zusammenfassungen und Vereinfachungen, etwa wenn in der Einleitung (vielleicht dem Herzstück des Buches) von dem „zähen Menschenschlag der Alb“, oder von der „einst so heiteren Bevölkerung des Neckarlandes“ gesprochen wird, „die aus Protest gegen den fürstlichen Absolutismus in eine Art innere Emigration ging“. Verschiedene Kurzdarstellungen einzelner Bauwerke sind trefflich gelungen, aber auch hier ist manchmal abkürzend zu viel vereinfacht. Die Abschnitte über die Profanbauten, über die Plastik und das Kunsthand-

werk sowie über die Malerei sind offenbar in der Hauptsache zusammengestellt im Hinblick auf möglichst Vollständigkeit aller Ortsangaben. Westbauten und Chorgrundrisse werden ziemlich ausführlich behandelt, allerdings vielleicht mit etwas zu viel Rekonstruktionen, zu denen keine näheren Erläuterungen gegeben werden. Der Teil der Fotos, der Innenräume wiedergibt, bildet eine gute Erläuterung zu den Texten.

Ein Viertel des Buches ist dem Städtebau gewidmet. Warum er zusammen mit der Romanik abgehandelt werden muß, ist nicht erfindlich. Die Geschichte des schwäbischen Städtebaues, eingebettet in allgemeine Betrachtungen, beansprucht mit 6 Stadtplänen 3 Seiten.

Ein solcher Versuch muß im Schematischen stecken bleiben und ist auch für die „breiten Schichten“ (und für diese zu schreiben betont der Verfasser im Vorwort ausdrücklich) zu wenig. Auch die Folge „schwäbischer Städtebilder“, die das Buch abschließt, bringt fast nur das allgemeinste oder Details ohne inneren Zusammenhang. „Alte Städte sind meist sehr eindrucksvolle Erscheinungen, die im Gegensatz zu den Siedlungen unserer Zeit ganz charakteristische und unverwechselbare Züge tragen.“ Ja! aber warum? warum? Leider hat der Verfasser die Chance, in einem „Volksbuch“, wie er seine Kunstgeschichte nennt, die breitere Öffentlichkeit in das wirkliche Wesen des Städtebaues einführen zu können, nicht genutzt. Kein Hinweis auf die geheimnisvoll offenliegenden Gesetzmäßigkeiten der Optik und der Proportionen, die wir gelernt haben abzulesen, und die von eminenter, weil allgemein gültiger und bleibender Bedeutung sind! Viel zu wenig von den geschichtlichen und politischen Bedingtheiten im Ablauf der Jahrhunderte, die als Hintergrund und als Einzelschicksal der Städte zusammen mit den wirtschaftlichen und den soziologischen Gegebenheiten entscheidend das individuelle Bild unserer Städte geprägt haben! Es ist nichts gesagt, wenn der Verfasser schreibt, der Wechsel zwischen Giebel und Walm bzw. Krüppelwalm in Besigheim sei „städtebaulich bedingt“. So wird Besigheim zur „malerischen Partie“ und mehr sind auch nicht einzelne der Bilder, die beigegeben sind (Weil der Stadt, Wemding, Nachtaufnahme von Wangen). Der Zerstörungsprozeß an unseren alten Städten und Stadtkernen nimmt von Jahr zu Jahr größere Ausmaße an. Aufgehalten werden könnte er nur dadurch, daß der Wert dieses, unseres Besitzes neu und vertieft von vielen wiedererkannt wird. Aber es muß gezeigt werden, worin der Wert liegt. „Städtebau“ in einer Kunstgeschichte; zeigen, wie man die künstlerischen Werte und den Niederschlag aller Faktoren der Vergangenheit sehen lernt. Sehenlernen muß aber durch exaktes Wissen vermittelt werden. „Man sieht nur, was man weiß.“ Heinz Wetzel: „Zum Studium historischer Städte: nicht Motive sammeln, sondern dem Arbeitsvorgang der Alten auf den Grund gehen.“

„Volksbuch der schwäbischen Kunst“ und „Schwäbische Städtebilder“, beides Bezeichnungen, die der Verfasser auch gebraucht, wären als weniger anspruchsvolle Titel dem Buch gemäßer. Von einer „Schwäbischen Kunstgeschichte“ erwartet man mehr – aus schwäbischer Tradition!

Peter Haag

Auch der Titel des 2. Bandes irritiert. Es handelt sich nicht um eine zusammenhängende Darstellung des kunstgeschichtlichen Ablaufes, sondern um, wie es in der Inhaltsübersicht sehr richtig heißt, „Beispiele gotischer Baukunst in Schwaben“. Am besten hätte man die Reihe, in die dieses Werk gehört, „Bilder aus der schwäbischen Kunstgeschichte“ getauft; dies auch deshalb, weil annähernd die Hälfte der 118 Seiten aus guten photographischen Abbildungen und Baurissen im Text besteht.

Diesen Bildern (im unmittelbaren und im übertragenen Sinn) wird man einen gewissen allgemein volksbildenden Wert nicht absprechen. Ihr kunstgeschichtlicher Wert – und darum sollte es nach dem Titel gehen – ist jedoch gering. Dies gilt auch im Vergleich mit den eigenen Arbeiten des Verfassers zur Geschichte der Spätgotik; auf anderen Gebieten – vor allem solchen, wo größere Baugruppen auf einer Seite behandelt werden –, wird jener Wert besonders schmerzlich vermißt, so etwa in den Kapiteln über die Frauenklöster, die Burgen und Schlösser, die Chorturmkirchen, die Wehrkirchen. Wie auch könnte man in rund je 30 Kurzzeilen über das Allgemeinste hinauskommen! Dies gilt auch für die vorausgeschickten 5 Abschnitte von zusammen 10–11 Seiten Text, in denen bestimmte Formprobleme der schwäbischen Kunst behandelt werden. Der erste würdigt die – doch wohl kaum vorhandene – Bedeutung Hirsaus für die Ostturmpaare (alter „Konstanzer Typ“). Der zweite behandelt die Bettelordenskirchen und verwandte Bauten, also die „städtischen Derivate“. Dabei wird der Zusammenhang zwischen der Bettelordensarchitektur und den Stadtkirchen jedoch nicht klar, da einerseits jene Architektur nicht zur Genüge charakterisiert wird, andererseits wichtige Anschlußbauten unter den Stadtkirchen wie Münsingen, Neuffen, Owen nicht genannt werden (ebenso in diesem Abschnitt nicht die für den Anschluß wichtige Franziskanerkirche Eßlingen). Von den ober-schwäbischen und bayrisch-schwäbischen Stadtkirchen wird zu Unrecht bezweifelt, daß sie in der Nachfolge der Bettelordensarchitektur stehen (sie bleiben im übrigen ungenannt). Auch der später folgende Abschnitt „Die Bauten der Bettelorden“ bringt in 26 Zeilen keine nennenswerte Ergänzung. Hier vermißt man auch in den Literaturhinweisen das gerade für die Darstellung der Zusammenhänge wichtige Werk von Krautheimer über die Bettelordensarchitektur. Im dritten Abschnitt „Die „Zisterzienserbaukunst und deren Rückwirkungen“ hätte man gerne etwas über die auch formgeschichtlich wichtigen „Filiationen“ und damit die französischen Vorbildtypen gehört, ferner über den Charakter der reduzierten Zisterziensergotik überhaupt, ihre Herkunft. Die Betrachtung beschränkt sich im übrigen auf die Klöster Bebenhausen, Maulbronn, Kaisheim, Salem, denen weiter hinten je eine Miniaturmonographie gewidmet wird. Auch hier ist alles zu allgemein. Was für Möglichkeiten hätte es beispielsweise gegeben, in Maulbronn die heimische Entwicklung der Frühgotik aus der Romanik, vor allem hinsichtlich der Rippenwölbung, zu verfolgen! Und schließlich würde man in einer schwäbischen Kunstgeschichte auch Angaben über den Meister Bohnensack, den Meister Rosenschöpfung und wie sie alle heißen mögen, bis hin zu Konrad von Schmie wünschen. Der bekannten zisterziensischen Einflüsse auf das Heilighauskreuzmünster in Schwäb. Gmünd wird mit Recht gedacht; damit freilich, auch nur der Möglichkeit nach, die Frage der Langhaushalle zu verbinden, war abwegig. Denn Heinke Kreutzfeldt – ihre Dissertation wird im Literaturverzeichnis nicht zitiert – wies auf die von den Parlern vermittelte Beziehung zu Hessen hin. Ein Kapitel „Parler-Architektur in Schwaben“ sucht man vergebens, und die Hinweise auf die Parler bei der Erwähnung von Schwäb. Gmünd, Eßlingen, Ulm, Augsburg sind dürftig. Nach einem vierten Kapitel, in dem die „Oberrheinische Strömung“ behandelt wird – es geht hierbei vornehmlich um eine kurze Formgeschichte der gotischen Türme – schließt ein etwa 2 Textseiten langer Sonderabschnitt „Die Spätgotik“ an. Hier war der Verfasser ohne Zweifel im Eigensten. Und doch muß man hier die stärksten Zweifel aussprechen, und zwar deshalb, weil es da nicht mehr um Verallgemeinerungen

geht, sondern um die Möglichkeiten eines falschen Bildes der württembergischen Spätgotik. Es ist das Verdienst des Verfassers, auf die Arbeit rheinpfälzischer Steinmetzen in Württemberg hingewiesen zu haben. Er steht jedoch in der Gefahr, diese Steinmetzen mit den Baumeistern zu verwechseln. Dies wirkt sich in bezug auf die Aberlin-Jörg-Frage in Verbindung mit der Behandlung der Alexanderkirche Marbach besonders ungut aus. Nicht nur wegen der Jahreszahl 1453 an der Südwestecke des Langhauses, sondern auch wegen der Zusammenhänge der Raumformen mit der Stiftskirche in Stuttgart, ist es kaum möglich, Aberlin Jörg, der als Baumeister des Chores erwiesen ist, aus der Planung des Langhauses herauszunehmen. Ähnliches gilt für andere Bauten, wobei nicht nur die Rücksichten auf die rheinpfälzischen Steinmetzen, sondern auch auf den hypothetischen Hänslin Jörg als Baumeister der Stiftskirche maßgebend gewesen zu sein scheinen. Ein Beispielfall ist die vom Verfasser nicht genannte Michaelskirche in Waiblingen, an der rheinpfälzische Meister arbeiten, aber sichtlich ab Westturm und Langhaus nach Aberlin Jörgs Plänen. Jedenfalls geht es nicht an, Aberlin Jörg in der Weise zur Bedeutungslosigkeit zu verurteilen, wie dies hier getan wurde. Leider bleibt ein weiterer Wunsch des Lesers offen: etwas über die gerade in Waiblingen wohl erhaltene altwürttembergische Staffelhalle zu erfahren, über die Bedingungen ihrer Entstehung, die außerwürttembergischen Parallelen usw. Ein weiterer Sonderabschnitt von 45 Zeilen gilt den Profanbauten, wiederum ganz allgemein gehalten und das Wichtigste nur mit Namen zitierend. Dabei fehlt eine Würdigung des so wichtigen schwäbischen Fachwerks so gut wie ganz. Schließlich noch ein grundsätzliches Bedenken. Kann man denn überhaupt eine „schwäbische Kunstgeschichte“ schreiben? Versteht man das Wort „schwäbisch“ stammesgeschichtlich, so wäre sehr viel weiter zu greifen, als der Verfasser griff. Wir wissen aber, daß mit stammesgeschichtlicher Begrenzung nichts getan ist. Denn, was will das Stammesgeschichtliche besagen gegenüber allen anderen gestaltgebenden Kräften? Das Stammliche kann allenfalls variantenbildend in Erscheinung treten. Oder will man den Begriff „schwäbisch“ sprachgeschichtlich nehmen und somit den „alemannisch“ sprechenden Landesteil ausnehmen? Ein offenes Unding! So würden wir uns nach wie vor eine wirkliche „Kunstgeschichte“ wünschen, welche die Kunstgeschichte als das nimmt, was sie ist: eine europäische Erscheinung, die man innerhalb beliebiger Grenzen betrachten kann, wobei sich die Landesgrenze von Baden-Württemberg empfiehlt und Exkurse dem Elsaß, der Schweiz, bayrisch Schwaben und bayrisch Franken gewidmet sein könnten.

Adolf Schahl

Heinz Wetzel: *Stadtbaukunst – Gedanken und Bilder aus dem Nachlaß*, ausgewählt und zusammengestellt von Klaus Osterwold, Ewald Lieddecke, Gerd Offenberger, herausgegeben von Karl Krämer. Karl Krämer Verlag, Stuttgart, 12,80 DM.

Drei ehemalige Schüler von Heinz Wetzel, dem unvergessenen Lehrer für Städtebau an der Technischen Hochschule Stuttgart, haben, im Monat seines 80. Geburtstags, dieses Buch herausgebracht. Es ist nicht nur ein Buch für Architekten und unter diesen besonders für die jüngeren, die Wetzel nicht mehr gekannt haben, es ist darüber hinaus für jeden, der fragend vor den zunächst unlösbar scheinenden Geheimnissen unserer alten Städte steht, ein Buch voll wertvollster Anregungen. Hieraus darf abgeleitet werden, es in dieser Zeitschrift warm zu empfehlen. Die Verfasser des Buches haben aus dem Nachlaß Wetzels (der zum

Teil aus Abschriften von Briefen besteht, die er seinen Schülern ins Feld schickte) seine Lehre „herausgefiltert“. Sie ist eine Lehre und ist doch keine. Sie ist die große Schule des Sehenlernens, des kühlen, sachlichen Sehens und des Sehens mit dem Herzen – so wie ein ganzer Mensch sehen soll und muß. Über dem Buch liegt ein bezaubernder Reiz, der durch einzelne Zitate oder das Herausheben einzelner Kapitel nicht wiedergegeben werden kann. Man muß sich am ganzen Buch, samt Wetzels meisterhaften Zeichnungen freuen. Für die, die Wetzels gekannt haben, ist das Buch ein Wiedersehen mit dem prachtvollen Menschen und dem begnadeten Lehrer. Zuletzt kommt noch dazu die Freude, das Buch in die Hand zu nehmen: die druckgraphische Gestaltung ist vorbildlich.

Peter Haag

Der Zeichner Paul Jauch. Schriftenreihe der Hans-Thoma-Gesellschaft. Herausgegeben von Alfred Hagenlocher. Verlag Karl Knödler, Reutlingen, 1962. DM 12.–.

Die Hans-Thoma-Gesellschaft hat in der vorliegenden Publikation einen über Reutlingen hinaus nur wenig bekannten Künstler ans Licht gezogen. Im Zeitalter der ungenständlichen Malerei, in den Tagen des Tachismus, mag es fast als ein Wagnis erscheinen, ein Buch über einen völlig gegenständlichen Maler herauszubringen, aber schließlich soll man ja das Althergebrachte auch nicht ganz verachten! Paul Jauch gehörte so recht zu den Stillen im Lande, der sehr zurückgezogen lebte, sich immer abseits vom Kunstbetrieb unserer Tage hielt und sich auch nie um Ausstellungen bemühte, wollte er doch, wie er sich selbst einmal ausdrückte, „seine Sache nicht fremden Blicken aussetzen“. Dazu kommt die Beschränkung auf das kleine Format, auf die Zeichnung, die er durchaus im malerischen Sinne pflegte. Das lange Leben war ganz von Wandern und Malen, vielmehr Zeichnen ausgefüllt. Er schuf Landschaften voll lyrischem Klang, immer wieder kehren Motive des Albvorlands, zumal das Uracher Tal, der Neuffen oder die geliebte Achalm wieder, dann die Filder oder das Körschtal, doch bevorzugt er mehr den Ausschnitt, die Wolkenstudien, einen Blick durchs Fenster, ein Stück aus einem Bauerngarten, Impressionen eines blühenden Baumes und Blumen. Neben mannigfaltigen Proben der Gebrauchsgraphik schuf Jauch Illustrationen wie zu Walter Burks „Haus zur ersten Liebe“, Zeichnungen zu Ludwig Finckhs „Jakobsleiter“ und zu den Gedichten von Brustgi, vor allem aber die unter dem Namen „Am frischgeschnittenen Wanderstab“ noch 1956 erschienenen 88 Bilder aus Mörikes Leben und Land. Nicht ohne Berechtigung ist im Vorwort von Alfred Vollmar, des gleichgesinnten oberschwäbischen Malers ein Wort zitiert, der Jauch einen „Künstler von lauterer gläubiger Wahrhaftigkeit“ nennt. Adolf Schahl, der als Autor seinen Namen nur allzu bescheiden versteckt, hat die Einführung in Jauchs Leben und Werk mit viel Liebe und Einfühlungsgabe geschrieben; wie gemütvoll ist schon die Kindheit, das Werden des Malerknaben geschildert, die Jahre in Schwenningen und Eningen, der späteren Heimat, wobei auch manch reizvoller Beitrag zur Volkskunde eingeflochten ist. Eine feinsinnige Auslegung der Jauchschen Zeichenkunst schließt sich an. Man möchte manchem bekannteren Maler, wie etwa einem Hermann Pleuer oder Otto Reiniger eine solch warm geschriebene Monographie wünschen, die bis heute immer noch auf sich warten läßt. Ist doch die schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende seit den Tagen von Hans Otto Schaller und Otto Fischer, dessen Buch über die schwäbische Malerei längst eine Neuauflage verdient hätte, allzusehr ein Stiefkind geworden!

M. Schefold

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · Geschäftszeit: 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027, Städt. Girokasse Stuttgart 16430

Studien- und Lehrfahrten

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1963 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimaterlebnisses und -bewußtseins ist. Diese Fahrten stehen grundsätzlich den Mitgliedern des Bundes im ganzen Lande offen.

Wir bitten um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können *nur schriftliche Anmeldungen* angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Datum der Anmeldung (Poststempel); im weiteren Umkreis um Stuttgart wohnende Mitglieder erhalten dabei einen Tag gutgeschrieben.
2. Die *Teilnehmergebühr* kann erst nach Empfang einer von der Geschäftsstelle versandten *Annahmebestätigung* überwiesen werden (Barzahlung ist nicht möglich). Nach dem Überweisungsdatum richtet sich die Sitzplatzordnung.
3. Vier Wochen vor Fahrtbeginn erhalten die Teilnehmer eine *Vervielfältigung mit Angaben über Einzelheiten der Fahrt*.
4. Bei *Zurückziehung* einer jeden von der Geschäftsstelle bestätigten *Anmeldung* (vgl. Ziffer 2) wird eine *Behandlungsgebühr* von 10% der Teilnehmergebühr erhoben, auch wenn diese bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht überwiesen wurde.
5. *Abmeldungen* werden, unter der angegebenen Bedingung (vgl. Ziff. 4), bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Danach muß es dem Teilnehmer überlassen werden, Ersatz zu beschaffen, sofern bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.
6. Bei *Meldung von mehr als einer Person* ist anzugeben, wer die weiteren Personen sind (Frau und Kinder genießen die Rechte des Mitglieds, nicht aber andere Verwandte und Bekannte).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für die Führenden

und einen bescheidenen Beitrag zur Deckung der Geschäftsgebühren einschließt, nicht jedoch die Kosten für Unterbringung und Verpflegung. Übernachtung und Frühstück – bzw. Übernachtung, Frühstück und Abendessen (Halbpension) – werden von uns so preiswert als möglich vermittelt und im allgemeinen vom Teilnehmer an den Wirt selbst bezahlt. Selbständige Beschaffung von Quartier ist nicht möglich.

Auf den Spuren von Graf Eberhard im Bart

Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf

Sonntag, 21. April, 7.00 Uhr: Stuttgart – Herrenberg (Stiftskirche mit Chorgestühl) – Tübingen (kurzer Aufenthalt an der Stiftskirche und Alten Aula) – Einsiedel (die Lieblingsstiftung und Grablege) – Urach (Amanduskirche) – Güterstein (Spaziergang vom Parkplatz Uracher Wasserfall bis in die alte Kartause, Grablege der Mechthild) – Offenhause (Beispiel für Eberhards Reformtätigkeit eines Klosters, in dem er einst selbst einige Vergnügen suchte und fand) – Stuttgart.
Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Eberhard im Bart war nicht nur einer der größten Regenten Altwürttembergs, sondern darüber hinaus eine entscheidende Figur für den sich abzeichnenden Übergang des Mittelalters zur Neuzeit. Auf seinen Spuren folgen, heißt sich die Spannweite seiner Neuorganisationen vergegenwärtigen: die Ablehnung der traditionellen Orden, dafür die Heranziehung der bis dahin hierzulande unbekannten „Brüder vom gemeinsamen Leben“, und die eng damit verbundene Gründung der Universität Tübingen. Selbst als durch den Münsinger Vertrag die Hauptstadt Urach wegfiel, erhielt sie viel vom Glanz der Grafenzeit. Die Fahrt soll dazu dienen, sich dieser meist übersehenen Zusammenhänge bewußt zu werden und die einzigartige Lebensleistung Eberhards wirklicher zu erkennen.

Tilman Riemenschneider

Führung: Dr. Ad. Schahl

Samstag und Sonntag, 27. und 28. April, 7.00 Uhr: Stuttgart – Würzburg (Mainfränkisches Museum, Grabdenkmäler in Dom und Marienkapelle) – Maidbronn

(Beweinung) – Rimpf (Grabdenkmal) – Biebelried (Salvator) – Volkach (Muttergottes im Rosenkranz) – Aub (Kreuzgruppe) – Rothenburg o. d. T. (Hl. Blutaltar) – Dettwang (Kreuzaltar) – Creglingen (Marienaltar der Herrgottskirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr DM 29.–.

Tilman Riemenschneider als Künstler und Mensch in seinen Werken kennenzulernen, ist der Zweck dieser Fahrt. Die wichtigsten Arbeiten sollen eingehend betrachtet und erläutert werden, wobei nicht nur die innere Entwicklung dieses großen Lyrikers unter den Bildschnitzern der ausgehenden Gotik dargelegt, sondern auch seine Stellung in Kunst und Gesellschaft seiner Zeit umrissen werden wird. Die Übernachtung findet in Rothenburg o. d. T. statt (Halbpension zwischen DM 15.– und DM 18.–).

Auf den Spuren der Staufer

Führung: Stadtarchivar M. Akermann, Göppingen

Mittwoch, 1. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Göppingen (Stauferhalle des Heimatmuseums) – Hohenstaufen – Hohenrechberg – Schwäb. Gmünd (Johanniskirche) – Lorch (Kloster) – Wärschenschloß – Adelberg (Kloster) – Oberwälden (Pfarrkirche) – Faurndau (Pfarrkirche) – Göppingen (Oberhofenkirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Das Land um den Hohenstaufen ist noch reich an geschichtlichen Erinnerungen und baulichen Zeugen aus der Blütezeit des stauischen Kaisergeschlechts. Wenn auch die Stammburg der Hohenstaufen längst verschwunden ist, so gibt es doch in nächster Nähe Wehrbauten genug, die eine Vorstellung des stauischen Burgenbaus vermitteln können. Ebenso ist es mit den romanischen Kirchenbauten, deren vielfältiger Figureschmuck und reiche Ausmalung jedem Besucher zu einem besonderen Erlebnis werden.

In den Tälern von Bühler, Brettach, Jagst und Kocher

Führung: Arch. Dipl.-Ing. P. Haag und
Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Samstag, 4. Mai, 6.00 Uhr: Stuttgart – Kallenberg – Spaziergang zum Juxer Kopf – Ebnisee – Kaisersbach – Gaildorf – Untersonthem – Vellberg – Spaziergang nach Stöckenburg (Pfarrkirche) – Ilshofen – Morstein – Liebesdorf – Wanderung durchs Brettachtal nach Amlshagen – Schrozberg – Langenburg – Unterregenbach (Pfarrkirche) – Abzweigung der Straße nach Schloß Stetten und Spaziergang zu diesem und nach Kocherstetten – Schwäb. Hall – Mainhardt (Pfarrkirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 16.50.

Diese naturkundliche und denkmalpflegerische Studienfahrt gilt besonders schönen, geschützten oder schutzwürdigen Landschaftsteilen und vorwiegend alten wiederhergestellten kirchlichen Räumen. Die Führenden stehen mitten in der praktischen Naturschutz- und Denkmal-

pflegearbeit und werden aus der damit zusammenhängenden Verantwortung sprechen. Die Fußwanderungen nehmen insgesamt 4 Stunden in Anspruch.

Barock in Bayrisch Schwaben

Führung Hauptkonservator Dr. A. Walzer

Samstag und Sonntag, 11. und 12. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Autobahn Günzburg – Wertenhausen (Stiftskirche) – Illertissen (Altar des Chr. Rodt von 1604) – Buxheim (ehem. Kartause und Pfarrkirche) – Otterbeuren (Benediktinerkirche und Kloster) – Maria Steinbach (Wallfahrtskirche) – Zeil (Schloß) – Würzburg (ehem. Schloß, Treppenhause) – Ochsenhausen (Besuch des Kirchenkonzerts, s. u.).

Teilnehmergebühr: DM 23.50.

Bei dieser Studienfahrt führt der als ausgezeichnete Kenner des heimischen Barocks bekannte Kunsthistoriker Dr. A. Walzer zu Höhepunkten der kirchlichen Kunst des 18. Jahrhunderts, wobei Architektur, Plastik und Malerei in gleicher Weise gewürdigt, vor allem aber auch die geistige Welt, die sich in ihren Formen mitteilt, dargestellt werden sollen. Kostbarkeiten anderer Art am Wege werden bei diesem Streifzug mitgenommen, so der berühmte Illertissener Altar. Den Abschluß der Fahrt bildet der Besuch der Aufführung von Mozarts Großer Messe in c-moll; die Eintrittskarten werden von der Geschäftsstelle besorgt (nicht in der Teilnehmergebühr inbegriffen).

Barock um den unteren Neckar

Führung: Hauptkonservator Dr. Graf Adelmann
von Adelmansfelden

Samstag, 18. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Bönnigheim (Schloß, innen) – Nordheim (Pfarrhaus) – Heilbronn (Archiv) – Neckarsulm (Rathaus und St. Dionys) – Wimpfen im Tal (Kurien) – Assumstadt (Schloß) – Gundelsheim (Schloß) – Dahlenfeld, Binzwangen und Erlenbach (Pfarrkirchen) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 11.50.

Der stellv. Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes wird damit seine Studienfahrten, die erlesenen und zu wenig bekannten Kunstdenkmälern unserer Heimat gewidmet sind, fortsetzen. Dabei geht es diesmal um Barockbauten des unteren Neckarlandes, teilweise der Deutschordensherrschaft. Auch die denkmalpflegerischen Leistungen sollen gewürdigt werden.

Floristische Wanderungen

im oberen Donautal und in der Irrendorfer Hardt

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Himmelfahrt, 23. Mai, 6.30 Uhr: Stuttgart – Balingen – Bärental – Friedingen – Irrendorf – Donautal – Trochtelfingen – Urach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 14.50.

Der Donaudurchbruch durch die Südwestalb hat nicht nur hervorragende Landschaftsbilder geschaffen, sondern an den oft unmittelbar aus dem Talboden aufsteigenden Felsen finden wir eine reiche und charakteristische Flora (Trockenrasen, Steppenheide und Trockenwälder) in extremer Südexposition. In unmittelbarer Nähe liegt auf der lehmüberdeckten Albhochfläche das Naturschutzgebiet „Irrendorfer Hardt“ als alte parkähnliche Hardtlandschaft mit schönem Baumbestand von Birken, Eichen, Fichten, Mehl- und Vogelbeerbäumen. Die Wanderungen betragen zusammen 1 bis 2 Stunden.

Münchener Schlösser

Führung: Luitpold Rueß

Samstag und Sonntag, 25. und 26. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Autobahn München – Besuch folgender Schlösser: Blumenburg, Nymphenburg mit Parkschlößchen (Pagodenburg, Badenburg, Amalienburg und Magdalenenklause), Residenz mit Schatzkammer, Antiquarium und Residenztheater, Altes und Neues Schloß Schleißheim mit Park und Schloß Lustheim, Haimhausen mit Klause, Schloß Dachau – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 29.–.

Der unseren Mitgliedern wohlbekannte Geschäftsführende Vorstand des Bundes Naturschutz in Bayern wird dabei die Teilnehmer mit der Münchener Residenzkunst und -kultur, vornehmlich des 18. Jahrhunderts, vertraut machen; die Zuziehung verschiedener Damen und Herren der Schloßverwaltungen ist beabsichtigt. Übernachtung und Frühstück werden sich, einschließlich Bedienung, auf DM 13.– bis DM 14.– belaufen.

Lothringen

Führung: Univ.-Prof. Dr. H. Hölder

Fronleichnam, 13., bis Sonntag, 16. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Kolmar – Schlucht – Gérardmer – Epinal – Nancy – Vezelize – Toul – Commercy a. d. Maas – Malaumont – Montsec – Nancy – Verdun mit Fort Douaumont – Metz – Saarbrücken – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 90.–.

Diese Studienfahrt führt aus dem Grundgebirge der Vogesen auf mehreren Wegen durch die Stufenlandschaft Lothringens, die das Spiegelbild unserer schwäbischen Stufenlandschaft darstellt. Der Blick auf Lothringen läßt uns eigene Heimat mit ihren Landschaftsformen als Glied einer größeren Einheit verstehen. Die zu beiden Seiten der Kluft des Rheintalgrabens einander zugerichteten Stufenstirnen der Trias- und Jura-Gesteine erscheinen darüber hinaus wie ein Symbol der historisch so lange auseinandergerissenen und doch auf gegenseitige Ergänzung angewiesenen Landschaften Südwestdeutschlands und des östlichen Frankreichs. Die kunstgeschichtlichen Erläuterungen gibt Dr. Ad. Schahl. Halbpension um 20 Francs.

Eifel (Wiederholung)

Führung: Willy Baur

Fronleichnam, 13., bis Sonntag, 16. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Koblenz – Andernach – Laacher See und Maria Laach (Kloster) – Mayen (altertümliche Stadt mit Genovevaburg) – Hohe Acht (höchster Berg der Eifel) – Nürburgring – oberes Ahrtal – Münstereifel (Stadtbefestigung, Steinhaus, frühromanisches Münster, Fachwerkhäuser) – Kommern (Freilichtmuseum der verschiedenen Haustypen der Rheinlande) – Gemünd (am Ausfluß der großen Urftalsperre) – Schwammelau (an der Sperrmauer des Ruhrstausees) – Monschau („eine der malerischsten Städte Westdeutschlands“) – über die Hohe Eifel oder Schnee-Eifel nach Prüm (Kloster) – Gerolstein (Mineralbad, Vulkankegel, Burgen) – Daun (Dauner Maarlandschaft) – Maare von Gemünd, Weinfelden, Schalkenmeer – Mäuseberg (Aussichtsturm) – Pulvermaar – Wittlich (alte Stadt) – Berncastel – Rückfahrt über Hunsrück, Hoch- und Idarwald, Kaiserslautern – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 58.–.

Die Eifel ist nach Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur eine der eigenartigsten Sonderlandschaften Deutschlands. Sie soll deshalb in umfassend landeskundlicher Weise betrachtet werden, wobei vor allem starke Natureindrücke mit tiefen Erlebnissen alter kirchlicher und weltlicher Kultur wechseln werden. Besonderer Wert wird auf den Besuch des Freilichtmuseums für Bauernhäuser in Kommern gelegt.

Naturschutz auf dem Albuch

Führung: Forstmeister Alfred Weiß

Sonntag, 23. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Heubach – Baargauer Kreuz – 1½stündige Wanderung durch die Steppenheidewaldungen am „Baargauer Horn“ – Weiterfahrt zum Naturschutzgebiet „Rauhe Wiese“ und zum Bernhardus – Weiherwiesen – Volkmarsberg (Aussichtsturm) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Das Baargauer Horn ist eine ehemalige, mit Wacholdern bestandene Schafweide von Steppenheidecharakter, die infolge Ausfalls der Beweidung sich in einen Steppenheidewald verwandelt. Die Rauhe Wiese ist ein bedeutendes Naturdenkmal von Hochmoorcharakter. Die Weiherwiesen sind versumpfte Wiesen, die früher zum Zwecke der Schafwäsche als Weiher angespannt waren. Die Teilnehmer werden dabei Gelegenheit haben, die dem Schwäbischen Heimatbund gehörenden Grundstücke am Baargauer Horn und in den Weiherwiesen kennenzulernen.

Kempten – Kaufbeuren – Irsee

Führung: Prof. Dr. W. Lieb

Samstag und Sonntag, 29. und 30. Juni, 7.00 Uhr: Stuttgart – Ulm – Memmingen – Kempten (Fürstbischöfliche Residenz, ehem. Benediktinerklosterkirche St. Lorenz, Pfarrkirche St. Mang, Rathaus, Burghalde, Wohn-

bauten) – Kaufbeuren (Kapelle St. Blasius, Pfarrkirche St. Martin, Kapelle St. Cosmas und Damian, Wohn- und Wehrbauten) – Irsee (ehem. Benediktinerklosterkirche von Franz Beer mit schöner Ausstattung, vor allem Kanzel in Gestalt eines Schiffes) – Augsburg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 25.–.

Prof. Dr. Lieb, Direktor der Städt. Kunstsammlungen Augsburg, wird damit seine Führungen durch Bayrisch Schwaben fortsetzen. Die Betrachtung der künstlerischen Kultur einer bedeutenden geistlichen Residenz, eines großen Barockklosters und zweier Reichsstädte wird nicht nur kunstgeschichtlich fruchtbar sein, sondern weite geistes- und religionsgeschichtliche Perspektiven eröffnen.

Regensburg mit Kelheim und Weltenburg

Leitung Dr. Färber

Samstag und Sonntag, 6. und 7. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Regensburg – Besuch der wichtigsten Kirchen der Stadt (Dom St. Peter, Stiftskirche U. L. Frau zur Alten Kapelle, Niedermünster, Schottenkirche St. Jakob, Benediktinerklosterkirche Prüfening, ferner des Rathauses, der Wohnbauten, des Keplerhauses) – Kelheim (Befreiungshalle) – Weltenburg (Klosterkirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 28.–.

Regensburg wurde mehrfach, auf den Studienfahrten in den Bayrischen Wald, gestreift. Nun soll es uns von einem Kenner der Stadtgeschichte nähergebracht werden. Auf der Rückfahrt werden die Kelheimer Befreiungshalle und die Klosterkirche Weltenburg besucht.

Vom Gäu zum Schwarzwaldrand (Wiederholung)

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 7. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Poltringen – Hailfingen – Weitingen – Eyach – Haigerloch – Fischingen – Dornstetten – Hallwangen – Lützenhardt – Pfalzgrafenweiler – Altensteig – Nagold – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 13.50.

Die Fahrt verbindet wenigstens vier unter sich sehr verschiedene Landschaften, den Keuperwald im Schönbuch, die Gäulandschaft ums Ammertal und bei Herrenberg, das Eyachtal im Albvorland um Haigerloch und das Heckengäu vor dem Ostrand des Schwarzwaldes. Mit dem Bild der Natur wechselt das der Kultur, wie es durch den Menschen und seine Geschichte geprägt worden ist. Damit ist schon gesagt, daß die Teilnehmer auch im Blick auf das volkstümliche Leben und seinen Niederschlag in der Siedlung auf ihre Rechnung kommen werden.

Moore und Karsen des nördl. Schwarzwaldes

Führung: Dr. O. Rathfelder

Samstag, 13. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Calw – Wildbad – Kaltenbronn – Murgtal – Ruhestein – Schwarzwaldhochstraße – Bad Peterstal – Schapbach – Freudenstadt. Teilnehmergebühr: DM 15.50.

Die große Buntsandsteindecke des nördlichen Schwarzwaldes birgt in sich geschlossene und abgegrenzte Hochmoore. Diese Moore besitzen oftmals neben dem typischen Kolksee und der vielfältigen Flora ihrer Verlandungszone und der offenen Torfmoordecke auch einen urwaldartigen Moorwald. Völlig anders, jedoch nicht weniger eindrucksvoll, sind die uns von der Eiszeit gebliebenen Karsen mit der oft steilen, bewaldeten Karwand. Auf einer mehrstündigen Wanderung sollen einige der schönsten dieser Moore und Karsen erlebt werden; dafür vorgesehen sind: Waldmoor Oberreichenbach, Wildsee-Hochmoor oder Hohlohsee, Wilder See, Hutzenbachsee oder Glaswaldsee.

Albvorland und Keuperland

zwischen Steinlach und Stunzach

Führung: Willy Baur

Sonntag, 21. Juli, 7.00 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Hirrlingen – Wachendorf – Haigerloch – Kirchberg – Heiligenzimmern – Loretokapelle – Binsdorf – Balingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Die Fahrt führt von Hechingen aus über Bodelshausen durch den Rammertwald nach Hirrlingen. Dort renovierte Pfarrkirche, ehem. Owsches Wasserschloß, von Hirrlingen nach Bietenhausen, von dort Fußwanderung von einer Stunde durch das klammartige untere Starzeltal bis zur Burgmühle. Omnibus fährt über Frommenhausen zur Burgmühle. Von der Burgmühle über Wachendorf zur Heiligengrube (Schichteinbruch in Muschelkalk) von dort über Trillfingen vor das Schloß Haigerloch. Besichtigung von Schloß und Schloßkirche. Mittagessen in Haigerloch. Besuch von St. Anna, anschließend Weiterfahrt nach Gruol, Bernstein, Kloster Kirchberg, weiter zum Aussichtspunkt oberhalb Bernstein und Schilfsandsteinbrüche. Von dort über Heiligenzimmern zur Loretokapelle bei Binsdorf – Fußweg zur Kapelle hin und her je zehn Minuten. Weiterfahrt Binsdorf – Geislingen – Balingen. Kaffeepause je nach Zeit in Binsdorf oder Balingen. Die Fahrt soll reizvolle Eindrücke von der Keuperlandschaft abseits der großen Straßen vermitteln und daneben weniger bekannte Kunst- und Kulturdenkmäler in diesem Raum erschließen.

Auf den Spuren der Grafen von Württemberg

Führung: Studiendirektor Erwin Hofmann

Sonntag, 1. September, 7.00 Uhr: Stuttgart (Stiftskirche, Grabdenkmal Ulrichs des Stifters und seiner Gemahlin Agnes, Grafenstandbilder im Chor) – Döffingen (Schlacht und Schlachtfeld von 1388) – Weil der Stadt (Bedeutung im Zusammenhang mit der Schlacht von Döffingen, Wehrbauten, Klosterhöfe, Rathaus, Kepler- und Brenzhaus, Stadtkirche) – Merklingen (Herrenalber Klosterhof, Wehrkirche, Breitschwertdenkmal) – Wanderung Münklingen und Neuhausen (Landgraben, Naturschutz-

gebiet Büchelberg) – Steinegg (Sitz der Herren von Steinegg, Mitglieder des Schleglerbundes) – Tiefenbronn (Pfarrkirche mit bedeutenden Altären und Turmmonstranz) – Heimsheim (Schleglerhaus und Grävenitzschloß) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 7.50.

Diese Studienfahrt wird ein spannender Streifzug durch die Geschichte des Hauses Württemberg vornehmlich im 13. und 14. Jahrhundert sein.

Alte Glocken in der Umgebung Stuttgarts

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 7. September, 13.30 Uhr: Stuttgart – Möglingen – Bittenfeld – Rommelshausen – Beutelsbach – Aichelberg – Eßlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 8.50.

Wenn auch die Landeshauptstadt verhältnismäßig arm ist an wertvollen alten Glocken und der Verkehrslärm nicht gestattet, sich gebührend in ihren Klang zu versenken, so bietet doch die nähere Umgebung manches in Klang und Gestalt reizvolle Werk der Glockengießerkunst. Nicht zuletzt ist Eßlingen, die Stadt schöner Kirchen, reich an sehens- und hörenswerten Glocken.

Schwarzwald-Barock

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Samstag und Sonntag, 14. und 15. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – St. Peter (1724–1727 von Peter Thumb mit Stuck von Clerici, Fresken von Spiegler und Altarfiguren von J. A. Feichtmayr, Treppenhaus mit Stuck von H. J. Gigl, ebenso Fürstensaal, Bibliothek mit Figuren von Wenzinger) – St. Märgen (Kirche erbaut 1716–1723) – St. Trudpert (von Peter Thumb, Stuck von Prevosti und Orsati, Hochaltarreliefgemälde von Christian, im Klostergebäude gute Rokokostuckaturen) – St. Ulrich (1739–1741 von Peter Thumb, Altarausstattung 1750, Muttergottes in Stein aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, romanische Taufkufe um 1200) – St. Blasien (Klostergebäude 1728 ff. von Joh. Mich. Beer von Blaichten, Kirche 1771 entworfen von Michel d'Ixnard, klassizistische Rotunde) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 29.–.

Diese Studienfahrt ist die Fortsetzung und Ergänzung der früheren Fahrten zu den Bauten der Vorarlberger Meister unter Führung von Landeskonservator W. Genzmer. Sie wird indessen auch reich an starken Naturerlebnissen sein, u. a. ist ein Besuch des Feldbergs vorgesehen.

Hohenzollern mit Mariazell

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Samstag, 21. September, 13.30 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Mariazell – Hohenzollern – Hechingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Hierbei soll die Burg Hohenzollern als Wehrbau und Denkmal der Neugotik gewürdigt werden. Vor allem

aber gilt unser Besuch der Michaelskapelle mit ihren Schätzen, der Schatzkammer, einer Sammlung zeitgenössischer Fridericus-Stiche und all dem, was erst in jüngster Zeit dort zusammengetragen wurde (darunter Bronze- und Eisenstatuen preussischer Könige aus dem Zeughaus Berlin). Die Särge von König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen werden den starken Eindruck dieses Hohenzollern-Museums vertiefen. Schließlich soll noch in der Kirche von Mariazell eine alte Glocke in Zuckerhutform (um 1200) von Pfarrer G. Gommel erläutert werden.

Land und Volk auf der Alb und um die Donau

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 22. September, 7.00 Uhr: Stuttgart – Kirchheim u. T. – Gutenberg – Feldstetten – Ennabeuren – Sontheim – (Fußwanderung Tiefental; Omnibus fährt über Seßlen, Blaubeuren) – Urspring – Schelklingen – Ringingen (Fußwanderung im Gebiet der Alt-Donau) – Schmiechen – Ehingen a. d. D. – Rottenacker – Uigendorf (Fußwanderung auf den Bussen) – Offingen – Riedlingen – Ertingen – Hunderingen – Heuneburg – Heiligkreuztal – Ittenhausen – Upflamör – Kleinengstingen – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 17.–.

Die Überschrift sagt schon, daß die Fahrt zwar an dem und jenem sehenswerten Punkt vorbeiführt, aber seine Sehenswürdigkeit nur von außen ahnen lassen kann (z. B. Heiligkreuztal). Hingegen soll sie, streckenweise mit Hilfe kleiner Wanderungen, um so tiefer in die Landschaft hineingreifen und diese als den natürlichen Hintergrund für die örtliche Geschichte und für das Volksleben zeigen, dessen Niederschlag den Teilnehmern in den Zeugnissen von Siedlung und Wirtschaft, Glauben und Sage, Sitte und Brauch entgegentreten wird. Reiche und lebendige Beobachtungen aller Art werden die in sich sehr verschiedenen Landstriche bieten, welche die Fahrt berührt.

Kärnten

Leitung: Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen

Samstag, 28. September, bis Mittwoch, 2. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Bad Reichenhall – Hallein – Villach – Spittal – Bad Kleinkirchheim – St. Oswald – Villach – Klagenfurt – Maria Saal – Magdalensberg – Villach – Gurk – Friesach – St. Veit – Villach – Hallein – Bad Reichenhall – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 95.–.

Diese Studienfahrt wird den Teilnehmern einen an uralter geschichtlicher Überlieferung, an Bau- und Kunstdenkmälern und an volkstümlichem Leben reichen Teil des österreichischen Bundeslandes Kärnten erschließen. Nach der Anfahrt des ersten Tages über die Autobahn Stuttgart – München – Bad Reichenhall und weiter über Hallein, Bischofshofen, Radstadt, Spittal wird abends Villach erreicht und hier Standquartier für die folgenden

Tage bezogen. Von hier aus werden mit Stadtrundgängen und eingehenderen Besichtigungen aufgesucht Maria Wörth, Klagenfurt, Maria Saal, das Zollfeld, der Magdalensberg, Spittal, St. Oswald ob Kleinkirchheim, Gurk, Friesach und St. Veit an der Glan. Insbesondere werden die ältesten Ringhöfe in St. Oswald (1360 m) ein eindrucksvolles Bild vom Leben der Kärntner Bergbauern vermitteln. Als einer der Höhepunkte der Studienfahrt ist der Magdalensberg (1058 m) zu bezeichnen. Hier künden die in jüngster Zeit vorangeschrittenen Ausgrabungen und das Museum von einer an keltische Vorgänger anschließenden gewaltigen Römerstadt. In der Helena- und Magdalena-Kirche auf dem Gipfel nimmt am zweiten Freitag nach Ostern, dem „Nagelfreitag“, die einzigartige und in ihren Formen und ihrem Ablauf in Urzeiten zurückführende Vierberge-Wallfahrt ihren Ausgang, die innerhalb vierundzwanzig Stunden über den Ulrichsberg, den Veitsberg und den Laurenziberg führt.

Die fachlichen Führungen haben: Prof. Dr. Oskar Moser (Landschaft, Geschichte, Volkskunde), Prof. Dr.-Ing. Franz Pichler (Kunstgeschichte), Dozent Dr. Fr. H. Schmidt (Volkskunde).

Bayrischer Wald (Wiederholung)

Führung: Luitpold Rueß

Samstag, 28. September, bis 2. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Aichach – Schrobenhausen – Hohenwart – Geisenfeld – Neustadt a. d. D. – Abensberg – Regensburg – Regental – Regenstein – Kloster Reichenbach – Kloster Walderbach – Roding – Cham – Ostmarkstraße – Viechtach – Wolframslinde – Höllensteiner Stausee – Grafinger Tal – Deggendorf – Bischofsmais – St. Hirmon – Regen – Schloß Weißenstein a. d. Pfahl – Bodenmais – Arnsbruck – Ecksattel – Lamer Winkel – Hindenburgkanzel – Brennessattel – Arber (Sessellift) – Arber See – Naturschutzgebiet Zwiesler Waldhaus – Zwiesel – Regen – Klingenbrunn – Grafenau – Freyung mit Schloß Wolfstein – Altreichenau – Dreissessel – Wanderung über den Fleckenstein zu den Lackenhäusern (A. Stifter) – Wegscheid – Obernzell – Passau – Neuburg a. Inn – Altötting – Mühldorf – München – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 56.–.

Auch diese Fahrt ist eine Wiederholung, die wir auf Wunsch vieler Mitglieder durchführen. Wiederum wird Luitpold Rueß, Geschäftsführer des Bundes Naturschutz in Bayern, die Teilnehmer mit den weithin unbekannten Herrlichkeiten des Bayrischen Waldes vertraut machen. Standort bleibt Viechtach.

Überlinger See und Bodanrück

Führung: Oberstudienrat Dr. J. Stemmer und Hauptkonservator Dr. A. Walzer

Samstag und Sonntag, 5. und 6. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Sigmaringen – Heiligenberg (Schloß) – Birnau

(Wallfahrtskirche) – Überlingen – Radolfzell – Mindelsee – Marienschlucht – Mainau (Schloß und Schloßkapelle) – Konstanz – Kreuzlingen (ehem. Klosterkirche) – Konstanz – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 27.50.

Wenn das Land um den Obersee vor allem ein Werk der Eiszeit ist, so spricht am Überlinger See auch das vorzeitliche Fundament ein gewichtiges Wort bei der Landschaftsgestaltung. Unter den schroffen Zinnen tertiären Sandsteins erstrahlt hier der See in seiner tiefsten Bläue. Auch das Hinterland geizt nicht mit Eigenart und Schönheit. Mit Moränen, Terrassen, Drumlin und Söllen stellt der Rheingletscher eine reiche Sammlung von reizvollen Skulpturen zur Schau. In Überlingen, Radolfzell und Konstanz werden Stadt und Kirchen besichtigt werden.

Speyer – Worms – Mainz

Führung: Dr. Ad. Schahl

Samstag und Sonntag, 12. und 13. Oktober, 7.00 Uhr: Stuttgart – Speyer (Dom und Museum) – Worms (Dom) – Mainz (Dom und andere Kirchen, Dom- und Diözesanmuseum mit Werken des Naumburger Meisters, Römisch-Germanisches Nationalmuseum mit für die Vor- und Frühgeschichte Süddeutschlands wichtigen Sammlungen) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 23.–.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 19. und 20. Oktober, je 13.00 Uhr: Unentgeltlich für Fahrtenteilnehmer 1963.

Pfingsttage 1963

Ochsenhausen, 1.–3. Juni 1963

Die diesjährigen Pfingsttage in Ochsenhausen wollen ihren Zweck, die Teilnehmer mit Natur und Landschaft sowie der künstlerischen Kultur Oberschwabens vertraut zu machen und so das persönliche Verhältnis jedes Einzelnen an dieser Landschaft zu vertiefen, dienen, indem sie folgende Veranstaltungen bieten (ein genaues Programm folgt in Heft 2):

Samstag, 1. Juni:

20.00 Eröffnung und Vortrag von Hauptkons. Dr. A. Walzer „Alte schwäbische Bauerntrachten“ (mit Lichtbildern).

Sonntag, 2. Juni:

10.45 Wir stellen vor: „Professor Wilhelm Geyer – Ölgemälde, Zeichnungen, Aquarelle“ (Ausstellung). Es spricht einleitend der Künstler.

15.30 Orgelkonzert mit Werken von J. Pachelbl, J. G. Walther, Frz. A. Hugl, aus dem Buxheimer Orgelbuch, aus dem Orgelbuch von St. Ulrich und Afra, ferner von K. N. Schmid, J. S. Bach. An der Gabler-Orgel: *Karl Norbert Schmid*.

20.00 Aus oberschwäbischen Singspielen, dargeboten von bekannten Solisten, dem verstärkten Streichorchester Ochsenhausen und Mitgliedern des Chores der Stadtpfarrkirche Ochsenhausen unter der Leitung von Chordirektor *Anton Schmid*. Gesamtleitung, einführende und verbindende Worte: *Willi Siegele*. Das Programm umfaßt die Kantate auf die Wahl der Äbtissin Maria Justina zu Gutenzell, den 1. Akt der Entführung aus dem Serail von Justin Heinrich Knecht und die Erschaffung der Eva aus der Schöpfung von Sebastian Sailer, mit Musik von M. Gaele.

Montag, 3. Juni:

8.00 Studienfahrt ins Pfrunger Ried, nach Pfullendorf und zur Barockausstellung in Weingarten. Führung: Hauptkons. Dr. O. Rathfelder und Dr. Ad. Schabl.

Das genaue Programm folgt in Heft 2. Wir bitten schon jetzt um Anmeldungen (die Teilnehmergebühr beträgt, ohne die Kosten der Studienfahrt, für Mitglieder 5 DM, für Nichtmitglieder 7.50 DM). Quartiervermittlung ausschließlich über die Geschäftsstelle. Wie üblich wird von Stuttgart aus eine Geschäftsfahrt nach Ochsenhausen durchgeführt (Hinfahrt am Samstagnachmittag, Rückfahrt Montagabend).

Ferienwoche 1963

Die Ferienwoche 1963 wird vom 27. Juli bis 2. August im fränkischen Raum und zwar in Hohebuch und Kupferzell durchgeführt. Sie steht unter der Leitung des fürstl. hohenloheschen Archivrates K. Schumm. Weitere Angaben über Programm und Organisation bringt Heft 2.

Einband-Decken 1962

Die Einbanddecken für den Jahrgang 1962 der „Schwäbischen Heimat“ gelangen ab etwa 15. Februar zum Versand; wir bitten, falls noch nicht geschehen, um Aufgabe der Bestellung. Die Einbanddecken der früheren Jahrgänge sind ebenfalls zu haben. Unserer Zusendung wird eine Rechnung beigelegt (Preise der Decken bis 1960 DM 1.50, ab 1961 DM 1.80, zusätzlich Porto und Verpackung).

Die Herstellung der Einbände selbst kann wegen Schwierigkeiten und Preissteigerungen nicht mehr über-

nommen werden; wir bitten deshalb, von der Zusendung ungebundener Jahrgänge zum Zwecke des Einbindens abzusehen.

Jahreshauptversammlung 1963

Die Jahreshauptversammlung des Schwäbischen Heimatbundes und die des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine finden 1963, wiederum gemeinsam, am 8. und 9. Juni in Sindelfingen statt, das in diesem Jahr die 700-Jahrfeier seiner Stadtgründung begeht. Die Veranstaltungen des Samstags bringen zwei wichtige Fachreferate über die Geschichte (Stadtarchivar Dr. Weisert) und die städtebauliche Entwicklung von Sindelfingen (Stadtplaner Dipl.-Ing. Kusch), dazu einen guten „Bunten Abend“, bei dem G. Schwenk einen unterhaltenden Einblick in Sindelfingens jüngere Vergangenheit an Hand von Zeitungsinseraten, Pressenotizen usw. bringen wird, außerdem sind musikalische Beiträge und eine Lichtbildvorführung vorgesehen. Am Sonntag steht die vormittägliche Feierstunde mit Festvortrag von Landrat K. Hess über die Sindelfinger im Mittelpunkt; den Nachmittag nehmen verschiedene Führungen ein, welche an die Samstagreferate anknüpfen. Von Stuttgart aus werden sowohl am Samstag als auch Sonntag Sonder-Omnibusverbindungen eingesetzt. Wir bitten zwecks späterer Zusendung der Anmeldekarte um vorläufige Anmeldung. Die Vertrauensmänner wollen den Besuch der Jahreshauptversammlung in das Veranstaltungsprogramm ihrer Ortsgruppen aufnehmen. Eine ausführliche Anzeige wird Heft 2 enthalten.

Kirchenkonzert in Ochsenhausen

Wir machen unsere Mitglieder auf das Kirchenkonzert vom Sonntag, 12. Mai, in Ochsenhausen aufmerksam, in dem Mozarts Große Messe in c-moll zur Aufführung gelangt. Dieses Kirchenkonzert wird im Rahmen unserer Studienfahrt vom 11. und 12. Mai (s. o.) von uns besucht.

Mitarbeiterin gesucht!

Zum Eintritt bis 1. Mai oder früher suchen wir eine, in Stenogramm und Maschinenschreiben erfahrene, Mitarbeiterin, die auch bereit ist, einmal monatlich im Sommerhalbjahr an einem Samstag und Sonntag als Reisebegleiterin tätig zu sein. Gute Allgemeinbildung und Freude an unserer Arbeit sind Voraussetzung. Wir bitten unsere Mitglieder, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis Umschau zu halten und geeignete Mädchen (auch Anfängerinnen mit Ausbildung in Stenogramm und Maschinenschreiben) oder Frauen zu veranlassen, sich unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche mit uns in Verbindung zu setzen.



VOLKSBANKEN

BEWÄHRT SEIT 100 JAHREN

HEIDENHEIM AN DER BRENZ



Schloß Hellenstein,
74 m über der Stadt

Modernes
Waldbad

Naturtheater mit
3 000 Sitzplätzen

Wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der schwäbischen Ostalb
Heimat weltbekannter Industriebetriebe – Schloß Hellenstein mit neuzeitlichem Heimatmuseum



ALLES AUS EINER HAND!

Der Umzug meiner Firma von Stuttgart, Landhausstraße, in den Neubau Aixheimer Straße 12 in Stuttgart-Sillenbuch, ermöglicht es mir, meine gesamte Arbeitskapazität auszuweiten. – Ich bin nun in der Lage, die Gesamtherstellung sämtlicher Druckunterlagen zu übernehmen.
Ich erteile jede Auskunft und erwarte gerne Ihren Besuch.

HUGO KRÄMER

Graphische Kunstanstalt, Stgt.-Sillenbuch, Aixheimer Str. 12, Tel. 27 37 04



Hohenlohe

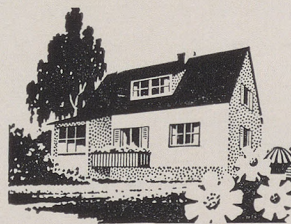
Land der Kunst und Geschichte – Land der Reben und Früchte – Land im heiteren Lichte

Von Rudolf Schlauch. 2. Auflage. 207 Seiten. 19 Strichzeichnungen. 16 Foto-Tafeln. Leinen etwa DM 16.80

„Schlauch, der das Hohenloher Land wie kaum ein zweiter kennt, lädt uns zu einer Reise in dieses beschauliche Ferienparadies ein. Mit feinem Humor entwirft er in Anekdoten und skizzenhaften Schilderungen ein gelungenes Bild von seiner Geschichte, Kunst und Kultur.“
Stuttgarter Nachrichten



W. Kohlhammer Verlag



Was andere können, können Sie auch

Sie müssen es nur richtig anpacken. Dazu gehört vor allem, daß Sie die Vorteile eines Bausparvertrags und die damit verbundenen staatlichen Hilfen ausnutzen. Wenden Sie sich ans Wüstenrot-Haus in Ludwigsburg. Unseren Bildprospekt E 20 übersenden wir Ihnen gern kostenlos.

Mit unserer Hilfe werden arbeitstäglich über 160 Ein- und Mehrfamilienhäuser finanziert.

Größte deutsche
Bausparkasse

Wüstenrot



Kleine Vor- und Frühgeschichte Württembergs

Ein Gang durch die Sammlungen des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart. Etwa 80 Seiten. 32 Tafeln. Kartografiert DM 6.–

Die Mitarbeiter des Württembergischen Landesmuseums führen an Hand der zahlreichen Funde, die das Museum birgt, in die Anfänge unserer Geschichte ein bis hin zur Zeit der Völkerwanderung.



W. Kohlhammer Verlag

**Sparen
und
Gewinnen mit PS**



bei den öffentlichen Sparkassen

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

XX. Jahrgang 1961. Heft 2

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein Stuttgart.
444 Seiten. DM 12.–

Aus dem Inhalt: Vogt, Geschichte und Gegenwartsverständnis / Büttner, Staufer und Welfen im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Iller während des 12. Jahrhunderts / Clavadetscher, Michael Klusner aus Wimpfen / Scheyhing, Das kaiserliche Landgericht auf dem Hofe zu Rottweil / Dietz, Die Wüstungen der Limpurger Berge, der Frickenhofer Höhe und der Tannenburg-Adelmannsfelder Höhen / Denking, Altheim, Hausen und Schwörkirch eine Bitzersche Dreiergruppe? / Wunder, Die Verwandtschaft der Patriarchen Markwand von Aquileja / Rau, Die Verlegung des Beutelsbacher Stifts nach Stuttgart / Carlé, Salinenversuche an den Mineralquellen von Cannstatt / Vogt, „Josephus der Römische Kaiser“ / Schnee, Die Hoffaktoren-Familie Kaulla an süddeutschen Fürstenhöfen / Zeller, Gustav Schwab im literarischen Leben seiner Zeit / Walter, Rudolf Lohbauer in seinen Schweizer und Berliner Jahren 1833 bis 1873 / Greiner, Geschichte der Hirsauer Klosterkirchenruine zu St. Peter und Paul von der Zeit der Zerstörung dieser Kirche bis zur Gegenwart / Rau, Zum sogenannten Necrologium Alpirsbachense / Brecht, Die Stuttgarter Hofbibliothek unter Herzog Christoph und Herzog Ludwig / Forschungsberichte.

Neue Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte

Festschrift für Max Miller

Redigiert von W. Fleischhauer, W. Grube, P. Zinsmaier. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, 21. Band. VII und 358 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 32.–

Mit Beiträgen von: Gerd Tellenbach, Paul Zinsmaier, Hans-Martin Maurer, Martin Wellmer, Alfons Schäfer, Wolfgang Müller, Hans Jänichen, Gerhard Piccard, Hansmartin Decker-Hauff, Kurt Hannemann, Walter Grube, Rudolf Raub, Gerhard Kaller, Werner Fleischhauer, Helmut Dölker, Bernd Ottnad, Robert Uhlend, Albert Walzer, Eberhard Gönner, Helmut Kluge, Hans Georg Zier, Friedrich Pietsch, Hermann Vietzen.

70 Jahre landesgeschichtliche Forschungsarbeit

Von Max Miller

Bericht von der Tätigkeit der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte 1891–1954 und der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 1954–1961. Sonderausgabe der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. XXI. Jahrgang. 1962. 1. Heft. 235 Seiten. Broschiert DM 12.–

Aus dem Inhalt: 1. Die Württembergische Kommission für Landesgeschichte: Errichtung der Kommission, Die Satzung, Die Organisation, Die Veröffentlichungen, Die archivpflegerischen Arbeiten, Die finanzielle Ausstattung, Verzeichnis der Mitglieder, Verzeichnis der Veröffentlichungen. 2. Die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Errichtung der Kommission, Satzung, Die Organisation, Die finanzielle Ausstattung, Veröffentlichungen, Die weiteren Arbeitsvorhaben, Verzeichnis der Mitglieder, Verzeichnis der Veröffentlichungen.



W. Kohlhammer Verlag



W. Kohlhammer Verlag